

4^o Phil

175

- 1 -

RECEIVED

1878

SCHOLASTIC PRESS



LIBRARY

MICHIGAN 1878

Copyright 1878 by the Scholastic Press



ST. BONAVENTURA UND ST. THOMAS.

ELEMENTE
DER
SCHOLASTISCHEN PHILOSOPHIE

VON
P. PETRUS HOETZL.

DOCTRINIS VARIIS ET PEREGRINIS
NOLITE ABDUCI. HEBR. XIII. 9.

I. BAND.

MUENCHEN 1872.

Autographirt von Ffr. Benno Hils & Cölestin Haunschild.



Einleitung.

§1. Begriff der Philosophie.

Philosophie heißt „Liebe zur Weisheit.“ Weisheit setzt vor Allem vollkommenes Erkennen voraus. Da aber alles Erkennen entweder ein auf Erfassung und Glauben sich stützend oder ein die Gründe des Erkennens erfassendes ist, so kann nur die letzte Weise des Erkennens ein vollkommenes, dem Begriffe der Weisheit angemessenes Erkennen genannt werden.

In Bezug auf dasjenige sind aber wiederum zwei Richtigungen möglich: man kann bei der Erkenntnis eines Gegenstandes nur auf den nächsten und aufhören oder auf den letzten Grund zurückgehen. Die erstere Weise nennt man Wissenschaft (im engeren), die letztere Weisheit (im strengen Sinne des Wortes).

Es kann nicht Aufgabe der Philosophie sein, bei Allem, was mögliches Objekt ihrer Erkenntnis ist, vom Einzelsten zu beginnen und von hier zu den nächsten, aufsteigend und letzten Gründen fortzuschreiten, da dieses die Befassung des ganzen Complexes aller Wissenschaften in sich fassen würde. Will darum die Philosophie einmal eine von andern unterscheidende und dann über allen andern Wissenschaften stehende Disziplin sein, so kann sie es nur damit zu thun haben, die letzten Gründe des Erkennens, in seiner Allgemeinheit zu gewinnen, anzugeben.

Das Erkennbare kann aber nur sein entweder ein Daimonisches oder ein Menschliches oder ein Dämonisches. Mittel zur Erkenntnis dieses Daimonischen Erkenntnisobjektes der Philosophie ist aber die durch die Erfassung angelegte und unterstützte natürliche Vernunft des Menschen.

Vergemeß können wir die Philosophie definieren als die Erkenntnis der Dinge im Allgemeinen aus ihrem letzten Grunde durch die Vernunft allein. So unterscheiden gewisser die alten Philosophen. Für gegenwärtigen Zweck gebrauchte ist nur mehr der Ausdruck „Wissenschaft“ üblich, der beides

begriffen kann.

§2. Nähere Bestimmungen.

Man spilt die Wissenschaften ein:

- 1.) nach der Weise, wie ihr Inhalt gegeben wird, in allgemeine und specielle Wissenschaften. — Allgemeine Wissenschaften sind solche, deren Inhalt nie an sich gegeben war ist.¹⁾ Specielle Wissenschaften sind solche, deren Inhalt durch eine Autorität gegeben wird.²⁾
- 2.) nach der Weise ihres Inhalts in reale und formale Wissenschaften. — Reale Wissenschaften sind solche, welche ein Wirkliches, ein Dasein des zum Inhalte haben;³⁾ formale Wissenschaften dagegen, welche sich bloß mit der Form irgend eines Daseins beschäftigen.⁴⁾
- 3.) endlich nach der Weise, wie ihr Inhalt aufsteht, in empirische und rationalle Wissenschaften. — Empirische Wissenschaften sind jene, die bei ihren Entwicklungen von der Erfahrung ausgehen und in der Erforschung der Gründe sich über die Erfahrung nicht erheben. Rationalle Wissenschaften sind jene, welche sich über den Vernunftschluß über die Erfahrung hinaus zu Gründen erheben, welche sinnlich nicht mehr erkannt werden können, also über sinnlicher Natur sind. Eine rationalle Wissenschaft, deren Inhalt zugleich ein realer ist, nennt man eine speculative Wissenschaft.
- 4.) nach der Begründung ihres Inhalts auf das System der Gründe in hypothetische und axiomatische Wissenschaften. — Ungeachtet ist von der Philosophie zu sagen, daß sie eine allgemeine, reale und speculative Wissenschaft.

1) z. B. die Natur, Geschichte u. d. 2) die Erziehung und Pädagogik 3) z. B. Naturgesch. 4) z. B. die Logik

§3. Eintheilung der Philosophie.

Da die Philosophie alles das Vernunft erkennbare im Allgemeinen aus seinen letzten Gründen begreifen will, dieses erkennbare aber aus Dasein, Werden und Vergehen ist, so ergibt sich als Inhalt der Philosophie folgendes:

- 1.) Zusammenhang des inneren und äußeren Grund des Daseins

werden soll, kommt entweder der Begriff des Daseyns nach allen seinen Bestimmtheiten in Betracht, und dieses geschieht in der Ontologia, oder es wird der Urfaber alles Daseyns erkannt, und dieses geschieht in der Epistologia.

2.) Da die Urfachen alles Daseyns (des Seelischen und Unseelischen, Immense und Extensive) in der besondern Natur und von der Natur resultirenden besondern Ursachen und Kräfte dieser Natur liegen, so hat die Philosophie die Natur und die Kräfte alles Daseyns zu erforschen, und dieses geschieht in der Reinologia und Physiologia.

3.) Da ferner die Philosophie die letzten Gründe des Daseyns erforscht und ob sie sich im freien und nothwendigen Natur befindet, so hat sie zu erforschen umgekehrt die Gründe des Natur freien Daseyns und Ursachen, welche liegen in der Willensfreiheit und in dem sittlichen Gesetze, und umgekehrt die Gründe des Natur Ursachen und Ursachen, welche liegen in dem Ursache und der Natur und dem Gesetze des unveränderlichen Ursachen. Erstes geschieht in der Moral und Rechtsphilosophie, letzteres in der Logik und Metik.

Hiemit sind die wesentlichen Bestandtheile der Philosophie angegeben. In ihrer methodischen Anordnung folgen sie sich in der

- der so:
- 1.) Logik.
 - 2.) Metik.
 - 3.) Ontologia, { allgemeine Naturforschung.
 - 4.) Reinologia, {
 - 5.) Physiologia, { partielle Naturforschung.
 - 6.) Epistologia, {
 - 7.) Moral =
 - 8.) Rechtsphilosophie.

Diese wesentlichen Bestandtheile schliessen sich als integrirende an:

- 9.) Geschichte der Philosophie,
- 10.) Asthetik.

Logik.

Logik.

§1. Begriff der Logik.

Da das dem menschlichen Erkenntnisvermögen eigenthümliche Gut die Wissenschaft ist (bonum intellectus), diese Wissenschaft aber in dem menschlichen Willen von einem ungemessenen Heftigkeit daselbst bedingt ist, so verfallt daraus, daß wir, um die Wissenschaft wirklich zu erlangen, unser Erkenntnisvermögen in ungemessener Weise beschützen müssen, denn es ist auch ein ungemessener und falscher Gebrauch daselbst möglich.

Folgt von diesem falschen Gebrauche der Erkenntnisvermögens aber ist, daß statt des dem Verstande vorvollkommenen Gutes der Wissenschaft das daselbst vorbestimmte Übel der Unwissenschaft und des Irrthums zugetragen wird. Wenn wir nicht jeden Gebrauch der Erkenntnisvermögens schon von Anfang an zur Wissenschaft führt, sondern wir den falschen Gebrauch daselbst, so verfallt, daß wir bei unserem Erkennen eine gewisse Richtigkeit des Erkennens befolgen müssen, und diese Richtigkeit des Erkennens muß sich in gewissen Regeln und in gewissen Gesetzen niederschreiben lassen, von denen Befolgung das richtige Erkennen und Annehmen der Wissenschaft bedingt ist.

Denn Wissenschaft aber, welche die Gesetze des richtigen Erkennens vorstellt und entwickelt, nennen wir Logik.

§2. Reale und formale Logik.

Der jedem Gedanken läßt sich zweierlei unterscheiden: sein Inhalt und seine Form.

Der Inhalt eines Gedankens ist das geistige Bild von dem, worüber der denkende Geist zur Erkenntnis bringen will.

Die Form des Gedankens ist die bestimmte Art und Weise, wie etwas vorstellt wird, die spezielle Heftigkeit, welche der Verstand bei dieser

Darstellung umfasst.

Ein Gedanke kann aber nur dann wahr genannt werden, wenn er seinem Inhalt und seiner Form nach wahr ist.

Demgemäß fällt der Logik die Aufgabe zu, die Gesetze zu entwickeln, nach welchen wir sowohl dem Inhalt als der Form nach wahren Gedanken zu gelangen vermögen.

Demgemäß theilt sich die Logik in eine qualitative und formale Logik ab.

§3. Nutzen der Logik.

Obwohl der Mensch, soweit er sich einem nützlichen Einfluss, einer gebildeten Umgebung zu versetzen hat, zum Ringen und angestrengt wird und in demselben eine Übung und Festigkeit sich erlangt, so kann diese nicht für eine vollkommene Ausbildung der Geistesanlagen und für die mannigfaltigen Anforderungen, die besonders das wissenschaftliche Leben an ihn stellt, als ausreichend betrachtet werden. Es gehört im Gegentheil dazu, ihn sich zu bemühen, auf der Höhe geistiger Bildung zu stehen, eine klare, entwickelte Erkenntnis der Operationen und des Denkvermögens, und es wird immer in irgendeinem Zweige der Wissenschaft mit voller Tiefensicht und Gewandtheit verfahren können, ohne sich der Regeln und Gesetze bewußt zu sein, nach denen jeder wissenschaftliche Inhalt bearbeitet und dargestellt werden muß.

Ganz besonders aber kann der Gebrauch der Kenntnis der Logik nicht unterlassen, da ganz besonders ihre die Entdeckung des Logikgesetzes in allen seinen verschiedenen Gestalten, mit allen seinen verschiedenen Kunstgriffen zur Aufgabe gestellt ist.

allmählig, von Metaphysik zu Metaphysik fortzuschreiten sich anzuheben kann.
 Soll nun der Mensch auf diesem Wege (inductivem Gange) zu irgendwelchen
 Metaphysiken kommen, so muß er mit irgendwelchen Metaphysiken beginnen.
 Diese Metaphysiken, mit denen er sein Gange beginnen muß, sei es bewußt
 oder unbewußt, explicit oder implicit, müssen für den betreffenden
 Geist der Logik im bewußten Gewißheit haben.
 Diese ersten oder Grundmetaphysiken, mit denen das menschliche Gange
 zu beginnen hat und auf welche sich alles folgende Gange stützt,
 müssen aber wiederum der inductiven Methode des menschlichen
 Ganges gemäß in Form von Thesen haben. Diese obersten Thesen
 nun, welche unmittelbar und sich selbst gewiß sind und welche allem
 andern sich gebenden Gange Gewißheit verleihen, sind die Grundsätze
 (principia cognitionis), und zwar sind dieselben ihrer Zahl nach drei:
 1.) das principium identitatis et contradictionis;
 2.) das principium exclusi medii^{tertii};
 3.) das principium rationis sufficientis.

§ 5. Das principium identitatis et contradictionis.

Dieser Grundsatz, welcher von der Logik in der Form: $A = A$
 ausgedrückt wird, will sagen: Jedes Gangeobjekt muß als das Gange
man nennt, was es ist. Dieser Grundsatz hat die Form eines Gebotes.
 Eine Metaphysik, in der Form eines Gebotes, ist das principium
 contradictionis. Die Logik enthält diesen Grundsatz in der Form: $A \neq \neg A$
 nicht = non A. Hieraus wird also verboten: Wen es sich um ein Gange
objekt im gegenständlichen Sinne von dem Namen, was es ist und
was ihm nicht Bestimmungen beilegen, da ein, was es ist, nicht
seyn kann.

Es wird also durch das principium identitatis et contradictionis
 Widerspruchsfreiheit des Ganges gesichert. Das principium identi-
 tatis et contradictionis wird in der Formel zusammengefaßt:
 Idem nequit simul esse et non esse sub eodem respectu.

§ 6. Das principium exclusi medii^{tertii}.

Dieser Grundsatz wird von der Logik in der Form ausgedrückt:

It est aut P aut non P.

Einzelgesetz lautet imo: Wer zwei einander widersprechenden Bestimmungen kein einem bestimmten Gegenstande eine zueinander, so daß jeder dieser beiden gewisse diesen beiden Bestimmungen liegende Absolutur zu-
geschloffen ist. Ein zweifelhafte Form einzel Gesetz lautet: Idem alicui rei aut convenit aut non convenit.

Einzelgesetz wird an das mannsliche Denken die Fortsetzung der Bestimmtheit gestellt.

§ 4. Das principium rationis sufficientis.

Seine Form lautet: Si A est, B est. Einzelgesetz lautet imo: Wer diesen beiden Denken eine eine Bestimmtheit folgen, ohne daß einer dieser beiden Grund zu haben.

so ist also gegen jede Willkür im Denken gerichtet, fordert man mit dieser gewissen Bestimmtheit das Denken. Eine zweifelhafte Form lautet: Nil sine ratione sufficienti.

II. Abschnitt.

Elementarlogik.

§ 8. Aufgabe derselben.

Wenn wir bei der Betrachtung der Unterarten von je zwei be-
stimmten Resultate absehen, so gewinnen wir, daß alles mannsliche Denken mit-
einander ein Gesetz der Vernunft ist. Um nun etwas zu begreifen oder
zu vernennen, muß für den denkenden Geist etwas vorhanden sein, was
von er etwas begreift oder vernimmt. Einzel muß also etwas von dem Geiste
irgendwie fassbar, begreifbar, d. h. es muß ein Begriff sein. Ein Be-
griff bildet also das erste der Elemente für die Elementarlogik.

Man kann aber das Gesetz der Vernunft in Bezug auf einen Be-
griff entweder unmittelbar oder mittelbar stattfinden. Unmittelbar
wird von einem Begriffe etwas begreift oder vernimmt im Urtheile, mit-
telbar dagegen im Syllogismus.

Esam set sich an die Lehre von den Begriffen die Lehre von dem Verstande
da sind Begriffe anzuweisen.

I. Kapitel.

Die Lehre von dem Begriffe.

§ 9. Aufgabe.

Hier haben wir zu erwägen:

- 1.) das Wesen des Begriffes;
- 2.) die Subjektive;
- 3.) die objektive Seite des Begriffes;
- 4.) den sogenannten terminus oder das Ziel für den Begriff.

§ 10. Das Wesen des Begriffes.

a. Der Begriff im Allgemeinen.

§ 10. Begriff und Eintheilung des Begriffes im Allgemeinen.

Unter Begriff im Allgemeinen verstehen wir jede intellektuelle Auffassung eines Gegenstandes durch den menschlichen Geist.

Die Begriffe können eingetheilt werden:

- 1.) in intuitive und abstrakte.

Intuitive Begriffe sind solche, deren Objekt etwas durch eine sinnliche Vorstellung darstellbar begriffen, z. B. Mensch, Pflanze, Thier. Abstrakte Begriffe sind solche, die zwar an und für sich etwas Wirkliches, einem fassen Intuition unmittelbar Anschauliches, für den menschlichen Geist aber nur auf dem Wege der Verknüpfung darstellbar sind, wie z. B. der Begriff "Gott".

- 2.) in concrete und abstrakte Begriffe. — Concrete heißt ein Begriff, wenn eine Beziehung mit dem Gegenstande, dem sie zukommt, ganz

weist wird. Abstrakt heißt es, wenn eine Eigenschaft getrennt von dem Gegenstande, dem sie zukommt, für sich allein vorzustellen wird. Es ist der Begriff „genereller Begriff“ ein concreter Begriff, „Genetivität“ dergleichen ein abstrakter.

3.) in unbegreifbar und intelligibel Begriffe. — Begreifbare Begriffe sind solche, welche im Bewußtsein der Menschen und in der ^{Logik} Erfassung, intelligibel dergleichen, welche in der Erfassung übersteigend ist z. B. „Gott“ ein unbegreifbar; „Wahrheit“ ein intelligibler Begriff.

4.) in absolut und relativ Begriffe. — Absolute Begriffe sind solche, durch deren Begriffsbestimmung nicht notwendig ein anderer Begriff mit in das Bewußtsein gebracht wird, wie also für sich gedacht werden können, z. B. der Begriff „Mensch“. Relative Begriffe sind jene, die ihrer Natur nach ein Verhältniß zu einem anderen Begriffe andeuten und in dem notwendig die Bestimmung eines anderen Begriffs voraussetzt, z. B. der Begriff „Leibhaftig“.

Da die relativen Begriffe sich so zu einem anderen verhalten, daß die Bestimmung des einen in das andere in sich selbst, so heißt man eine von expliziten und impliciten Begriffen, je nachdem man den einen oder den anderen zuerst setzt. Z. B. „Wahrheit“ ist im Verhältniß zu „Wahrheit“ ein expliziter, „Wahrheit“ der implizite Begriff und implizit.

5.) in positiv und negativ Begriffe. — Positive sagen etwas Positives aus, z. B. der Begriff „bewußt“, letztere sind mehr die Negation eines solchen positiven und in Folge dessen mehr unbestimmte Begriffe, z. B. „nicht bewußt“.

6.) in collectiv und distributiv Begriffe. — Collective sind solche, die sich nur von einer Gesamtheit oder solchen zusammensetzen lassen, z. B. der Begriff „geistlicher Orden“, letztere dergleichen solche, die sich von den einzelnen Gliedern einer Gesamtheit zusammensetzen lassen, z. B. Blüthe, Blumen.

7.) in singular und universal Begriffe, je nachdem sie bloß ein Individuum oder mehrere Individuen oder alle Individuen in einer bestimmten Art oder Gattung bezeichnen.

8.) endlich in transcendente und immanent Begriffe. — Transcendente sind solche, die allem, was da ist, zukommen müssen. Als solche werden genannt: ens, res, aliquid, unum, verum, bonum;

letztere sind solche, die sich nur auf bestimmte Gattungen oder Arten
beziehen; was ist, unumwunden lassen.

b.
Der Begriff im Besondern.

§II. Die Definition des Begriffes im engeren Sinne.

Da man nur dann sagen kann, ein Objekt des Verstandes begriffen
zu haben, wenn man weiß, was dieses Objekt sei, so hat jeder Begriff des
„Was? der Dinge und Zustände. Dieses ist aber dasjenige, was wir die
Befragung eines Dinges nennen. Diese Befragung wird uns aber durch
Sinnlichkeit, daß sie sich durch gewisse Eigenschaften, Eigenschaften, Zustände u. s. w.,
welche einem Subjektobjekte zukommen, offenbart. Weil diese Eigen-
schaften ein Mittel (Mittel) zur Erkenntnis des Wesens eines Dinges (Mittel)
sind, so werden sie notae (Markmal) genannt.

Man hat aber jeder ungerichteten Begriff bei unserer Darlegung das selbe
eine unbestimmte Zahl solcher Markmal. Es fragt sich darum, ob zur
Erkenntnis des „Was? der Dinge, d. i. zur Bildung eines Begriffes ein
Bewußtsein aller Markmal, die er hat, notwendig sei oder ob eine ge-
wisse Zahl derselben hinreicht. Die Antwort darauf ergibt sich, wenn wir
unterscheiden zwischen wesentlichen und zufälligen oder unwesentlichen
Markmalen. Wesentliche Markmal (notae essentielles) sind solche, welche
je jeder Gegenstand haben muß, um das zu sein, was er ist. So sind für
das Wesen wesentliche Markmal: das Markmal der Figur und der
Erweiterbarkeit. Unwesentliche oder zufällige Markmal sind solche, welche
einem Dingen zwar zukommen können, aber nicht notwendig zukommen
müssen. So ist für den Begriff des Wesens das Markmal der Bestimmtheit
selbst nicht zufällig.

Die wesentlichen Markmal sind aber wiederum von zweifacher Art, näm-
lich unwesentlichen (notae essentielles constitutivae) oder abgelei-
teten (notae essentielles derivatae), und zwar verhalten sich die letzteren zu den ersteren so,
daß sie als in ihnen eingeschlossen gedacht werden müssen. So ist für
den Begriff „Kreis“ die Bestimmtheit ein wesentliches Mark-
mal, welches die Bestimmtheit zum Kreis, die Bestimmtheit des Willens ab-
geleiteten wesentlichen Markmal sind.

Und nun das „Was? eines Dinges anzugeben, ist es nicht notwendig

die in zufälligen Zusammenstellungen des selben Begriffes nur eine Abgrenzung
verfassen, sondern es vielmehr sein, die verschiedenen Merkmale in einem Ganzen
denen zusammenzufassen.

Dasselbe ist der Begriff in einem Sinne zu verstehen als die abstrakte
Zusammenfassung der verschiedenen Merkmale eines Subjekts.
Die verschiedenen Merkmale nennt man die Merkmale des Begriffs,
ihre abstrakte Zusammenfassung in einem Gedanken seine Form.

1) Abstrakt, weil die Merkmale von den Dingen, wofür sie zukommen, oft
abgezogen, abstrahirt werden müssen.

B.

Der Begriff nach seiner subjectiven Seite.

§12. Der Fragepunkt.

Leitend der subjektiven Seite des Begriffs fragt es sich, welche
Lagefragen ein Begriff

1) zu dem bekannten Subjekt,
2) zu einem zukünftigen Subjekt des bekannten Subjekts hat.
Das Verhältnis, welches der Begriff zum bekannten Subjekt einnimmt,
kann, ist nämlich davor gegeben, ob das Subjekt einer von Begriffen
zu begriffenen Objekt wirklich oder nur mangels der vor nicht be-
griffen.

Nur im ersten Falle erfüllt ein Begriff seine Bestimmung, ist das Subjekt
ein vollkommener Begriff.

Die Frage nach dem Verhältnis des Begriffs zu einem zukünftigen Sub-
jekt lautet näher bestimmt: „Wie verhält sich der Begriff zur Verstellung
und zur Form“

§13. Die Vollkommenheit des Begriffes.

Will ein Begriff seinen Zweck erfüllen und zum Vorstufen einer
Dinge führen, so muß er sein:

1) klar. — Die Klarheit des Begriffs liegt aber darin, daß das zu Begrif-
fene nach dem principium identitatis fixiert und bestimmt werden soll.
Lam intersubjektive Wirklichkeit, was es nicht ist.
2) klar sein deutlich. — Die Deutlichkeit eines Begriffes besteht in

der möglichsten Dichtung und Unterscheidung lassen, was in ihm selbst liegt.
 3.) Es muß sein complet, d. h. es darf ihm nichts an Grundwesentlichen Mangel
 mala fassan

§ 14. Das Verhältniss des Begriffes zur Vorstellung. und zur Idee.

Unter Vorstellung verstehen wir jede durch die Thätigkeit der Sinne
 bedingte und verwandelte Repräsentation eines äußeren Gegenstandes in
 einem vorstellungsvermögen Subjekt.

Darum ist zu sagen:

- 1.) Die Vorstellung gehört dem Bereiche des Sinnlichen an und unterscheidet
 sich schon durch von dem Begriffe, daß dieser eine geistige Thätigkeit vor-
 aussetzt und Product einer geistigen Thätigkeit ist. Findet sowohl zwischen
 Vorstellung und Begriff das Verhältniss eines wesentlichen Unterschiedes statt,
 so liegt darin auch
- 2.) daß sie sich der Eigenthümlichkeit nach von einander unterscheiden. Es steht also
 der Begriff aber so sehr über der Vorstellung, als das Geistige über dem
 Sinnlichen. In diesem Verhältnisse des wesentlichen Unterschiedes liegt
 aber
- 3.) Einordnung, daß nicht die eine in Voraussetzung für den andern ist, im
 Gegentheil könnte der menschliche Geist auch keinen einzigen Begriff bilden,
 wenn ihm nicht die sinnlichen Vorstellungen das Material darbieten
 würden. Der Begriff setzt also die Vorstellung voraus.

§ 15. Das Verhältniss des Begriffes zur Idee.

Im weiten Sinne werden die Begriffe „Begriff und Idee“ vielfach
 als gleichbedeutend genommen, im engeren Sinne aber müßte von jeder zwei-
 fachen Begriff (notio) und Idee (idea) unterschieden.

Im Mittelalter war dieser Unterschied ein fixierter; in neuerer Zeit ist er
 schon in Folge der Welterkenntnis, der Erkenntnis und philosophischer Erkenntnistheorien
 sich geist, in mannigfaltiger geworden, und lassen Spezialisierung für nicht
 mehr notwendig werden können.

Im Philosophischen verstanden nämlich unter Idee von Eides des Dile, das im
 Geiste Angeordnete) die schöpferischen Gedanken Gottes, welche die Ursachen aller
 gewordenen Dinge sind. Begriff dagegen war immer das unvollständige ge-

Wenn das gefasste Geistes jener spezifischen Gestalten, in sofern sie in der menschlichen Wirklichkeit zur Offenbarung kommen. Hiermit ist also die Idee im strengen Sinne des Wortes mit dem wahren Geistes, der Begriff aber dem menschlichen Geistes an.

[Die moderne Philosophie will aber auch innerhalb des menschlichen Erkenntnisbereichs zwischen beiden einen Unterschied machen. So sagt, um uns vielen Namen zu nennen, Günther, der Begriff sei der Gedanke des Allgemeinen, die Idee der Gedanke des Besonderen. Wie unrichtig aber diese Unterscheidung sei, erkennt man daraus, daß ja der Gedanke des Allgemeinen nicht anders ist als der Gedanke des Besonderen. Jeder einzelne gemeinsame Begriff und jeder einzelne Begriff gemeinsamer Begriffe der eigentliche Grund sei dafür, daß ein gewisser Begriff dieses bestimmten und nicht ein anderer Begriff ist. Günther hat so mit zwei Dingen intendiert, die sich wegen ihrer Identität nicht unterscheiden lassen.

Will man sich aber dem modernen Sprachgebrauch accommodate und auch innerhalb des menschlichen Geistes einen Unterschied zwischen Begriff und Idee machen, so muß dieses festgehalten werden, daß die vollkommenste Weise zu erkennen für den Menschen die begriffliche sei und zwar im strengen Sinne des Wortes. Was wir bezüglich des menschlichen Denkens hier nennen, kann folglich nie etwas Vollkommenes sein als der Begriff ist. Da nun diejenigen Erkenntnisobjekte, welche der Sinnwelt anhaften, und zuerst in der Form von Vorstellungen sich mitteilen, welche dann zu Begriffen bearbeitet werden müssen, so kann man bei strenger Ausdrucksweise auf dieser Seite von Ideen nicht reden, wohl aber kann dieses der Fall sein bezüglich von Objekten, welche an sich intelligibler Natur sind, wie z. B. "Ewiges". Dann zur Erklärung dieses Begriffes reicht das sinnliche Erkennen und Vorstellen nicht aus. Der Begriff von Ewigem hat keine in der Sinne fallende Merkmal; seine Erkenntnis setzt voraus eine rein geistige Tätigkeit voraus. Solange nun das menschliche Erkennen ein solches rein intelligibles Denkobjekt nicht zum eigentlichen vollkommenen Begriffen sich vermag, können wir von mehr oder minder Intelligenz und intelligiblen Begriffen reden eine Idee nennen.

1) Erkenntnisgrund.

C.
Die objective Seite des Begriffes.

Sib. Der Fragepunkt.

Wenn es sich um die objektive Seite eines Begriffes handelt, so kommt hier im Gegensatz zu seiner Begriffsform zu dem bestimmten Subjektum und dessen anderen Erkenntnisformen hinzu, was in Zukunft, was der Begriff an sich ist und was er für uns

- 1.) zum Inhalte,
- 2.) zum Umfange des Begriffes und
- 3.) zum Verhältnisse seiner zu anderen.

a.

Der Inhalt des Begriffes.

Inhalt des Begriffes nennen wir das, was er in sich ausfüllt. Der Begriff ausfüllt aber in sich die gründerartigen Merkmale, folglich begründet man mit dem Inhalte eines Begriffes seine gründerartigen Merkmale.

Von hier aus betrachtet stellt sich uns eine doppelte Reihe von Begriffen dar, die wir einfache und zusammengesetzte nennen können.

Zusammengesetzte Begriffe fassen alle diejenigen, welche nach als ein Merkmal in sich fassen. Einfache Begriffe dagegen nennen wir solche, welche nur ein Merkmal fassen. Solche einfachen Begriffe sind die sogenannten Elementarbegriffe.

Voll man im Laufe der Wirklichkeit ein Objekt von einem Objekt unterscheiden wollen, so müssen wenigstens zwei Merkmale angegeben werden, die sich zu einander wie etwas Allgemeines und Besonderes verhalten. Das erste Merkmal, das allgemein (nota communis) drückt etwas aus, was ein Begriff mit einem Begriffen gemein hat, das zweite oder das besondere Merkmal (nota propria) drückt dann aus, was einen Begriff von einem Begriffen unterscheidet. So z. B. ist bei dem Begriffe „Mensch“ sinnliches Wesen die nota communis, vernünftig die nota propria. Dasselbe kann bei Begriffen die nota communis in vielen Einzelmerkmalen zerlegt werden. Läßt man nun successum immer die nota propria weg, so kommt man zuletzt auf einen einfachen Begriff. So z. B. der Begriff „Mensch“ wird endlich drückt besteht

- 1.) mit der nota communis = Einheit und 2.) mit der nota propria = verschiedenheit.
Läßt man von einem der nota propria weg, so bleibt der Begriff „Einheit“ und dieser besteht wieder.
- 1.) mit der nota communis = quantitative Figur und 2.) mit der nota propria = Qualität.
Ein nota propria weggelassen heißt man den Begriff „quantitative Figur“, der besteht.
- 1.) mit der nota communis = Figur und 2.) mit der nota propria = quantitativ.
Ein nota propria weggelassen heißt man den Begriff „Figur“, der besteht.
- 1.) mit der nota communis = qualitas und 2.) mit der nota propria = externae formae.
Ein nota propria weggelassen gibt den Begriff „qualitas“, der besteht.
- 1.) mit der nota communis = ens und 2.) mit der nota propria = accidentale.
Läßt man eines von einem der nota propria weg, so bleibt mir noch der einfache Substantialbegriff „ens“ übrig.

§7. Die Eintheilung der Begriffe nach ihrem Inhalte.

Die Begriffe werden ihrem Inhalte nach eingetheilt:

- 1.) in identische und verschiedene. — Identische Begriffe sind solche, welche die gleichen Merkmale haben und sich bloß durch ihren sprachlichen Ausdruck von einander unterscheiden, z. B. die Begriffe „Kreis“ und „Kugelbogen“. Verschiedene Begriffe sind solche, welche nicht gleiche Merkmale haben, z. B. die Begriffe „Kreis“ und „Quadrat“.
 - 2.) in komplex und simplex Begriffe. — Komplex Begriffe sind solche, die von Merkmalen sich unterscheiden insofern der unteilbar, z. B. der Begriff „Blau“ und „Kornel“, und „Feuer“ und „Kornel“. Simplex Begriffe dagegen sind solche, die von Merkmalen sich weder noch unterscheiden, aber von einem dritten Begriff eingeschlossen werden können, z. B. der Begriff „feinliches Kornel“ und „Kornel“.
 - 3.) endlich in einheitliche und vielfache Begriffe. — Einheitliche Begriffe sind solche, die sich mit einem Wort bezeichnen, die von einem und demselben Subjekt ausgesagt werden können, z. B. „Gerechtigkeit“ und „Güte“. Vielfache Begriffe dagegen sind solche, die mit einem Wort bezeichnet werden, z. B. „Feuer“ und „Luft“.
- Dieser Gegensatz zwischen zwei Begriffen kann dann der conträre oder

ex contravictorifera juv

Das contradictorische Gegensatz ist ein einfacher Negation eines Propositionen; deren
verfalten sich Recht und Nichts Recht, Recht und Nichts Recht in p. w. zu
einander contradictorisch.

Der contra Gegenatz fñgt contra der andern Navigation ab contra victorischen Gegenatzes nur ein positives Motiv fñgt, wodurch dann ein positives Satz entsteht. Es ist im Verhältnisse zum Einzelnen Quint = rat insgesamt mehr als ein bloßes Quint = Einzel, indem es in seiner Vielfachheit ein positives Motiv setzt.

In einer allgemeinen Formel ausgedrückt kann man das so sagen:
 A und $\text{non } A$ sind conträrictorisch. antygangensatzte, A und $\text{non } A + x$
sind conträrä antygangensatzte Sätze. In der Wirklichkeit gibt es nur
conträre Sätze.

b.
Der Umfang des Begriffes.

S 18. Erklärung.

Kann es sich beim Einsetzen der Begriffe in die Wahrheiten heraus-
selt, die im Begriffe zusammengefasst werden, so handelt es sich beim
Umsatze in die Sätze, von welchen ein Begriff abgeleitet werden
kann.

Umslag ist also der Complex aller jener Objecte, von welchen kein
Einzel unabhängig exist.

Sig. Allgemeine und singuläre Begriffe.

Allyammin nennen wir jeden Begriff, der in einer Hinsicht von Individuen auszuwählen verwirklicht ist oder es wenigstens verwirklicht sein könnte. Einzelne hingegen ist jener Begriff, der nur in einem Wesen verwirklicht ist und sein kann.

Hiervon folgt unter Voraussetzung dessen, was die Theologie nicht zu
verwehren hat, daß nur der Begriff Gottes ein singulärer Begriff sei und
daß alle übrigen Begriffe, wenn sie sich in der Wirklichkeit nicht ein-
ziges Individuum, von dem sie ausgeht werden können, auf-
weisen würden, gleichwohl allgemeine Begriffe seien. (Vide Kant).

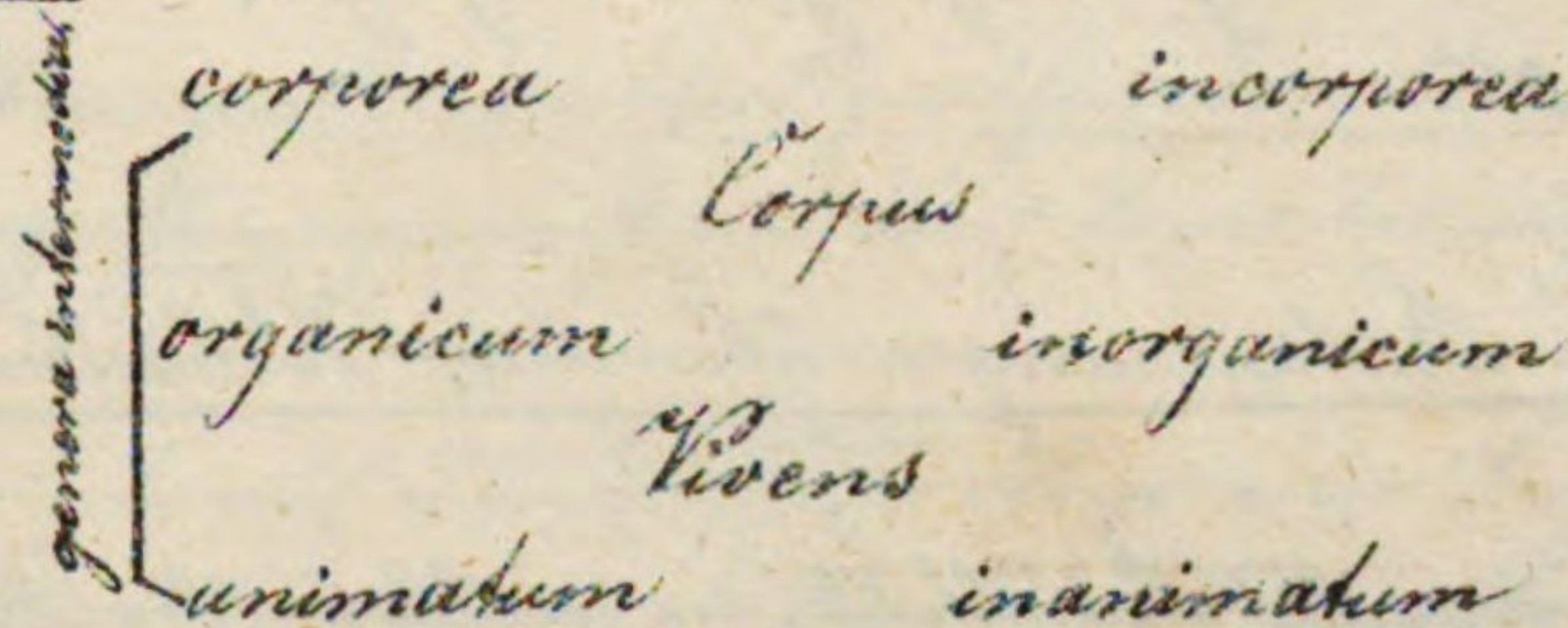
§ 20. Die Begriffsreihen und ihre Construction.

Vergleicht man zwei Begriffe, die im Material mit einander gemein haben, ihrem Umfange nach, so kann es der Fall sein, daß ein Begriff mehr Einzelheiten unter sich faßt als ein anderer. In diesem Falle heißt vom der ersten Begriff ein *conceptus latior*, der letztere ein *conceptus angustior*. Unter Berücksichtigung dieses Verhältnisses lassen sich die Begriffsreihen bilden, und zwar auf einem sehr alten Wege, welcher schon Aristoteles und Averroës gelehrt haben. Dieser läßt sich sehr in pyramidentabula Porphyrii veranschaulichen.

Pyramentisch wird dargestellt, wenn man mit einem allumfassenden Begriffe beginnt und zum engsten Begriffe allmählich herabsteigt. Z. B.

Genus supremum Substantia

Fig. 1.



genus inferius Animal

differentia specifica rationale irrationale (brutum)

Species Homo

Individuum hic homo, ille homo.

Dieses Herabsteigen fand aber so statt, daß man zuerst die allgeringsten Unterscheidungen, jene Objekte, von welchen sich der oberste Begriff abheben läßt, aufsuchte und dann die unterscheidenden Merkmale als besondere Merkmale (*notae propriae*) zu jenem höchsten Begriffe hinzufügte.

Endlich wählte man so viele Begriffe, als man unterscheidende Merkmale hat. Diese Begriffe sind aber bereits mehr als der höchste Begriff. Dann geht man zu einem dieser angesehnen Begriffe und unterscheidet das gleiche Merkmal so lange fort bis eine wesentliche Unterscheidung nicht mehr gemacht werden kann und dieses findet bei den Individuen statt.

Der analytische Weg ist dem synthetischen entgegenzusetzen. Er beginnt mit Einzelbegriffen, sucht dann das Merkmal, welches diese Einzelbegriffe mit einander gemein haben, stellt dann von diesem eine gemeinsame Begriffe einen weiteren Begriff zur Seite, mit

welcher so wieder ein Merkmal gemein hat und führt so fort, bis er zu einem letzten allgemeinen Begriff kommt, welcher nicht mehr weiter einen andern entgegenzusetzen werden kann.

In einer solchen Begriffsreihe nennen wir nun ein verhältniß verhältnis, in welchem die Begriffe ihrem Umfange nach zu einander stehen können, und dieses verhältniß ist das der Subordination und Coordination. Ein Begriff ist dem andern subordinirt, wenn er seinem ganzen Umfange nach von einem andern Begriffe eingeklossen wird; und ein Begriff ist einem andern coordinirt, wenn sich die Umfänge beider Begriffe gegenseitig ausschließen, aber beide von einem höhern Begriffe unmittelbar eingeklossen werden. So sind in der tabula Corporis die beiden Begriffe „Substantia corporea“ und „incorporea“ coordinirt, Begriffe und zwar Subgenen, weil sie beide gleichmäßig im Verhältnisse zum Begriffe „Substantia“ subordinirt Begriffe sind.

§ 21. Weitere Bestimmungen über diese Verhältnisse.

In Bezug auf dieses verhältniß, in welchem die Begriffe ihrem Umfange nach zu einander stehen können, ergeben sich nun folgende Bestimmungen und zwar

a) in Bezug auf die Subordination:

1) Man setze bei der Subordination der Begriffe zu unterschiedenen Gattungen (genus), Arten (species) und Individuen.

Ein Begriff, der einem andern seinem Umfange nach einpflückt, ist also subordinirt, heißt Gattung, und jeder Begriff, der seinem Umfange nach einem andern untergeordnet ist, heißt Art.

Hieraus resultirt nun, daß diese Begriffsreihen im Allgemeinen eine Relation sei und daß folglich ein und dieselbe Begriff ja auch der Begriffsreihe, in welcher er eingeschloßen ist, Gattung und Art genannt werden kann. So ist der Begriff „Animal“ ein Artbegriff des Gattungsbegriffs „Vivens“, während er Gattungsbegriff für die Begriffe „homo“ und „brutum“ ist.

Es ist eine bestimmte Begriffsreihe nöthig so einzutheilen, daß man den obersten, allgemeinsten Gattungsbegriff das genus supremum dieser Begriffsreihe nennt und dann zwischen genera intermedia und genus inferum unterscheidet. Das genus inferum ist nämlich in einer solchen Reihe jene Gattung, welche unmittelbar die Art (species) und mittelbar die

Existenz in sich einfließt. Zwischen dem genus supremum und infimum liegen dann die sogenannten genera intermedia (vergl. Fig. 1).

2.) Vergleicht man zwei in Verhältnissen der Determination stehenden Begriffe von Inhalt her, so zeigt sich, daß der ungerade Begriff mehr Inhalt hat als der weitere, und ferner läßt sich der logische Gesetz ab, daß bei Begriffen, welche einander subaltern sind, der Verhältniß von Inhalt und Umfang ein umgekehrter sein kann je größer ein Begriff seinem Inhalt nach ist, d. h. je mehr Merkmale ihm beigefügt werden, umso weniger wird sein Umfang, d. h. von ihm so weniger Dingen läßt er sich ausprechen, und je geringer, klarer der Inhalt eines Begriffes ist, d. h. je weniger Merkmale ihm beigefügt werden, umso weiter wird sein Umfang, von einer desto größeren Zahl der Dinge läßt er sich dann ausprechen.

3.) Es muß ein ständiger Unterschied zwischen Transcendenten und Nicht-Transcendentenbegriffen gemacht werden; denn bei unserer Vergleichung bei der zeigt sich Folgendes:

Construiert man z. B. ein ^{unvergleichbares} Dasein eines Begriffsreihe, so muß man nur jedem weiteren Begriffe ein Merkmal beifügen werden, welches dem nächstfolgenden fehlt und welches nicht in den Merkmalen dieses nächstfolgenden schon ausgesprochen war. Das Merkmal der Art kommt also bei der Construction zum Merkmal der Gattung von Oben hinzu. Dieses findet aber keine Anwendung mehr auf die sogenannten Transcendentenbegriffe, „Eos“. Da es nämlich der allgemeinste Begriff ist, so kann zu ihm kein Merkmal von Oben hinzukommen, das nicht vorher schon in irgend einem vorausgehenden wäre. Es fällt sich also zu ihm kein interkoordiniertes Dasein. Substantia (= ens per se) und Accidens (= ens in alio) nicht mehr in der Gattung zur Art, und deshalb sagen wir von ihm, daß er alle Gattungen transcendirt, über dieselbe hinaus liegt. Das selbe resultiert auch daraus, daß jeder Gattungsbegriff von ihm unter ihm enthaltenen Artbegriffen in ganz gleichem (univocum) Sinne ausgesprochen werden kann. Das kann der Begriff des Accidens von ihm unter ihm enthaltenen Begriffen der Substanz und des Accidens nicht in gleichem, sondern nur in analogem (analogum) Sinne gebraucht werden.

b.) in Bezug auf die Coordination:

1.) Vergleichen wir zwei Begriffe, die in diesem Verhältnisse zu einander stehen, so bemerken wir, daß beide ein Merkmal mit einander gemein haben

Man sieht das jedes Ding nach einem anderen Merkmal befolgt, welches das Vorstelt-
niß des Gegenstandes zwischen diesen beiden Begriffen begründet. Jedes Merk-
mal nun, welches zwei coordinirte Begriffe von einander unterscheidet, nennt
man in der Logik die Differenz (differentia) dazwischen.

2.) Vergleicht man zwei Gattungsbegriffe mit einander, so nennt man die
zwischen beiden die Differenz bildende Merkmal differentia generica. Ver-
gleicht man dagegen zwei coordinirte Artbegriffe, so nennt man die sie
unterscheidende Merkmal differentia specifica oder auch differentia ultima.

Vergleicht man dagegen zwei Individuen in einem Ort, so nennt man
die sie unterscheidenden Merkmale notae individuantes oder Accidentien.

c.) Aus der Zusammenstellung der in Bezug auf Coordinirten und Subor-
dination der Begriffe gewonnenen Bestimmungen ergibt sich, daß von je-
dem individuellen Begriffe eine Gattung und Art, wenn er subordinirt
ist, eine Differenz, durch welche er sich spezifisch, und Accidentien, durchwel-
che er sich individuell von andern Dingen unterscheidet, ausgesagt wer-
den kann.

Kann man das Ding nach einem abgeleiteten wesentlichen Merkmal, welches aus
der Natur der Art abfolgt, so ergeben sich als die von je dem folgenden
Aussagen: genus, species, differentia, proprium und accidens. Diese fünf
sind in der Sprache der Logik praedicabilia (praedicabilia).

Von ihnen sind die der Ontologie unangehörigen Prädicatorien in sofern
unwesentlich, als die Prädicatorien nur die genera superiora oder die
von bezeichnen.

c. Das Verhältniss des Begriffes nach Inhalt und Umfang. § 22.

Die fünf Inhalt und Umfang der Begriffe, wie bemerkt, wechselt-
sig bedingen und in ungetrennten Verhältnissen zu einander stehen, so ist
es klar, ob man beim Vergleichen von Begriffen von ihrem Umfang
oder ihrem Inhalte ausgeht. Können wir das Letztere, so ergeben sich vier
Fälle:

1.) Die Umfänge können sich decken. In diesem Falle muß eine der Begriffe
der Begriffe der gleiche sein und nennen wir solche Begriffe identische
oder gleichgültige Begriffe. Fig. 1.
A

2.) Die Umfänge schließen sich ein. In diesem Falle ist einer der Begriffe
Begriff der subordinirten, der andere der integrateden Begriff. Das Ver- Fig. 2.
A B

Verhältnis ihres Inhalts zu einander nennt man ihre abfängig = verwandt.

3.) Die Umfänge schliessen sich ein, und zwar sind zwei Fälle möglich:

a.) Die beiden Begriffe werden unmittelbar nicht von einem höheren Begriffe umschlossen und in diesem Falle kann ihr logisches Verhältnis zu einander nicht unmittelbar bestimmt werden. Man nennt sie insofern verschiedene Begriffe. In solchem Verhältnisse stehen Fig. 3 A und D.



b.) oder sie werden unmittelbar von einem höheren Begriffe umschlossen. Dann nennt man sie ihren Umfang nach disjunktiven Begriffe, aber ihren Inhalt nach gleichförmig verwandt.



4.) Die Umfänge schliessen sich wechselseitig ein und aus. Welche Begriffe für ihren Umfang nach einheitlichen, ihren Inhalt nach disjunktiven Begriffen, z. B. „männlich“ und „weiblich“, „finnisch“ und „schwedisch“.



D. Von dem „terminus“.

§ 23. Begriff des terminus.

Terminus im Allgemeinen bedeutet alles Bestimmte, was ein Andere abgrenzt oder was die Grenze eines Anders bildet. Da nun auf der Stetigkeit des Begriffs in einem gewissen Abgrenzen gewisse Verstellungen vor sich unter besteht — der Gegensatz davon ist das Confinitivum — so nennt man auch das Ende der Abgrenzung Genommen, d. h. den Begriff einen terminus. Vergegenwärtigt man sich das Wesen eines Begriffs näher, so zeigt sich, dass wir die Begriffe, die termini, als Zeichen empfangen müssen, mit welchen wir denken in Geist anstatt der zu empfangen. Diese gezeigt.

Nun ist aber das Zeichen (signum)

a) entweder ein natürliches oder ein arbitrarisches. — Natürliches Zeichen ist alles Bestimmte, was von sich selbst ohne willkürliche Abweisung für irgend ein andere Bestimmte Bestimmung Zeichen ist. Es ist das Reine natürliche Zeichen das Leben, eine glückliche Lebens das Angenehme das natürliche Zeichen eines guten Wohlfühlens oder eines angenehmen Gemüths Wohlfühlens. Das arbitrarische Zeichen führt zur Bestimmung eines Anders nicht selbst sondern Nach dem nach, sondern in Folge eines gewissen Übereinkommens, dessen Zeichen ist ein signum conventionales. Zeichen gegenüber alle Bestimmte für gewisse Bestimmte, die ganze religiöse, politische, militärische, symbolische

b) Signum, in quo und ex quo.

Signum, in quo ist das, woraus eine unmittelbare Vermittelung des Begriffs zu dem selbst kommt wird. Signum, ex quo ist dasjenige, was zwar ein Zeichen sein im Falle vorstellt, aber selbst nicht unmittelbar kommt sein muß, da das Logische daraus kommt werden kann. Es ist ein Vorstellendes, ein in sich irgend einer Sache fassend, ein signum, in quo, das steht, ein Zeichen eines bestimmten Faches für ein mit ihm unbekanntes ein signum, ex quo, weil es nur die Bedeutung des Vorstehenden, das Zeichen nicht unmittelbar mitgeteilt werden muß.

Das nun auf den terminus angewandt resultiert, daß jeder Begriff ein unmittelbares Zeichen und zwar ein Zeichen, in quo sei.

Da nun aber der Mensch seine Vorstellungen nur für ein Gesellschafter bestimmt ist und er nur durch die Gesellschafter sich geistig entwickelt und nur, vollkommen, diese geistige Entwicklung aber durch geistige Mitteilung, Unterweisung, Unternehmung u. s. w. bedingt ist, so bedürfen die Begriffe, ein terminus, selbst wiederum gewisser Zeichen, durch welche diese Mitteilung allein möglich wird. Diese Zeichen aber sind die Wörter. Nur ihnen aber muß gesagt werden:

1) daß sie keine natürlichen, sondern verwöhnten, conventionellen Zeichen sind, weil für einen und denselben Begriff nicht bloß in verschiedenen Sprachen, sondern oft auch innerhalb einer und derselben Sprache verschiedene Wörter existieren

2) das Wort ist nicht mehr ein Zeichen, in quo, sondern ein Zeichen, ex quo, weil man immer zuerst die Bedeutung des Wortes ablesen muß, da dieses Wort für den ablesenden Geist Zeichen des Begriffs werden kann.

Demgemäß ist zu unterscheiden zwischen dem terminus mentalis und dem eigentlichen Begriffe als Gedankenbild und dem terminus oralis und dem durch den Begriff angedeuteten Worte. Wo immer in der Logik das Mittelalters nicht ausdrücklich bestimmt ist, hat man den Unterschied, terminus "immo in prima" das terminus oralis zu nehmen. Von ihm folgt nun

§ 24. Die Eintheilung.

Nun unterscheidet:

1) terminus primae und secundae intentionis. — Intentio prima immer

* Annahme: Da alles Begriffe von einem gemeinen intendere das begriffende Subjekt und das zu begriffende Objekt bedingt ist, so wird das Prädikat dieses intendere, nämlich die gemeinen begriffenen Dinge selbst intentio genannt.

wird im Obdunkeln vorübergeführt, womit es gebraucht werden kann, z. B. die Antikritik:
 Kinn, Kinn, Kinn, Kinn u. s. w.

Terminus mixtus nennt man einen solchen, der der sprachlichen Form nach für
 kategorisam ist, zu sein scheint, der aber nach dem kategorisam ist, z. B. der terminus
 „Nimm“ = kein Begriff, „nichts“ (nulla res) keine Sache.

1) Etwas sagen die Logiker der Mittelalter, die Kategorisam sein intentiones
 nes primae, die Kategorisam eingehen intentiones secundae.

§ 25. Von der Supposition der „termini.“

Unter der Supposition der termini (suppositio terminorum) versteht
 man eine Annahme, Gebrauch beim Denken anstatt der darunter begriffen
 der Sache. Hier unterscheidet man:

1) die materialle und formale Supposition. — Materiall wird ein terminus
 gebraucht, wenn er im Denken und Reden als der gebraucht wird, was
 er als terminus ist, z. B. wenn ich sage: „etwas“ ist ein Korb. Formall ist die
 Supposition, wenn der terminus anstatt der begriffen, ^{bezeichnet} gebraucht wird. Nur
 die formale Supposition ist der Definition zufolge eigentliche Supposition.

2) logische und reale Supposition, je nachdem ein terminus für eine intentio se-
 cunda oder prima genommen wird. Er wird der terminus „Begriff“ logisch ge-
 braucht, wenn gesagt wird: „der Begriff ist ein Abstrakt“, „real“, wenn gesagt
 wird: „er ist frei.“

3) allgemeine, partikuläre und indefinite Supposition. — Allgemein ist die
 Supposition eines terminus, wenn irgend angedeutet ist, daß derselbe auf alle
 unter ihm stehenden Einzelwesen angewandt werden soll, z. B. eines der vorher-
 kategorisamen termini: „Alles“, „sämmtliche“ u. s. w.; partikulär, wenn irgend
 angedeutet ist, daß es nur auf einige der unter ihm stehenden Einzelwesen
 Anwendung finde; indefinit, wenn über dessen Umfang irgend etwas
 gegeben ist.

In diesem letzten Falle gilt für die Supposition als Regel, daß eine
 indefinit terminus immer in allgemeiner Supposition zu nehmen ist, wenn
 eine Aussage bezüglich der ihm Realität, d. i. Realität steht
 und daß die Supposition partikulär gemacht werden müsse, wenn die Aussage
 auf etwas Bestimmtes, Contingentes geht. Er ist in dem Falle, daß er für ein
 einzelnes Wesen „der terminus „fugit““ in suppositione indefinita ge-
 braucht. Hier nun ist die Supposition als eine allgemeine zu nehmen,

weil die Aussage sich auf die Natur der Sagen bezieht. Sagen müssen deshalb termini-
nus „Sagen“ in dem Satze: „die Sagen sind die Wesen der Menschen“ positiv
genommen werden, weil die Aussage nicht auf etwas von Sagen Fortbildendes,
sondern Entbindendes, nicht von besondern Anordnungen Gottes Abhängiges geht.

Vorab wird der ja schonmalige Sinn einer Proposition gegeben, worin
der Umfang des Umfangs eines bestimmten terminus nennt man die
ampliatio oder restrictio termini.

4.) Die collectiva und distributiva Proposition. — Collectiva ist ein Ausdruck
(terminus) gegeben, wenn er bloß für eine Klasse oder Klasse Anwendung
finden kann, z. B., „die Apostel waren zwölf.“ Distributiva ist eine Proposition,
wenn die Anwendung eines terminus auf sich die einer Klasse von
sehr vielen Individuen stattfindet. Bezüglich dieser aber ist immer zu unter-
suchen, ob unter dem eine oder mehreren Gattung oder auf alle Individuen
der Art und Gattung bezogen werden können. So z. B. können in dem Satze:
„am meisten Tage werden alle Thiere erschaffen.“ mit der Art der Thiere
bezogen werden. Sagen in dem Satze, alle Thiere sind sterbliche Wesen
bezogen der terminus „Thiere“ Art und Individuen.

Die meisten Fälle der distributiven Propositionen sind incomplete distributive
eine Proposition, die letzten complete distributive Propositionen.

5.) Univocation und equivocation Propositionen, je nachdem der terminus ge-
braucht wird univocal für das Subjekt, wofür die Sagen selbst, die er ausdrückt,
zukommt, oder aber für das Subjekt, equivocal so lange Sagen selbst, die er
ausdrückt, z. B., „die Theologie kennt die Gesetze“ und „die Theologie kennt die
Kriegsgesetze.“

II. Kapitel.

Die Lehre vom Urtheile.

§ 26. Uebersicht.

Bei der Lehre vom Urtheile sind fast Sagen zu betrachten, nämlich:

- 1) über das Wesen und die Elemente des Urtheils,
- 2) die Einteilung des Urtheils,
- 3) Modalität derselben,
- 4) das Verhältniß des Urtheils zu anderen.

- 5.) die Unterscheidung und
6.) die präziseste Darstellung des Urtheils im Satze.

H.

Wesen und Elemente des Urtheils.

§ 27. Die Definition des Urtheils.

Das Urtheil wird definiert als die mäßige Bestimmung eines Begriffs
unmittelbar durch einen anderen. Da der Mensch die in der Objektivität gegebenen
in Hinsicht auf sich selbst und in seiner Weise von Fähigkeiten sich verhalten
kann, so ist seine ganze faktische Tätigkeit auf zwei Operationen reducibel,
auf Verbinden und Trennen des Ausgesprochenen im Bewusstsein.
Die begriffsbildende Tätigkeit ist eine verbindende Tätigkeit, indem sie eine
Hinsicht von Vorstellungen in ein Gesamtbild vereinigt. Das Urtheilen ist
eine trennende Tätigkeit, indem dasselbe die im Begriffe zusammengefaß-
ten Vorstellungen wiederum trennt und scheidet. Weil im Urtheile der Wahr-
heit der Wahrheit der Falschheit vorgezogen wird, so nennt man diese
seiner Bestimmung Urtheil (Urtheilung).

- 1) Der bestimmende Begriff muß immer ein eigentlicher Begriff (notio) sein, der
zu bestimmen kann aber auch ein unechter Begriff, eine bloße Vor-
stellung (idea) sein.

§ 28. Die Elemente des Urtheils.

Zu einem Urtheile gehören also zwei Begriffe: ein Begriff, der mäßig
bestimmt werden soll und ein Begriff, welcher ihn bestimmt. Der erstere heißt Sub-
jektbegriff, der letztere Prädikatbegriff. Subjekt- und Prädikatbegriff zusammen
bilden die Materialien oder den Inhalt des Urtheils.

Die Art und Weise hingegen, wie im Gedanken der Subjektbegriff durch den
Prädikatbegriff bestimmt wird, nennt man die Form des Urtheils.

Ein Urtheil stellt sich in der Form des Satzes dar und muß dann drei Be-
standtheile haben: ein Subjekt, ein Prädikat und eine Kopula. Dabei ist die
Kopula, in welcher sich die Verknüpfung eigentlich ausdrückt, für den Satz,
in welchem diese drei Bestandtheile vollständig angegeben sind, heißt proposi-
tio plena; ein Satz, in welchem einer der drei Bestandtheile fehlt, proposi-

sitio elliptica, z. B. der Mensch ist tot = der Mensch ist todt.

1) Subjekt und Prädikat eines Satzes sind Subjekt- und Prädikatsbegriff underschiedlich, weil von einem zu untersuchen, ob das Prädikat z. B. der Mensch das Wesen auf einen gewissen Umfang reduciert Prädikatsbegriff ist.

§ 29. Das Verhältniss zwischen Subjekt- und Prädikatsbegriff.

Die Antwort auf diese Frage lautet anders, wenn wir das Verhältniss des Prädikatsbegriffs zum Subjektbegriff, und anders, wenn wir das Subjektbegriff zum Prädikatsbegriff umgeben.

1) Der Prädikatsbegriff steht zum Subjektbegriff im Verhältniss der Einförmigkeit oder Einheit, d. h. in jedem Wesen kann ein Begriff einen andern nur einmal bestimmen, was unwiderleglich gesagt wird, so kann ihn als Merkmal zu dem so für ein Merkmal von ihm abgeschlossen.

2) Das Verhältniss des Subjektbegriffs zum Prädikatsbegriff ist das der Unterscheidung oder Ausschlüssigkeit. Hier handelt es sich also um den Umfang des Prädikats. In dem Wesens z. B. das Wesen ist eine quantitative Figur steht der Subjektbegriff "Wesen" zum Prädikatsbegriff "quantitative Figur" im Verhältniss der logischen Unterscheidung und wird ausgesagt, dass der Subjektbegriff unter den Umfang des Prädikatsbegriffs falle. In dem Wesens z. B. das Wesen ist kein Reis wird der Subjektbegriff von dem Umfang des Prädikatsbegriffs gänzlich ausgeschlossen.

B.

Einteilung der Urtheile.

§ 30. Die Einteilungsgründe.

Ein Urtheil werden eingetheilt nach Qualität, Quantität und der sogenannten Relationenform.

§ 31. Einteilung der Urtheile nach der Qualität.

Unter der Qualität eines Urtheils versteht man die Beziehung oder Beurtheilung eines Prädikatsbegriffs von seinem Subjektbegriff hervorgehend oder abgeschlossen.

1) befundene und

2) vermuthete Urtheile.

ad 1. Bei dem befundenen Urtheile wird der Prädikatbegriff auf seinem ganzen Umfange vom Subjektbegriffe abgefaßt, aber nicht auf seinem ganzen Umfange. Z. B. in dem Urtheile: „das Veri ist eine geometrische Figur“ wird gesagt, daß das Veri die Maximal einer geometrischen Figur se, nicht aber, daß alles, was eine geometrische Figur se, auf ein Veri ut se. Der Umfang des Prädikatbegriffs ist also hier in einem beschränkten Maße zu sehen. Nur wo ein identischer Begriff einem anderen woher bestimmt, wird der Prädikatbegriff vom Subjektbegriffe auf seinem ganzen Umfange und Umfange abgefaßt, z. B. in dem Urtheile: „der Hau ist ein Himmelstörper.“

ad 2. Bei dem vermutheten Urtheile wird der Prädikatbegriff vom Subjektbegriffe auf seinem ganzen Umfange vermuthet, aber nicht auf seinem ganzen Umfange. So wird in dem Urtheile: „das Veri ist kein Rois“ das Veri von dem Umfange des Rois völlig abgefaßt, womit aber nicht gesagt ist, daß das Veri mit dem Rois gar kein Maximal gemein haben, beide haben ja mit einander gemein, daß sie geometrische Figuren sind.

§ 32. Quantität der Urtheile.

Die Quantität der Urtheile ist gegeben durch den Umfang, in welchem der Subjektbegriff in einem bestimmten Urtheile zu syntetisieren ist. Umfangmäßig theilt man hiervon die Urtheile in:

- a) in judicia totalia (universalia), wenn nämlich der Subjektbegriff in total Umfange, d. i. als Zusammenfassung aller unter ihm unterfallenden Noten oder Individuen genommen werden müß, und
- b) in judicia partialia, wenn das nicht der Fall ist.

Die judicia partialia können aber weiter in zwei Arten getheilt werden:

- aa) judicia particularia, wenn in dem Subjektbegriffe bloß einige Einzelheiten zusammengefaßt sind,
- bb) judicia singularia, wenn der Subjektbegriff ein Individuum ist.

§ 33. Die Urtheile nach der Relationsform.

Unter der Relationsform versteht man die Art und Weise, wie

in einem bestimmten Urtheile der Prädikatbegriffe dem Subjektbegriffe als in-
förent oder nichtin-förent geurtheilt werden soll.

Die Form nun, in welcher sich dieses Verhältniß der Föderung der Nicht-Fö-
fung äußern soll, ist bestimmt durch die 3 Satzsätze.

Diese treten uns nämlich in einer dreifachen Form entgegen:
in der Form der Unbedingtheit im ersten Satzsatze, oder
in der Form der Unauflöslichkeit im zweiten Satzsatze und
in der Form der Bedingtheit im dritten Satzsatze.

Ganz einfach wollen wir uns für das Urtheil der Form:

- 1) Ein Prädikatbegriff wird von einem Subjektbegriffe unbedingt bejaht oder
verneint, und diese geurtheilt im kategorischen Urtheile, z. B. „Das Ernt ist
eine quantitative Figur“ ist im kategorischen Urtheile.
- 2) Die Föderung der Nicht-Föderung des Prädikatbegriffes gegenüber dem
Subjektbegriffe wird unauflöslich gelassen, und diese geurtheilt in disjunctiv
von Urtheile, z. B. „Das Ernt ist entweder eine quantitative oder qualitative
Figur“ hier wird zwischen zwei Prädikatbegriffen
unauflöslich gelassen, welches von ihnen dem Subjekte als in-förent geurtheilt
werden soll.
- 3) Die Föderung der Nicht-Föderung des Prädikatbegriffes gegenüber dem
Subjektbegriffe wird von einer Bedingung abhängig geurtheilt, und diese geur-
theilt im hypothetischen Urtheile.

§ 34. Uebersicht der Eintheilung der Urtheile.

Wenn wir das über Qualität, Quantität und Relationenform der
Urtheile Gesagte zusammenfassen und vergleichen, so lassen sich die Urtheile
einteilen:

- 1) in kategorische, und diese sind bei gleicher Quantität und qualitativer
Qualität unterteilt
 - a) allgemeine bejahende Urtheile — A, oder
 - b) allgemeine verneinende Urtheile — E, oder
 - c) besondere bejahende Urtheile — I, oder
 - d) besondere verneinende Urtheile — O.

Zum leichteren Einsichnehmen Geben wir neben die alten Logiker vier neue
Bezeichnungen: A, E, I und O als Bezeichnungsmittel für diese vier Arten ka-
ategorischer Urtheile gewählt und die Erklärung in zwei Klassen unterge-

dann, nämlich:

Aserit H, negat E, sed universaliter ambo; } affirmo
 Aserit F, negat C, sed ^{particulariter} ambo. } n. nego.

2) in Disjunction und

3) in hypothetischen Urtheilen.

§35. Die logische Wahrheit dieser Urtheilsformen.

1) Ein logisches Urtheil ist kategorisches Urtheil in seinem vollen Umfange, wenn es lediglich aus sich selbst besteht, daß zwischen Subjekt und Prädikatbegriff ein in Urtheile angedeutetes Verhältnis der Inclusion oder Nicht-Inclusion besteht, sei es ganz (in H und E) oder theilweise (in F und C), statthabend oder nicht.

2) Ein Disjunctives Urtheil zerfällt in:

a) in das contradictorische und

b) in das conträre Disjunctives Urtheil.

Es ist zu sagen:

ad a. Das contradictorische Disjunctives Urtheil ist logisch immer wahr, je wahr, als das zweite Contradictum immer ist; z. B. Cicero war ein Philosoph oder er war Römischer.

ad b. Das conträre Disjunctives Urtheil ist logisch nie dann wahr, wenn

aa) alle Disjunctiven Glieder angegeben sind und

bb) wenn die angegebenen Glieder wirklich im Disjunctiven Gegensatz zu einander stehen. Es wäre z. B. das Urtheil: „jeder kaiserliche Gegenstand ist entweder weiß oder roth“ logisch falsch, weil die Disjunctiven Glieder des Prädikats nicht vollständig aufgezählt sind, oder es wäre ein solches Urtheil: „Cicero ist entweder ein Römer oder ein Italiener“ logisch falsch, weil die beiden Disjunctiven Prädikatbegriffe sich gegenseitig nicht ausschließen, vielmehr das zweite das erste einschließt.

3) Ein logisches Urtheil ist hypothetisches Urtheil, welches sich in zwei Theile, in einen bedingenden Vorausatz und einen bedingten Nachsatz theilt, ist lediglich von dem Verhältnisse der Consequenz bedingt, welches zwischen beiden faßt; dann der Vorausatz eines hypothetischen Urtheils stellt immer einen logischen Grund in sich, und welches in im Nachsatz in Folge ableitet. Als immer ein solches Folge richtig abgeleitet wird, so ist das hypothetische Urtheil wahr, im Gegensatz in dem Falle, wenn der Vorausatz und Nachsatz in kategorischen Urtheilen unvereinbar zwei falsche Urtheile sind.

von. So z. B. in dem folgenden Satze: „wenn kein Gott ist, dann ist auch keine Welt“ sind Vorder- und Nachsatz in kategorischer Form dargestellt zwei falsche Urtheile, das eine ist eine gebildete, scheinbar richtige Urtheil ist aber falsch wegen der zwischen beiden bestehenden Contradiction.

Aus der Verbindung des scheinbaren Urtheils mit dem Disjunctiven entsteht das scheinbare Disjunctive Urtheil, für welches die Gesetze eines gultigen z. B. „wenn eine Handlung frei ist, so gebietet ihr entweder Lese oder Mache“

Vom Disjunctiven Urtheile ist zu unterscheiden das in der sprachlichen Form sehr völlig ähnliche sogenannte disjunctive Urtheil. Während nämlich das Disjunctive Urtheil die Merkmale des Subjektivbegriffes unter einem bestimmten Gesichtspunkte zerlegt und aufstellt, stellt das disjunctive Urtheil den Zusammenhang des Subjektivbegriffes in der unter ihm aufhaltenden Art- oder Einzelbegriffe dar, so z. B. „die Geister sind entweder geistlos oder geistig oder von unheimlichen Kräften des menschlichen Geistes.“

C.

Die Modalität der Urtheile.

§ 36. Erklärung.

Da alle Urtheile in der Logik eine Abgrenzung eines Begriffs einem andern gegenüber bezieht, also im Bestimmen eines Begriffs durch seine Merkmale, so kann dieses Verhältnis der beiden Begriffe entweder ein notwendiges unmögliches oder ein zufälliges unmögliches sein, je nachdem das Merkmal, welches das Prädikat ausmacht, ein notwendiges oder unnötiges Merkmal des Subjekts ist.

Im ersten Falle muß der urtheilende Verstand das Merkmal dem Subjekta zu- oder abgrenzen, je nachdem daselbe im Wesen des Subjekts notwendig gegeben oder notwendig von demselben ausgeschlossen ist. Im letzten Falle kann der Verstand das im Prädikate ausgesprochene Merkmal nur als ein dem Subjekta möglichweise zukommendes verfahren und begreifen, und für wird es aber von jedem einzelnen Gesetzmäßigkeitsfalle bedingt sein, ob ein solches mögliches Merkmal einem Begriffe auch wirklich zukommt, oder nicht.

Hiervon wird nun bezüglich der Darstellung für die Anwendung irgend eines Prädikats auf ein Subjekt für den urtheilenden Verstand nur die

sonst nicht gebildet, das Modus das im Allgemeinen Notwendigen oder bloß Mög-
lichen und das Modus das im Lapinaren Möglichen. Und dieser drittelte Modus
 bedingt dann das, was wir Modalität des Urtheils nennen.

1) Rand ist das folgende drittelte Eintheilungs-Grundst.

§37. Eintheilung der Urtheile nach ihrer Modalität.

Nur stellen demgemäß die Urtheile ein:

- 1) in assertorische,
- 2) in affirmative,
- 3) in problematische.

Die assertorischen sagen uns, daß eine Prädikat einem Subjekt zukommt,
 man muß, die zweiten, daß es ihm wirklich zukommt; die letzten, daß es ihm
 zukommen kann.

§38. Logische Regeln über die Modalität der Urtheile.

Gut man auf dem Wege der Unterscheidung im Urtheile irgend ein
 Subjekt einer Prädikat bestimmt, so gilt die allgemeine Regel, daß man
 die bei dieser Bestimmung angenommenen Gewissheitsgrade nicht in der Wei-
 se überschreiten darf, daß man statt einer niederen Stufe, auf welche die Un-
 terscheidung gegründet ist, eine höhere annimmt. Darum gelten die zwei Regeln:

- 1) *Ab oportere ad esse, ab esse ad posse valet consequentia, sed non vice versa a posse ad esse, ab esse ad oportere.*
- 2) *Ab non posse ad non esse et a non esse ad non oportere valet consequen-
 tia, sed non vice versa a non oportere ad non esse, a non esse ad non posse.*

D.

Das Verhältniss der Urtheile zu einander.

§39. Erklärung.

Nam die Logik das Verhältniss von Urtheilen zu einander unter-
 suchen und daraus gewisse Regeln ableiten will, so kann sie sich dabei nicht
 auf Urtheile beziehen, die eine ungewisse Materie haben. Es wird also die
gleiche Materie vorausgesetzt, und der Unterschied der zu vergleichenden

Urtheile kann dann nur in der Quantität oder Qualität derselben liegen.
 Gering kommt die Äquivalenz, Subalternation und Opposition der Urtheile in Betracht.

§40. Äquivalenz der Urtheile und logische Regeln hiefür.

Zwei Urtheile stehen im Verhältnisse der Äquivalenz, wenn in dem einen Urtheile ein Prädikat insofern einem Subjekte zugelagt wird, wiefern in dem andern Urtheile das contradictorische Gegenstück dieses Prädikats dem Subjekte abgeprochen wird, z. B., das Urtheil ist eine dreiseitige Figur, und das andere Urtheil: „das Urtheil ist nicht eine dreiseitige Figur.“
 Man nennt dieses Verhältniß der Äquivalenz eine formale Äquivalenz im Unterschiede von der materiellen, die darin besteht, daß in zwei Urtheilen ein und derselbe Begriff mit zwei gleichbedeutenden oder wenigstens correlativen Termini vergegenwärtigt wird. So sind folgende zwei Urtheile materiell äquivalent: „der Mensch ist vernünftig“ und „der Mensch ist thöricht“, oder „der Mensch ist frei“ und „der Mensch ist unfrei.“
 Das logische Verhältniß solcher formaler Äquivalenter Urtheile ist insofern einfach, daß ein Urtheil der Wahrheit das andere ein Urtheil der Falschheit bedingt.

§41. Subalternation der Urtheile.

Zwei Urtheile stehen im Verhältnisse der Subalternation zu einander, wenn sie bei gleicher Qualität verschiedene Quantitäten haben. So sind also H und I, E und O Urtheile, welche im Verhältnisse der Subalternation zu einander stehen.

Gear heißen dann H und E subalternantia, I und O subalternata Urtheile.

Die logischen Regeln für die Subalternation der Urtheile sind aber folgende zwei:

1.) Das Subalternat des subalternanten Urtheils folgt notwendig der Wahrheit des subalternanten Urtheils, aber nicht umgekehrt.

Nun also H wahr ist, dann muß auch I wahr sein, wenn aber I wahr ist, so muß deswegen noch nicht auch H wahr sein; denn im ersten Falle liegt in ein Prädikat dem Subjektbegriffe als ein wesentlicher Merkmal bei, welches darin auch allen seinen einzelnen Umfangsgliedern zukommen muß; im letzten Falle hingegen liegt in dem Subjekte ein zufälliges Merkmal bei, welches folglich nicht von allen Umfangsgliedern

nicht ausgesagt worden kann, z. B. „alle Kreise haben zwei Ecken“ (H), folglich müssen auch einige Kreise zwei Ecken haben. „einige Kreise sind nicht eckig“ (F); dem entgegen wäre: „alle Kreise sind eckig“ nicht falsch. Wesail.

2.) Aus der Falschheit des Subalternierten Wesails folgt die Falschheit des Subalternierten Wesails, aber nicht umgekehrt.

Dann kann ein Prädikat einem Subjektbegriffen nicht einmal als zufälliges Merkmal beigelegt werden, so steht ein solches Merkmal im Widerspruch mit dem Wesen des Subjektbegriffes und kann diesem nicht von diesem in seinem ganzen Umfange nicht ausgesagt werden. Z. B. ist das Subalternierte Wesail: „einige Kreise sind eckig“ falsch, so ist auch das Subalternierte Wesail: „alle Kreise sind eckig“ falsch. Kann aber ein Prädikatbegriff einem Subjektbegriffen bloß teilweise nicht aus seinem ganzen Umfange als Merkmal beigelegt werden, weil er ein zufälliges Merkmal beigelegt, so kann dasselbe gleichwohl einzelnen Umfangsbezeichnungen beigelegt werden. Darum kann aus der Falschheit des Subalternierten Wesails (H): „alle Kreise sind eckig“ nicht geschlossen werden, daß auch das Subalternierte Wesail: „einige Kreise sind eckig“ falsch sei.

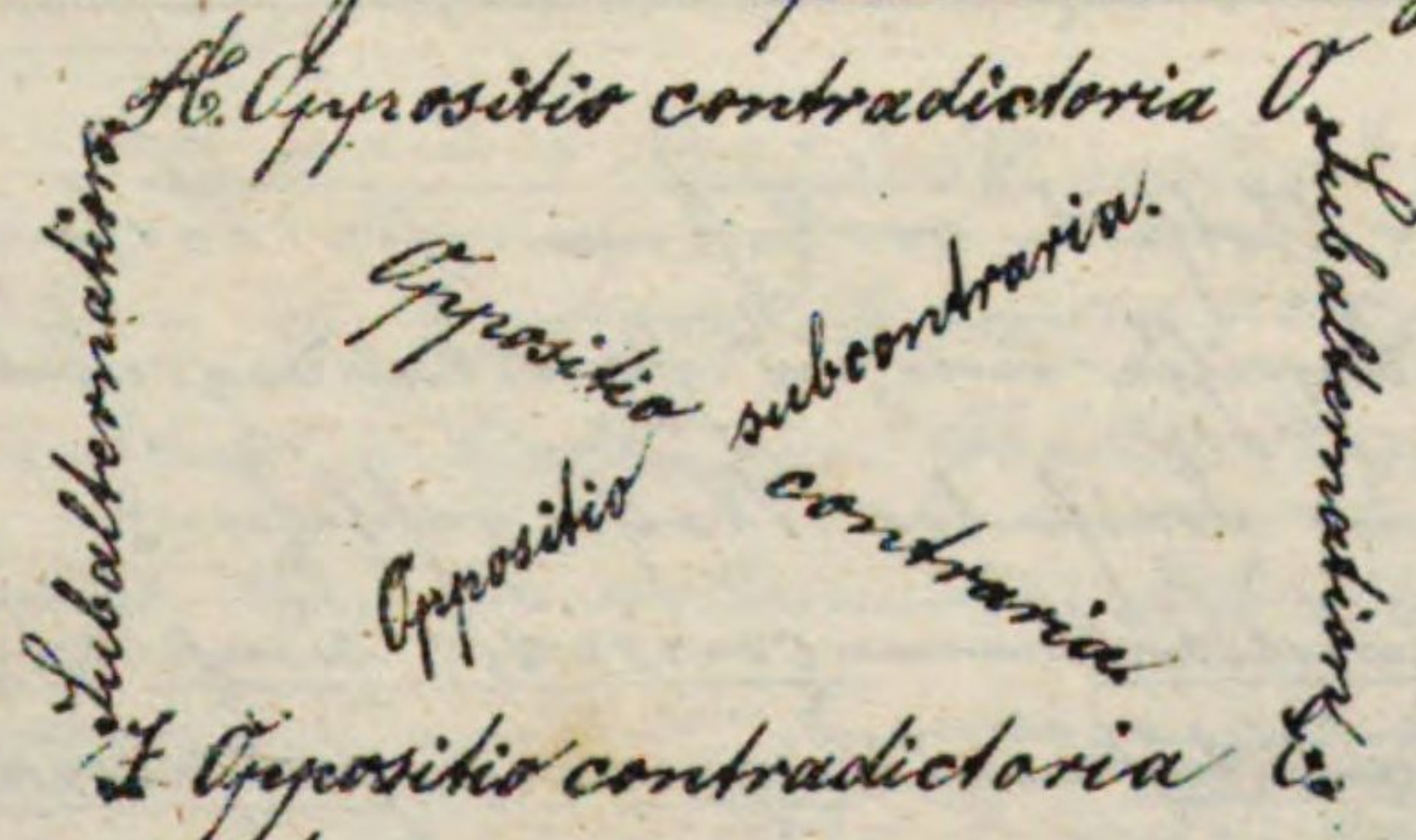
§42. Die Opposition der Urtheile und die logischen Regeln hierfür.

Die Opposition der Wesails setzt vor Allem Voraussetzung ihrer Quantität voraus. Hierbei sind dann wieder zwei Fälle möglich:

- 1.) Sie sind nach der Quantität verschieden;
- 2.) sie sind der Quantität nach gleich.

Der ersten Unterscheid bezieht man als contradictorische Opposition. bei dem letztern nennt man die Opposition der Subalternierten Wesails contraria.

Die der Subalternierten Wesails aber subcontraria Opposition:



Das Verhältnis zwischen H und O wird deswegen als contradictorisch genannt,

weil z. B. in den beiden Urtheilen: „alle Menschen sind gerecht“ und „einige Menschen sind nicht gerecht“ die beiden Subjekte wie SB und $non SB$ sich zu einem andern verhalten, während bei der conträren Proposition, die sich ausdrückt z. B. in dem Urtheile: „alle Menschen sind gerecht“ und „kein Mensch ist gerecht“, sich die Subjektbegriffe wie SB und $non SB + x$ verhalten. Dem die quantificative Bestimmung „einige“ ist = „nicht alle“, was aber der conträdictorische Gegensatz zu „alle“ ist, während das Antithetische „kein“ zur allgemeinen Negation, „nicht alle“ nur ein näher bestimmtes abgrenzendes Element hinzugefügt.

Als Regeln für die Proposition der Urtheile gelten folgende drei:

1.) Wenn zwei conträdictorische antagonysetzte Urtheile nicht beide wahr, so sind beide falsch sein.

Kann also H wahr ist, so ist O falsch; z. B. „alle Menschen sind taktische Menschen“ folglich ist falsch: „einige Menschen sind nicht taktische Menschen.“

2.) Zwei conträre antagonysetzte Urtheile können nicht beide wahr, wohl aber beide falsch sein.

Denn ist H wahr, so ist nach unserer ersten Regel O falsch, ist aber O falsch, so muß nach der zweiten Regel der Subalternation nur E falsch sein. Ist aber H falsch, so ist O wahr nach der ersten Regel der Proposition, ist aber O wahr, so können unvermeidlich E falsch sein nach der ersten Regel der Subalternation, so können also H und E falsch sein.

3.) Wenn zwei subconträre antagonysetzte Urtheile können beide wahr, aber nicht beide falsch sein.

Denn ist I wahr, so ist E falsch, ist aber E falsch, so ist nicht nur O falsch nach der zweiten Regel der Subalternation. Ist aber I falsch, so ist E wahr nach der ersten Regel der Proposition, und dann ist auch O wahr nach der ersten Regel der Subalternation.

S 43. Conversion (Contraposition) der Urtheile

Unter Conversion der Urtheile versteht man die Vertauschung des Subjektbegriffs mit dem Prädikatbegriffe und des Prädikatbegriffs mit dem Subjektbegriffe. Dieses kann aber in verschiedener Weise geschehen:

1.) mit Beibehaltung der Quantität — conversio simplex;

2.) mit Veränderung der Quantität — conversio per accidens;

3.) mit Veränderung der Qualität, indem nämlich zu dem alten Subjektbegriffe

gewordenen Prädikatsbegriffen und zur Ergänzung einer Negation kommt
conversio per contrapositionem.

Das Urtheil, von welchem man ausgeht und welches convertirt werden
 soll, heißt man das convertirte Urtheil; das sich aus ihm ergebende neue
 Urtheil nennt man das convertirte Urtheil. Gewöhnlich versteht man sich auf das
 contrapositionale und das contrapositionale Urtheil zu beziehen.

Die Regeln für die Conversion im Allgemeinen und die Contraposition
 im Besonderen sind aufgeführt in den Vorlesungen:

E simpliciter convertitur, Et per accidens
 O per contrapositionem, sic fit conversio tota.

Samenmäßigkeit kann also:

1.) E simpliciter und per accidens convertirt werden

Wenn man sich nämlich in einem Urtheile Subjekt- und Prädikatsbegriff gegenüber
 wie $\textcircled{S} - \textcircled{P}$, so ist das convertirte Urtheil: $\textcircled{P} \text{ est } \textcircled{S}$, das contrapositionale Urtheil:
 $\textcircled{P} \text{ est } \textcircled{S}$, und beide haben logische Nothwendigkeit.

Es liegt aber auch im Gesetze der Subalternation, daß, wenn $\textcircled{P} \text{ est } \textcircled{S}$ ist,
 auch $\textcircled{S} \text{ non est } \textcircled{P}$ ist.

Die Conversion kann also bei E simpliciter und per accidens vorgenommen
 werden.

2.) O kann nur per accidens convertirt werden.

Wenn man sich Subjekt- und Prädikatsbegriff einander gegenüber wie $\textcircled{S} - \textcircled{P}$
 so heißt das convertirte Urtheil: $\textcircled{S} \text{ est } \textcircled{P}$. Würde es sich nur einfach convertiren
 und sagen: $\textcircled{S} \text{ est } \textcircled{P}$, so würde es damit etwas Unmögliches behaupten, da
 nur einzelne Umfangsglieder des $\textcircled{S}$, die von $\textcircled{P}$ umschlossen sind, von
 $\textcircled{P}$ umschlossen sind. Es muß also bei der Conversion die Quantität verändert werden und
 sagen: $\textcircled{S} \text{ est } \textcircled{P}$.

Nur wenn Subjekt- und Prädikatsbegriff identische Begriffe sind und sich
 aufhalten wie $\textcircled{S} - \textcircled{S}$, könnte die Conversion einfach vorgenommen werden.

3.) I wird einfach convertirt.

Wenn aufhalten sich Subjekt- und Prädikatsbegriff zu einander wie identische
 Begriffe wie $\textcircled{S} - \textcircled{S}$, so kann es aber sowohl sagen: $\textcircled{S} \text{ est } \textcircled{S}$ als auch: $\textcircled{S} \text{ est } \textcircled{S}$.

Insbesondere, wenn zwischen Subjekt- und Prädikatsbegriff eine Abhängigkeit vor-
 herrscht, so ist es unmöglich, daß ein allgemeines bejahendes
 Urtheil durch die Conversion entsteht, da dann immer nur bejahendes über
 jenes Urtheil immer in seiner Nothwendigkeit bleibt, z. B.

$\textcircled{S} \text{ est } \textcircled{P}$ (convertirtes Urtheil);

o. Test I (conversionen des Urteils), aber nicht

q. Test I muß nach dem neuen Tribunalverordnungsatz richtig sein.

4.) O läßt sich nur nicht convertieren, d. h. es läßt sich keine allgemeine, alle be-
sondern stückweise beschränkte Regel aufstellen, weil für Urbild und Prä-
katsbegriff eine in einem solchen Urtheile zu einem anderen kommen,
daß bei der Umkehr unter ein Urbild unter ein qualitatives verfälschen
des Urteils entstehen müßte.

Es läßt sich O allerdings nicht convertieren, wenn Urbild und Prä-
katsbegriff eine O oder eine OO verfälschen. Aber sie können sich nur
verfälschen eine OO, so daß das convertierte Urteil freier wird: q. non est O,
das convertierte aber: o. Test I. Urbild läßt sich über das Prä-
katsbegriff Urbild und seine Conversion in der Logik nicht bestimmen zu
gehen kann.

5.) O contradiziert werden.

Einmal heißt es, daß q. non est O „q. non non est non est q. non
Test I wird. Einmal gilt für alle drei Urtheile, in welchen nach Nr. 4
Urbild und Prä-
katsbegriff zu einem anderen kommen

6.) O läßt sich contradizieren.

Wenn ist nach OO o. Test I, dann muß auch gelten: o. non non est O, z. B.
„Alles Mögliche ist auch möglich.“ Einmal Urteil contradiziert gibt, Alles
Nicht Mögliche ist auch nicht möglich.“

In Bezug auf das logische Urtheil, welches zwischen Urteilen besteht, welche
nach der Conversion oder Contradiction eines bestimmten Urteils entstehen
sind, gelten folgende Regeln:

1.) Bei der conversione simplici, zu welcher eine Contradiction gibt,
kann wegen der Identität der Urteile und der Prä-
katsbegriff oder Urbild des convertierten oder convertierten Urteils und der Prä-
katsbegriff oder Urbild des convertierten oder convertierten Urteils gesehen werden.

2.) Bei der conversione per accidens aber gilt, daß man
a) von der Prä-
katsbegriff des convertierten Urteils und der Prä-
katsbegriff des convertierten Urteils, aber nicht unmöglich sein lassen daß z. B. wird ist:
„Ein Urbild ist unmöglich“, weil also „Ein Urbild ist unmöglich“
bezeugen ist das convertierte Urteil: „Ein Urbild ist unmöglich“
muß obwohl das convertierte Urteil: „Alle Urbilder sind unmöglich“ gesehen ist.

b) daß man von der Urbild des convertierten Urteils und der Urbild

Das convertirte, aber nicht umgekehrt, folglich ist das Convertirte das Uebersetzte. Einiges Unumkehrbares ist ein Satz, so folgt daraus das Uebersetzte das convertirte Uebersetzte. Alle Sätze sind umkehrbar, dergleichen folgt aus dem Uebersetzten das convertirte Uebersetzte. Alle Sätze sind umkehrbar, dergleichen folgt aus dem Uebersetzten das convertirte Uebersetzte. Einiges Uebersetzte ist Satz, folglich ist.

1.) Das heißt: nullum Sest. 2.) d. f. quoddam. 3.) d. f. omne. Sest. 4.) z. d. "einige Thiere sind nicht Pflanzen" giebt convertirt antwortet man: "einige Pflanzen sind keine Thiere" oder das qualitative verfahren Uebersetzt: "Alle Pflanzen sind Thiere."

C. Der Satz.

§ 44. Wesen und Eintheilung der Sätze.

Wie das Wort des Satzes das Dargestellte ist, so ist der Satz das Dargestellte das Uebersetzte. Man theilt die Sätze ein:

1.) in einfache Sätze und verknüpfte Sätze, welche nicht weiter zerlegt werden können als in elementare Bestandtheile, nämlich Subjekt, Prädikat und Copula. Einfache einfache Sätze (propositiones simplices) sind dann wiederum

a) propositiones indefinitae, wenn bezüglich ihrer Quantität im Uebersetzten, im Satz nichts angegeben ist.

Ein Beispiel aber ihre Quantität durch die Materie des Uebersetzten, ja manchmal nämlich materia necessaria oder contingens vorfinden ist.

Es ist in dem Satz: "der Mensch ist sterblich" die indefinite Quantität des Subjekts allgemein zu verstehen, weil für alle Prädikate ein Universalitätsverhältnis besteht. Dieses Merkmal ausgesagt wird, welches allen Ursprungsgliedern des Dargestellten zukommen muß. Dergleichen muß in dem indefiniten Satz: "der Mensch ist ein unsterbliches Wesen" die Quantität partikulär zu verstehen, weil für ein Subjekt ausgesagt wird, ein faktisch vorkommendes Wesen. Sätze, aber nicht alle sind nicht notwendig zu verstehen.

b) propositiones definitae sind alle solchen Sätze, deren Quantität ausdrücklich antwortet durch "alle" oder "keine" oder "einige" angegeben ist.

2.) in zusammengesetzte Sätze (propositiones compositae) und verknüpfte

Erkenntnis, welche in sich mehrere Urtheile, Sätze enthalten sind, sich
 wiederum in mehrere Sätze auflösen lassen. Hier unterscheidet man wiederum
 a) offenbar zusammengesetzte Sätze (propositiones aperte compositae). Die sind
 zwei Sorten:

aa) der Complexus Satz (propositio complexa). Er besteht darin, daß zwei in
 einem Subjekt oder Prädikat eines einfachen Satzes miteinander in der
 Form eines Subjektivs oder eines Relativsatzes eine weitere Bestimmung
 kommt, z. B. „der kühnste Mann wird nirgend Lohr & Fichten finden“
 Satz besteht aus mehreren Sätzen, z. B. „der Mann erfüllt Lohr“; „der kühnste
 Mann erfüllt Lohr“ und „der Lohr ist wenig.“ So könnte der Satz auch so aus-
 gedrückt werden: „der Mann, welcher kühnste ist, wird nirgend Lohr finden,
 welcher wenig ist.“

Für diese Zusammenfassung der Sätze spricht der Grundsatz, propositio pri-
 maria, „die übrigen Sätze, propositiones incidentes“ sind so hängt man
 die Hauptsatz eines Satzes wiederum davon ab, ob sich die propositio incidentis
 zur propositio primaria explicatio oder restrictio erfüllt.

Das erstere Verhältniß wäre z. B. vorhanden in dem Urtheile: „Gott, welcher
 wenig ist, hat die Welt erschaffen“; das letztere ist der Fall bei dem erstem
 gegebenen Beispiele.

Für diesen Fall ist ein complexus Satz nicht, und wenn die propositio in-
 cidens nur sich selbst wäre, wie z. B. in dem Satze: „Gott, der alles nach Weise der
 Menschen denkt, hat die Welt erschaffen.“ Dagegen hängt im zweiten Falle
 die Richtigkeit des ganzen Urtheils von der Richtigkeit der propositio incidentis
 ab. So wäre ein Urtheil wie dieses: „der Mann, welcher kühnste ist, wird
 wenig werden“ falsch, weil die propositio incidentis „der kühnste wird wenig“
 falsch ist.

bb) der Copulativsatz (propositio copulativa) besteht darin, daß mehrere in
 mehreren Subjekten ein Prädikat oder auch ein Subjekt mehreren Prädikaten
 bezogen werden. Dieses kann geschehen

α) bejahend, z. B. „der Mann ist feindlich und vernünftig.“

β) verneinend, z. B. „der Mann ist nicht zum Krieger und nicht zum blo-
 ßen Geringen geeignet.“

γ) alternativ, z. B. „Plato war ein großer Philosoph, aber kein großer Dichter.“

Alle diese copulativen Sätze lassen sich wiederum in einfache Sätze auflösen.

Für die Unterscheidung solcher copulativen Sätze gilt als Regel, daß man nur dann

wahr sind, wenn alle einzelnen Urtheile, in welche sie sich auflösen lassen, wahr sind. Dem Abstraktivsatz muß ferner ein nichtiges Gegenstand vorzuzusetzen sein, worz. z. B. nicht das Thier wäre in dem leibhaftigen Urtheile:

„Plato war ein großer Philosoph, aber ein geistloser Thierknecht.“

cc) Ein Relativsatz. Relativsätze sind zwei so zusammengefügten Sätze, daß das eine den Grund des andern angibt, z. B. „Weil der Mensch unsterblich ist, darum ist er frei“, oder „Der Mensch ist frei, darum ist unsterblich.“ Auch diese zusammengefügten Sätze lassen sich in einfache auflösen und sie sind nur dann logisch wahr, wenn sie eine solche Auflösung in der einen mittelst des Grundes des andern enthält.

b) Ein verstellter zusammengefügter Satz (a repositiones occulte compositae).

Zu diesen gehören:

aa) Ein Comparativsatz, welche aussagen, daß ein Prädikat in Bezug auf eine Eigenschaft dem einen mehr zukomme als einem andern.

Z. B. „Tugend ist besser als Gutmüthigkeit.“ Dieser verstellte zusammengefügte Satz löst sich in folgenden einfachen auflösen: „Ein Tugend ist ein Gut,“ „Ein Gutmüthigkeit ist ein Gut,“ „Ein Tugend ist ein größeres Gut.“ Auch diese müssen bezüglich der logischen Wahrheit die einfachen Urtheile für sich wahr sein und muß zwischen dem Vergleichenden in Wirklichkeit das Verhältniß der Comparison bestehen. Es wäre z. B. ungerecht zu sagen: „Das Tugend ist besser als das Böse.“

bb) Ein Relativsatz. Ein sagen wir, daß ein Verhältniß eines Prädikates zu zwei oder mehreren Subjekten gleichheit oder Ungleicheit des Verhältnisses festsetzt.

Z. B. „Weil der Thier, so der Fortgang“, oder „nicht so die Thier, wie die Rada.“ In einzelnen einfachen Urtheile aufgelöst erfüllt man: „Der Thier hat einen Lebenskraft“, „Der Fortgang hat einen Lebenskraft“, und dergleichen, „Ein Lebenskraft hat das Fortgang ist ein Lebenskraft des Thiers.“

cc) Ein Copulativsatz. Ein sagen wir, daß entweder ein Prädikat nur einem Subjekt zukomme oder daß ein Subjekt nur ein Prädikat habe.

Z. B. „Nur Gott ist allmächtig“, oder „Der Engel ist ein Geist.“ Diese Urtheile lassen sich in einfachen Urtheile auflösen: „Gott ist allmächtig“ und „allmächtig, nur Gott ist, ist nicht allmächtig.“ „Der Engel ist Geist“, „Der Engel ist nicht Thier.“

dd) Ein Expositivsatz. Ein sagen wir, daß ein Thier die Ursprung des Subjektes von Prädikaten, oder ein Thier die Ursache des Prädikates von Subjekten angibt.

ausgesprochen sei.

z. L. „Ein Mensch hat ein Verstand, und vernunftig ist das Wesen“, oder, „Ein Verstand hat ein Mensch, und vernunftig ist das Wesen.“

ee) die Restrictivsätze. Sie sagen aus, daß einem Subjekt ein Prädikat nur unter bestimmten Umständen auf ein Merkmal zukommen oder nicht zukommen, wobei dieser Fall selbst bezeichnet wird.

z. L. „Der König als Mensch ist seinem Wesen gleich.“ Dieser Satz ist in der einfachen Satzform auszusprechen: „Der König ist ein Mensch.“ „Der König ist ein Mensch.“ „Ein Mensch unter sich ist gleich.“ Und daraus: „Der König als Mensch ist dem Wesen gleich.“

ff) die Comparativsätze. Sie sind verbunden mit den Restrictivsätzen und sagen aus, daß ein Prädikat einem Subjekt nur insofern zukommen, als das Verbum des Subjekts comparativ ausgedrückt wird.

z. L. „Der Priester als Priester verdient Verehrung.“

gg) endlich die Conjunctivsätze, welche auszusagen, daß einem Subjekt nicht zu gleicher Zeit und in derselben Hinsicht entgegengelegte Prädikate zukommen können.

z. L. „Wer sitzt, kann nicht zugleich gehen.“

§45. Von Sinne der Sätze.

Unter Sinn der Sätze versteht man das, was durch sie ausgedrückt werden soll. Die Sätze können nun in einem doppelten Sinne genommen werden:

a) in sensu composito et diviso.

In sensu composito wird etwas genommen, wenn das Verhältnis von Subjekt und Prädikat als das des Zusammenhangs, des Zusammengehörens genommen wird; in sensu diviso dagegen, wenn dieses Verhältnis als ein unzusammenhängendes ausgedrückt wird. In Folge dessen kann etwas in sensu diviso wahr sein, was in sensu composito falsch ist.

z. L. „Der Tisch ist groß“ ist in sensu composito falsch, in sensu diviso wahr.

b) in sensu reali und formali.

In sensu reali versteht man das, wenn es das Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat so ausdrückt, wie dieses in der Wirklichkeit gegeben ist; in sensu formali dagegen so, wie sich dieses Verhältnis vor dem

verfeilanden Vorstauung vorfällt.

Hier kann manntlich bei der Erkenntnis des absoluten Raumes, zu dessen Art
 unrichtiger Vorstellung das menschliche Erkenntnisvermögen als mangelhaft nicht
 mehr überaus ist, ein scheinbarer Gegensatz eintreten wie gewöhnlich dem
 sensus compositus und divinus. Es sind die beiden einander gegenüber stehenden
 präzisieren Sätze: „die göttliche Erkenntnis ist die göttliche Gewissheit“ und
 „die göttliche Erkenntnis ist nicht die göttliche Gewissheit“ beidermaßen wahr
 falsch, je nach dem Sinne, in welchem man sie nimmt. Letzteres ist wahr in
 sensu reali, falsch in sensu formali; letzteres ist wahr in sensu formali,
 falsch in sensu reali.

c) in sensu litterali und allegorico.

Je nachdem ein Satz im buchstäblichen oder übertragenen, uneligen Sinne
 zu nehmen ist, z. B. „einiger Löwen ist ein Fuchs“ (sensus litteralis); „einiger Tod“
 ist ein Löwe (sensus allegoricus).

III. Kapitel.

Die Lehre vom Schlusse.

§ 46. Übersicht.

Bei der Lehre vom Schlusse kommt in Betracht:

- 1) der Schlus im Allgemeinen;
- 2) die besonderen Formen und Gesetze der Schlüsse.

St.

Der Schluss im Allgemeinen.

§ 47. Das Wesen des Schlusses.

Da das Erkennen auf das „Was“ der Dinge begründet ist, und das „Was“
 aber von der Erkenntnis der Merkmale eines Begriffs bedingt ist, so erfolgt
 das diese Erkenntnis des Raumes der Dinge durch Verfeilanden unmittelbar wird.
 Als immer ein Begriff durch einen anderen unmittelbar bestimmt wird,
 da findet der logische Akt des Verfeilandes statt.

Nun kann es aber sehr oft vorkommen, daß zwei mit einander in Verbindung zu setzende Begriffe noch nicht unmittelbar das Verhältniß der Einführung oder Nicht-Einführung erkennen lassen. In solchen Fällen kann der denkende Geist, will er nicht gegen das principium rationis verstoßen, dieselben zu einem Uebersatz verbinden, da ja dieselbe das Verhältniß der Einführung oder Nicht-Einführung zwischen beiden schon voraussetzt. In diesem Falle ist es mir an-
gemessen, mich einem Begriffe zu fügen, der mit dem andern in einem logi-
schen Verhältnisse steht. Hier können nun drei Fälle stattfinden:

1) Der gesuchte dritte Begriff zeigt sich bei der Vergleichung mit dem andern andern Begriffen als einem von beiden verfälschten Begriff und in diese-
sem Falle kann derselbe nicht dazu beitragen das logische Verhältniß der bei-
den andern Begriffe zu bestimmen.

2. Da es soll das Verhältniß der Einführung oder Nicht-Einführung zwischen dem bei-
den Begriffen, manichische Dual "und", unsterblich "bestimmt werden. Würde
man sich als unmittelbaren Begriff den Begriff, körperliche Substanz" nehmen,
so würde derselbe für die zu findende Bestimmung keine Einschränkung geben
denn man könnte es sagen: "die manichische Dual ist eine körperliche Sub-
stanz", wofür eine körperliche Substanz ist unsterblich."

3. Der gesuchte dritte Begriff kann sich zu dem zu bestimmenden Begriffe als
übergeordnetes, zu dem bestimmenden Begriffe aber als untergeordnetes ver-
halten. Dann lautet es, daß nach dem Gesetze der Transitivität der zu be-
stimmende Begriff zwischen dem bestimmenden eingeklossen wird,
weil es von unmittelbaren Begriffen und der unmittelbaren Begriff von
dem bestimmenden eingeklossen wird.

Und zwei Begriffe in einem dazwischen Verhältnisse mit einander ver-
binden, so gilt von ihnen das logische Gesetz des dictum de omni, welches
spricht: das Absolute der Gattung ist auch Absolute der Art und das
Universale.

In dem vorerwähnten Beispiele werden sich das Verhältniß der Ein-
führung zwischen Dual "und", unsterblich "und" den Begriff, geistige Sub-
stanz" feststellen lassen. Dann wird man es sagen: "die Dual ist eine gei-
stige Substanz" (Dual unter geistige Substanz subsumiert) und "jede geisti-
ge Substanz ist unsterblich" (geistige Substanz unter unsterblich subsumiert),
invariabel folgt, daß Dual auch unter unsterblich subsumiert sein muß.

3) Der gesuchte dritte Begriff kann zu dem bestimmenden Begriffe unvergleichbar,
dem bestimmenden Begriff aber unvergleichbar. In diesem Falle kann



damer auf die Nicht-Existenz zwischen dem zu bestimmenden und dem bestimmenden Begriffen gesehrt werden.

Wenn: noch der Art Widerständigkeit, das muß auf den Inhalt der selbststän-
digen Widerständigkeit dictum de nullo.

Einzelbestimmen eine einzelbegriffe durch einen anderen unmittelbar einen
dritten Begriffen nennt man „Fließen“ und den hierbei vollzogenen
Verhalt selbst einen „Fluß“ (Syllogismus).

§ 48. Materie und Form des Schlusses.

Einfachlich der Materia der Flüsse hat man zu unterscheiden die
materia remota und proxima.

Materia remota heißen die drei in Verhältnis zu stehenden Begriffe. Hier-
bei heißt der zu bestimmende Begriff terminus minor, der bestimmende ter-
minus major, der die Bestimmung vermittelnde terminus medius.

Terminus major und minor werden auf die „Extrema syllogismi“ ge-
nannt.

Materia proxima der Flüsse heißen jene Verhalte, in welchen sich jene
Bestimmung vollzieht; und zwar heißt:

Das Verhalt, in welchem die Festsetzung der Nicht-Existenz zwischen dem
terminus medius und major angegeben wird, propositio major;

Das Verhalt, in welchem die Bestimmung des terminus minor unter dem ter-
minus medius angegeben wird, propositio minor;

Das Verhalt endlich, in welchem das Verhältnis zwischen terminus major
und minor angegeben wird, conclusio.

Die propositio major und minor werden auf mit dem gemeinsamen Na-
men praemissae bezeichnet.

Die Form der Flüsse liegt in der Comparierung*, welche sich aus den Prämissen
ergibt und offenbar sich notwendig in der Antezedens: ergo, folglich.

* Anmerkung: Es ist zu unterscheiden zwischen consequentia und conclu-
sio. Consequentia ist das Verhältnis der Identität der Nicht-Identität,
wie es objektiv zwischen dem zwei Begriffen gegebenen Ra-
tionale selbst bestimmt ist. Conclusio oder ist die subjektive Auf-
fassung und Ausdrucks des Verhältnisses.

§ 49. Die Wahrheit und Falschheit des Schlusses im Allgemeinen.

Hier muß bestimmt werden zwischen materialen und formalen Richtigkeit des Schlußes.

Ein Schluß ist material wahr, wenn seine materia proxima wahr ist. Ein Schluß ist formal wahr, wenn die conclusio ihm in den Prämissen entsprechende Verhältnisse der drei Sätze zu einander aufweist.

Hierbei kann ein Schluß material wahr und formal falsch, und er kann formal wahr und material falsch, und er kann material und formal falsch und endlich material und formal wahr sein. Es ist z. B.

1) der Schluß: „jein Thier ist lebendig, Thier ist ein Thier, folglich was ein Thier ist“ material wahr, aber formal falsch, weil hier in der conclusio lediglich ein einzelner Satz, über den nichts bestimmt wurde, zum Vorschein kommt.

2) der Schluß: „jein Thier ist bürgerlich, ein Thier ist ein Thier, folglich ist ein bürgerlich“ material falsch, formal aber wahr.

3) der Schluß: „jein Thier ist sterblich, Unsterblichkeit ist ein Thier, folglich ist Unsterblichkeit lebendig“ ist material und formal falsch, dagegen

4) der Schluß: „jein Thier erfordert Überwindung, Mäsigkeit ist ein Thier, folglich erfordert Mäsigkeit Überwindung“ material und formal wahr.

Bezüglich der Richtigkeit und Falschheit der Schlüsse kann noch gesagt werden:

1) Ob wahren Prämissen kann, wenn die Form der Schlußes beobachtet wird, nur immer eine wahre conclusio folgen. Ob also die Prämissen wahr sind, ist eine conclusio wahr.

2) Ob der Richtigkeit der conclusio kann aber nicht immer auf die Richtigkeit der Prämissen geschlossen werden. Z. B. in dem Schluß: „jein Thier ist ein Organismus, Thier ist ein Thier, folglich ist ein Organismus ein Organismus“ ist die conclusio wahr, obgleich der Minor falsch ist. In einem solchen Falle sagt man, die conclusio sei per accidens wahr.

§ 50. Die Hauptarten und -formen der Schlüsse.

Da die Schlüsse ihrer Art nach bestimmt sind, die Art nach aber je nach drei Grundformen, dem kategorischen, hypothetischen und disjunktiven Modus zerfallen, so zerfallen wir demgemäß auch die Hauptformen der Schlüsse in drei kategorische, hypothetische und disjunktive Schlüsse.

Wenn der kategorische Schluß sich vollständig und nur in zwei Prämissen darstellt, dann heißt er syllogismus completus simplex. Hält er sich aber nicht in allen drei Vertheilen dar, so heißt er syllogismus incompletus. Hält sich andeufällig der Schluß als syllogistisch oder disjunctiv dar, so heißt er syllogismus compositus und heißt sich ein Schluß in mehreren Schläffen zerlegend, so heißt er poly syllogismus.

B.

Die besondern Gesetze und Formen der Schlüsse.

§ 51. Uebersicht.

Hier ist zu sammeln:

- 1) von den Gesetzen und Formen des einfachen vollständigen Syllogismus,
- 2) von den Gesetzen und Formen des unvollständigen (falschen) und des zusammengesetzten Syllogismus.

a.

Von den Gesetzen und Formen des einfachen vollständigen Syllogismus.

§ 52. Eintheilung.

Hier ist zu sammeln:

- 1) von den allgemeinen und besondern Gesetzen darselben,
- 2) von den syllogistischen Figuren und Schlußmodi.

aa.

Die allgemeinen und besondern Schlussgesetze.

§ 53. Das allgemeine Schlussgesetz.

Man kann die Richtigkeit eines logischen Schlußes im Allgemeinen davon abhengen, daß immer in der propositio major die conclusio schon enthalten sein muß. Dabei hat dann die propositio minor die Aufgabe, dieses Gehaltens zu declariren. Daraus nennt man die erstere propositio und propositio continens oder conclusionem, die letztere propositio declarans oder applicans. Da aber diese allgemeine Regel in der Anwendung auf besondere Schläffe und Verschiedenheiten stoßen kann, so sind zur Eintheilung der logischen Richtigkeit der Schläffe

§ 54. Besondere Regeln

notwendig, davon nicht sind.

1. Regel: Tum re tum sensu triplex modo terminus esto.

Einzelne Gesetze sagt: Kein Begriff darf mehr als zwei termini haben. Das kommt
ist einleuchtend, weil nur durch die Vergleichung zweier termini mit einem
dritten, zu dem für beide ein bestimmtes Verhältnis haben, über ihr eigent-
liches Verhältnis sich etwas bestimmen läßt. Der dritte Regel nachzugehen
setzt voraus, daß quaternio terminorum. Diese kann verschieden sein

- a) offen (re),
- b) verpackt (sensu).

ad as finis offen quaternio terminorum hätten wir in dem Beispiel:

Hispania est contigua Galliae.

Gallia est contigua Italiae.

Ergo: Hispania est contigua Italiae.

Es ist nämlich der Begriff „contigua Galliae“ in „Gallia“ wie ein gleicher
Begriff gebraucht, obgleich die Verschiedenheit der beiden offen ist.

ad b. Ein quaternio terminorum ist eine verpackte, wenn ein terminus
in der Prämisse

- 1) in uniquam Prämisse gebraucht wird. Z. B.

Alle Lüste haben vier Füße,

Quercus war ein Lust,

folglich hatte er vier Füße.

- 2) wenn ein terminus in einer Prämisse materiall, in der anderen formal
verwendet wird. Z. B.

Quercus ist ein einfüßiges Thier,

Quercus war der größte Radier,

folglich war ein einfüßiges Thier der größte Radier.

- 3) wenn ein terminus in einer Prämisse logisch, in der anderen verbal verwendet
wird. Z. B.

Das Wankungsfleisch ist ein allgemeiner Begriff.

Adem ist der Vater des Wankungsfleisches.

folglich ist Adem der Vater eines allgemeinen Begriffes.

- 4) wenn man unter einem Logik in beiden Prämissen einen genau
bestimmten Heil findet Umfang zu suchen hat. Z. B.

Das Lamm ist ein Thier;

Das Thell ist ein Thier,

folglich ist das Lamm ein Thell.

2. Regel: Regue ac praemissae extendat conclusio voces,

d. h. der Umfang, den die Extrema syllogismi in den Prämissen annehmen haben, muß in der conclusio beibehalten werden. Ist also ein terminus in den Prämissen positiv oder negativ gebraucht worden, so darf er in der conclusio nicht universal oder singular verändert werden. Einmal für ein z. B. steht in dem Syllogismus:

jede Pflanze ist eine Pflanze;

das Thier ist keine Pflanze,

folglich ist das Thier keine Pflanze.

In diesem Syllogismus sind die terminus „Pflanze“ in der Prämisse positiv gebraucht, während er in der conclusio universal verändert wird.

3. Regel: Nunquam contineat conclusio medium oportet.

Der Grund dieses Gesetzes beruht auf dem Namen des Syllogismus, der ein Aufschluß ist, das Verhältnis der Extrema mittelbar zu bestimmen. Folglich kann in der conclusio, wo diese Bestimmung bereits vollzogen sein soll, der unmittelbare Bezug nicht mehr vorkommen.

4. Regel: Nec semel aut iterum medius generaliter esto.

d. h. in einem Syllogismus muß der terminus medius wenigstens einmal in allgemeiner Weise vorkommen, weil, wenn er zweimal positiv oder negativ gebraucht wird, eine quaternio terminorum entsteht. z. B.

einige Menschen arbeiten;

einige Menschen sind todt;

einige todt arbeiten.

Denn ist der terminus medius wenigstens einmal distributiv zu gebrauchen und nicht singular vorkommen, wenn er

1.) collectiv und

2.) incomplet distributiv gebraucht wird.

ad 1. z. B. alle Thiere des Waldes sind von der jungen Thiere und

Luzern ist ein Thier des Waldes,

folglich muß Luzern von der jungen Thiere und.

ad 2. Alle Thiere sind von der jungen Thiere vorkommen;

das Thier ist ein Thier,

folglich ist es von der jungen Thiere vorkommen.

5. Regel: Simbae affirmantes nequeunt generare negantem (sc. conclusionem).

d. h. es ist unmöglich, daß aus zwei bejahenden Prämissen eine negative conclusio

clusio aufsteigen kann. Wenn ich nun die Prämisse der Mittelbegriffe dem Unterbegriffe und der Oberbegriffe dem Mittelbegriffe hinzufügt, so kann unmöglich der Oberbegriffe dem Unterbegriffe nicht hinzufügt sein.

6. Regel: Utraque si praemissa neget, nil inde sequetur.

d. h. aus zwei negativen Prämissen läßt sich keine conclusio ziehen. Wenn man nämlich bloß die Negation der Prämisse von Mittelbegriffe componiert, so wird für die Negation der Prämisse nicht resultiert. (Kant. § 47, 1.)

7. Regel: Pejorem semper sequitur conclusio partem.

Unter pars peior versteht man 1.) die Negation im Verhältnisse zur Affirmation und 2.) die Particularität im Gegensatz zur Universalität.

Man muß sich das leicht merken: wenn von zwei Prämissen die Affirmation die eine und die negative die andere particular ist, dann muß auch die conclusio die negative oder particular sein.

Der Grund ist der, daß, wenn in den Prämissen die zu bestimmende Begriffe im particular Umfang genommen werden, so muß auch der dritte Satz in der conclusio wieder im particular Umfang genommen werden. Man muß sich das merken, wenn in den Prämissen die Verhältnisse des Gegensatzes zwischen Mittel- und Oberbegriffe statuiert werden, notwendig muß in der conclusio die Verhältnisse des Gegensatzes zwischen Ober- und Unterbegriffe statuiert werden.

8. Regel: Nil sequitur geminis ex particularibus conquam.

d. h. aus zwei Prämissen, welche particular Verhältnisse sind, kann keine conclusio gezogen werden. Wenn

a) antwortet sind beide Prämissen bestimmte bestimmte Verhältnisse, dann wird der terminus medius zweimal particular statuiert.

Wenn es ist antwortet Subjekt des Satzes und dann ist es ex supposito particular, oder es ist Prädikat, dann ist es wieder particular, weil bei bestimmten Verhältnissen das Prädikat immer particular ist.

Leidet aber mancher gegen die vierte Regel. Was

b) die eine ist bestimmt, die andere unbestimmt. In diesem Falle wird dann antwortet immer der terminus, der in den Prämissen particular genommen wurde, in der conclusio wegen der Negativität des Verhältnisses allgemeinen Umfang erhalten und so gegen die zweite Regel verstoßen, oder es wird, wenn der terminus medius im negativen Major Subjekt, im affirmativen Minor Prädikat ist, gegen die vierte Regel verstoßen.

b.b.

Die Schlussfiguren und Schlussmodi.

§ 55. Die Schlussfiguren.

Unter Schlussfiguren versteht man die verschiedenartigen Dispositionen der termini eines Syllogismus in den Prämissen. Da jedoch der terminus medius eine gewisse Stellung annehmen kann, so sind vier Schlussfiguren möglich:

	M P	P M	M P	P M
I.	S M	S M	M S	M S
	S P	S P	S P	S P

Für die richtige Befolgung dieser vierfachen Stellung des Mittelbegriffes in den Prämissen dient der mannichfache Zusammenhang:

Sub- Prae, tum Prae- Prae- tum Sub- Sub, denique Prae- Sub
in Saffen einzelnen Gliedern immer angegeben ist, welche Stellung der terminus medius (als Subjekt oder Prädikat) in den Prämissen hat.

§ 56. Die Gesetze der Schlussfiguren.

Es ist einleuchtend, daß bei dieser vierfachen Stellung der termini in den vier syllogistischen Figuren einfahe nicht in nach Quantität und Qualität beliebigen Wechseln verbunden werden dürfen, sondern daß für gewisse durch die gegebene Disposition der Begriffe bedingte Normen und Vorschriften beobachtet werden müssen. Diese sind nun für die einzelnen Figuren folgende:

a) Für die erste Schlussfigur gilt das Gesetz:

Ter minor affirmans nec major particularis, v. f.

1.) Der Minor muß in der ersten Schlussfigur immer ein besonderes Urtheil sein. Wenn wäre er allgemein, d. h. universell, so müßte auch der Major besonderes sein. Dieser würde aber zu dem Widerspruch führen, daß der Oberbegriff Ter Major als Prädikat nicht affirmativen Urtheile beschränkten nur in der Conclusio allgemeinen Umfang annehmen. Dieser aber ist gegen das zweite Syllogismengesetz.

2.) Der Major muß immer ein allgemeines Urtheil sein. Wenn wäre er besonderes, so würde ein partikuläres, so resulten, weil in dieser Figur der terminus medius Subjekt ist, derselbe partikulären Umfang. Da nun aber

nach N. 1. der Minor affirmativ sein muß und in Folge dessen sein Prädikat, welches der terminus medius ist, quantitativen Umfang erhält, so würde für in beiden Prämissen der terminus medius quantitatürlich sein, was gegen das 4. Gesetz verstößt.

b) Für eine gewisse Figur gilt als Gesetz:

Una negans esto, major vero generalis, d. s. v. l. p.

1) Eine Prämisse muß wahrnehmend sein. Wenn man einfach nicht vor will und beide bejahend, so würde der terminus medius, der im Major und Minor Prädikat ist, zweimal quantitatürlich im Teilsatz stehen, was aber nicht erlaubt ist. (Gesetz 4.)

2) Der Major muß universell sein, d. h. folgt aus N. 1. Wenn weil eine Prämisse wahrnehmend ist, muß eine Conclusio wahrnehmend sein. In einfacher Conclusio ist aber der Oberbegriff Prädikat, der im Major Subjekt ist. In dem dessen Umfang in der Conclusio wegen der Negation unallgemein ist, so muß mit Rücksicht auf das in Teilsatzgesetz daselbst eine im Major allgemeine Quantität stehen, was dann zur Folge hat, daß der Major ein universelles Urtheil ist.

c) Für eine richtige Teilsatzfigur gilt:

Sit minor affirmans, conclusio particularis, d. s. v. l. p.

1) Der Minor muß ein bejahendes Urtheil sein. Wenn man es negativ, so müßte der Major affirmativ sein und gilt dann daselbst, was in der ersten Teilsatzfigur gesagt wurde.

2) Die Conclusio muß ein quantitatürliches Urtheil sein und zwar bejahend, weil ihr Subjekt jener terminus medius ist, der im Minor Prädikat war und dort wegen der affirmativen Urtheile quantitatürlich supponiert wurde.

d) Für eine richtige Teilsatzfigur gelten folgende drei Gesetze:

Major ubi affirmat, minor generalis habeto.

Si minor affirmat, conclusio sit specialis.

Quando negans modus est, major generaliter esto, d. s. v. l. p.

1) Ist der Major affirmativ ist, muß der Minor universell sein. Wenn man den Minor quantitatürlich sein, so resultiert der terminus medius im Major als Prädikat eines bejahenden Urtheils und im Minor als Subjekt eines quantitatürlichen Urtheils zweimal quantitatürliche Quantität.

2) Wenn der Minor bejahend ist, ist die Conclusio quantitatürlich und zwar mit demselben Grund, wie einfach für die 3. Teilsatzfigur N. 2. gilt.

3) Wenn eine Prämisse wahrnehmend ist, so muß der Major universell sein.

Dann die Conclusio hat dann als vornehmendes Merkmal den Oberbegriff in sich
 enthalten Quantität. Dieser ist aber Subjekt des Obersatzes und muß nach dem
 2. Beschlusssatz gleichen Umfang haben wie in der Conclusio. Hieraus wird
 aber nicht die Universalität des Major bedingt.

§ 57. Die Schlussmodi.

Wenn man sich die Hallung der termini in den Prämissen keine
 Rücksicht nimmt, so ergeben sich aus den allgemeinen Regeln des Beschlusses 8
 Weisen (Modi), nach welchen möglicherweise die Prämissen nach Quantität und
 Qualität beschaffen sein können, nämlich:

AA, AE, AF, AO, EA, EF, FA und OA.

Diese 8 Weisen zerfallen aber in 4 Paare von Gegensätzen durch die Regeln,
 welche bezüglich der besprochenen Beschlusssätze gelten. Dann

1.) die Regeln der ersten Figur zerfallen bloß in 4 Modi: AA, AF, EA und EF.
 Hieraus zerfallen wir also für die erste Figur 4 Modi, welche mit Angabe der
 Conclusionen durch die Rückschlüsse: Barbara, Darii, Celarent und Ferio
 bezeichnet werden.

2.) Für die zweite Figur zerfallen wir in 4 mögliche Modi: AE, EA, EF und AF.
 Diese gibt mit Angabe der Conclusionen: Cesare, Camestres, Festino und Baroco.

3.) Für die dritte Figur sind 6 Modi möglich: AA, AF, FA, EA, EF und OA.
 Diese gibt die Rückschlüsse: Darapti, Disiti, Disamis, Felapton, Ferison
 und Bocardo.

4.) Für die vierte Figur sind 3 Modi möglich: AA, AE, FA und EF.
 Diese gibt die Rückschlüsse: Bamalip, Calemes, Dimatis, Fesapo und
 Fresison.

§ 58. Beispiele für die Schlussmodi.

1.) Für die erste Figur:

M P
S M
—
S P

a) Barbara:



Alle Karbonaten sind steinsauer.
Das Lathum ist ein Karbonat.
 Das Lathum ist steinsauer.

b) Celarentia



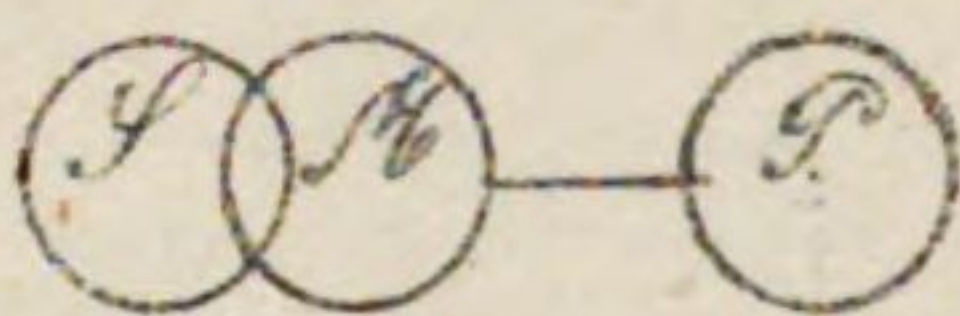
Kein Mensch ist allmüßig.
Ein Löwe ist ein Mensch.
 Ein Löwe ist nicht allmüßig.

c) Darii



Alle Thiere sind vergänglich.
Einige Götter sind Thiere.
 Einige Götter sind vergänglich.

d) Ferio

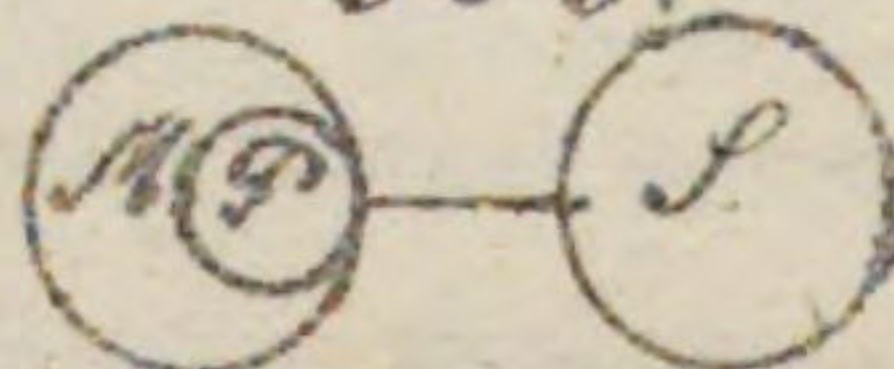


Nicht Vergänglich ist absoluter Gott.
Einige Götter sind vergänglich.
 Einige Götter haben keinen absoluten Gott.

2.) Für ein zweite Figur:

Pa M
 Se M
 ———
 Se P

a) Camestres



Alle Materie ist spürbar.
Nicht spürbar ist spürbar.
 Nicht spürbar ist materiell.

b) Baroco



Götter sindliche Mensch unerschaffen ein Ding.
Einige Herrschenden unerschaffen ein Ding nicht.
 Einige Herrschenden sind nicht sindliche.

Pa M
 Se M
 ———
 Se P

c) Cesare

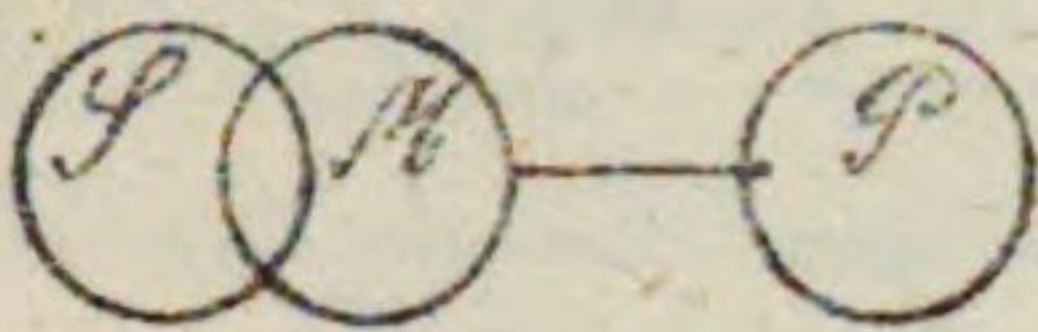


Kein Ding ist gleichmüßig.

Pa M
 Se M
 ———
 Se P

Falsch Rauffschaffman ist gläubigwändig.
Rain Rauffschaffman ist ein Lügner.

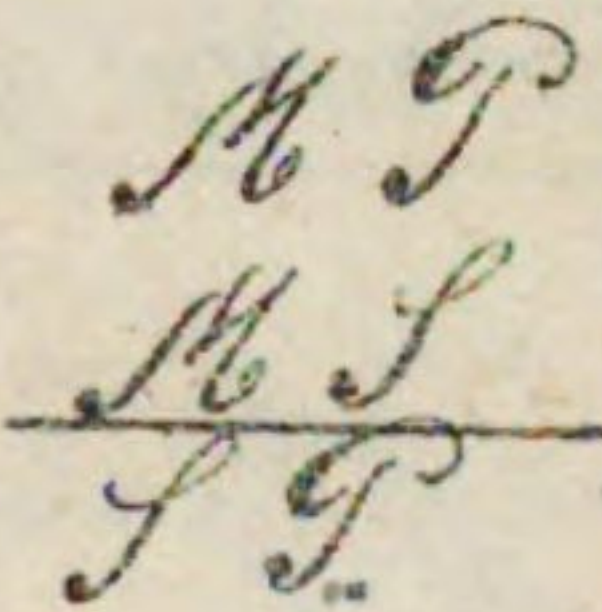
d) Festino:



$$\begin{array}{r} P e M \\ S i M \\ \hline 5 o P. \end{array}$$

Rain Karbonisat hat wolle Gemüthsart.
Einige Manufaktur haben wolle Gemüthsart.
Einige Manufaktur sind keine Karbonisat.

3) Lux von Witten Lügen:



$$\begin{array}{r} M a P \\ M a S \\ \hline 5 i P. \end{array}$$

a) Barapi:



Alle Proffaten wissen Zirkulierung.
Alle Proffaten waren Manufaktur.
Einige Manufaktur wissen Zirkulierung.

b) Witten Lügen:



$$\begin{array}{r} M a P \\ M i S \\ \hline 5 i P. \end{array}$$

Alle Zirkulierung sind gesellig.
Einige Zirkulierung sind pföngesüßte Zirkulierung.
Einige pföngesüßte Zirkulierung sind gesellig.

c) Relapton:



$$\begin{array}{r} M e P \\ M a S \\ \hline 5 o P. \end{array}$$

Rain Manufaktur ist allwissend.
Alle Manufaktur sind warmüßig.
Einige warmüßige sind nicht allwissend.

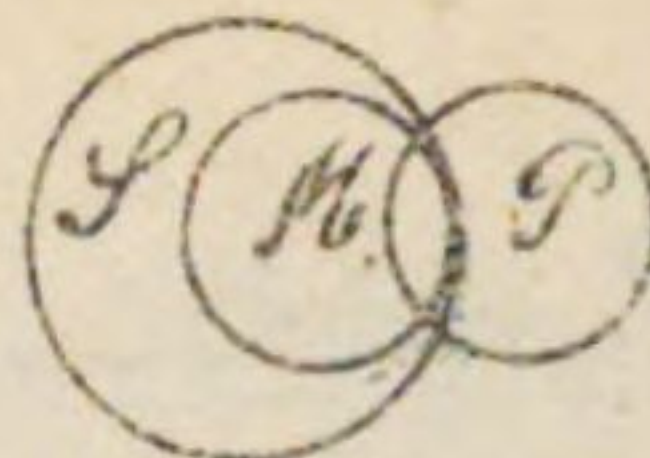
d) Terison:



$$\begin{array}{r} M e P \\ M i S \\ \hline 5 o P. \end{array}$$

Rain Manufaktur ist Naturprodukt.
Einige Manufaktur sind pföng.
Einige pföng ist kein Naturprodukt.

e) Lisamis:



MiP
MaS
SiP

Einige Gottlose sind reich.
Alle Gottlosen sind unglücklich.
Einige Reiche sind unglücklich.

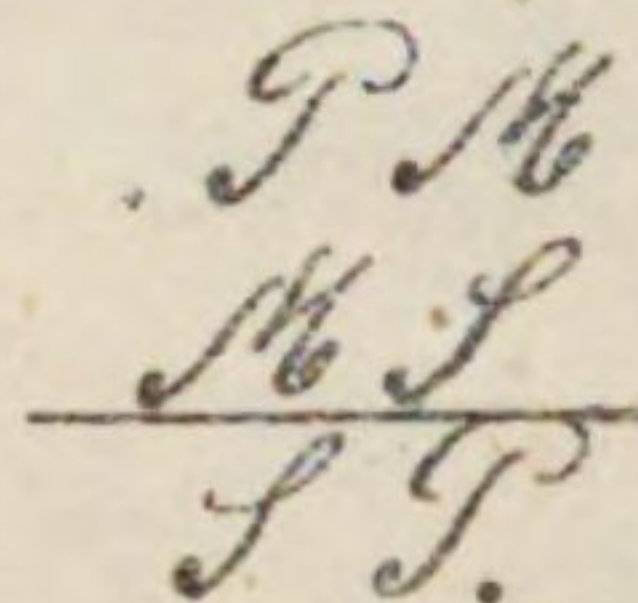
f) Bocardo:

Einige der Figuren von Lisamis.

MoP
MaS
SoP

Einige Figuren ist kein Kampfsport.
Alle Figuren gefällt unbedingt.
Einige unbedingt Gefallende ist kein Kampfsport.

4.) Einige der Figuren von Lisamis:

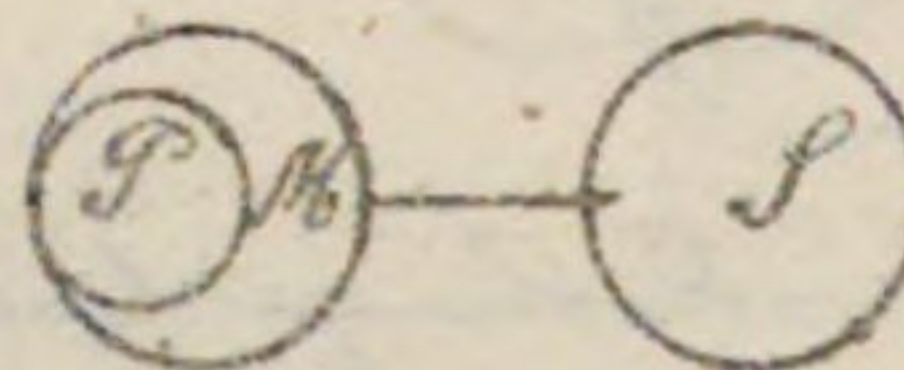


a) Samalip:



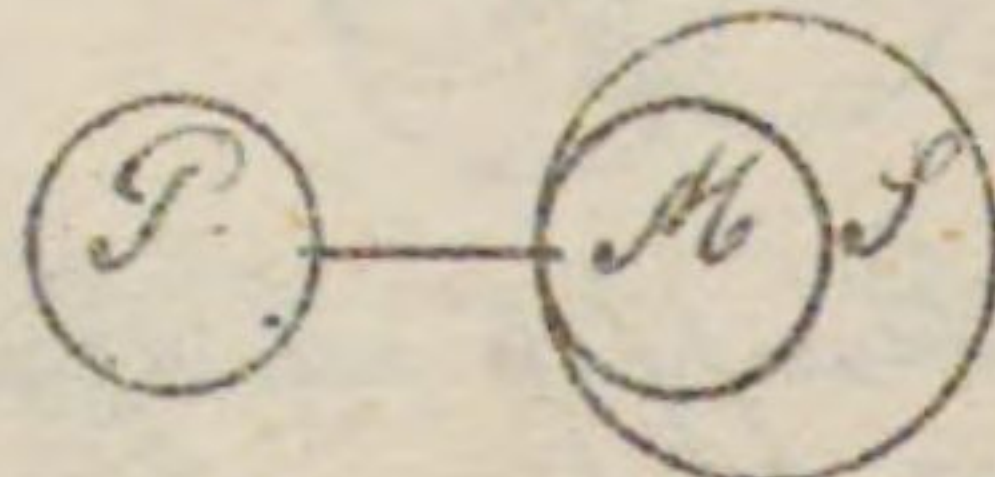
Alle Figuren sind Mutteln.
Alle Mutteln sind Minusculen.
Einige Minusculen sind Figuren.

b) Calemes:



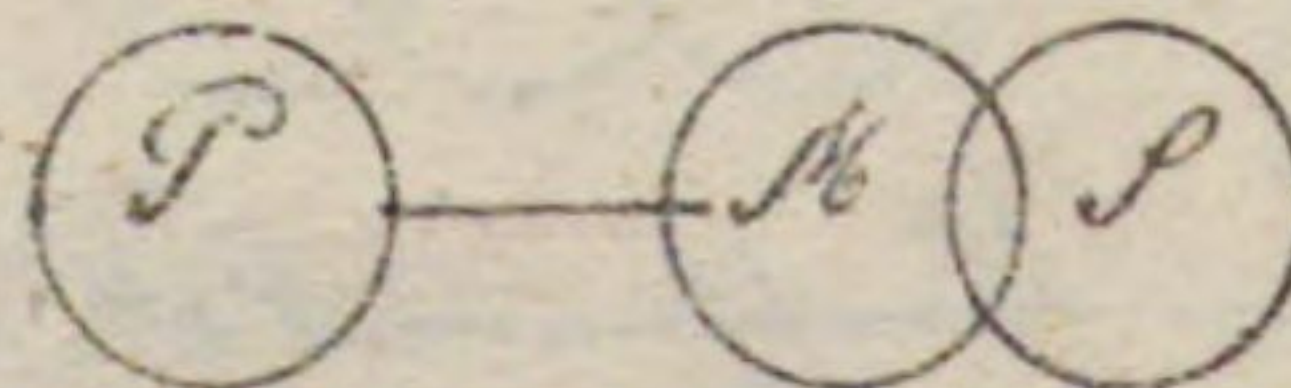
Wer seine Pflicht gewissenhaft erfüllt, ist tugendhaft.
Kein Tugendhafter ist unglücklich.
Kein Unglücklicher erfüllt seine Pflicht gewissenhaft.

c) Fesapo:



Keine Natur ist eine Kunst.
Alle Kunst sind Lebewesen.
Einige Lebewesen sind keine Natur.

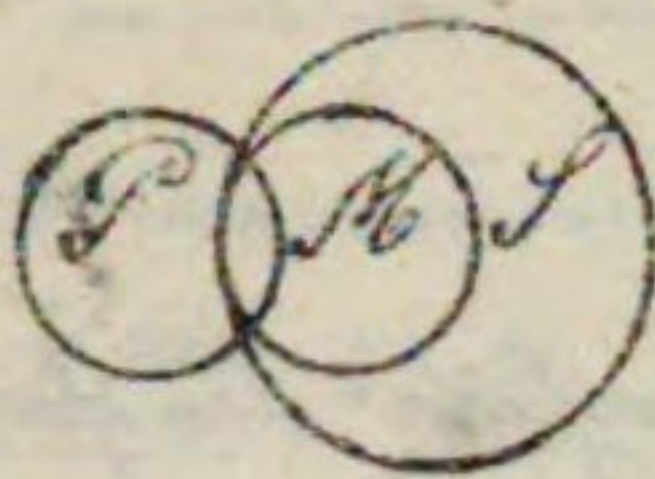
d) Fresison:



Kein unvernünftiger Körper ist lebendig.

Einige Lehrsätze sind nützlich.
Einige Nützliche sind nicht allgemein.

c) Dimatis:



Einige Namen sind planetar.
Alle planetar benannten sind in der Terra.
Einige sind in der Terra benannte sind Namen.

§ 59. Der materielle Werth und die Reduction der Schlussfiguren.

Man weißt wohl für die Auffindung der materiellen Werthe für die
ersten Syllogismen. Man sie theilt in positiv und negativ, also direct und indirect
allgemein und particulär.

Man theilt die zweiten Figuren wegen der negativen Conclusio in direct
und negativ und indirect.

Die dritte Syllogismus ist in particulären Conclusionen und per se zu verstehen
Mantheilung als der Instruction Caron.

Die vierte Figuren kann als eine Abwandlung der ersten angesehen werden.

Man theilt in particulär und negativ.

Die Syllogismen der zweiten, dritten und vierten Figuren lassen sich mit Hilfe
 von Baroco und Bocardo auf die ersten Figuren reduciren Anleitung
 folgen haben:

1.) Die 2. ersten Vocale, welche die Quantität und Qualität der Prämissen ange-
 zeigen;

2.) Die Consonanten, von denen immer der erste identisch mit dem Anfangsbuch-
 staben des gleichartigen Vocals der ersten Figuren ist. In dem Worte bezeichnet, daß
 in jener Vocale, welches durch den ersten vorausgesetzten Vocal bezeichnet wird,
 bei der Reduction eine conversio simplex vorzunehmen ist, je eine conver-
sio per accidens, ne, daß die Prämissen verwandelt werden müssen (mutatio).

Die unvollkommenen und zusammengesetzten Schlüsse.

§ 60. Uebersicht.

Unvollkommen nennt man alle jene Syllogismen, deren syllogistische Form

strenge nicht alle vollkommen angegeben sind. Hierher gehören:

1.) Das syllogismus

2.) Der zusammengesetzte Schluss.

Zusammengesetzt kann ein Schluss in zweifacher Weise sein:

1.) so, daß zwar nur ein Schluss mit zwei termini vorfinden ist, aber die in conclusionen Vorfinden nicht einfache kategorische Vorfinden, sondern syllogistische oder disjunctive, verbunden wiederum mit kategorischen Vorfinden, sind. Hierher gehören die syllogistischen und disjunctiven Schlüsse, welche von vielen Logikern in die Reihe der einfachen Schlüsse gestellt werden. Oder

2.) so, daß es in der That ein Complex mehrerer einfacher Schlüsse ist (Polysyllogismus).

Welche Schlüsse sind dann entweder offen oder geschlossen zusammengesetzt. In der letzten gehört das sympliciter, das compositum und das diversum.

Nur der syllogistische und disjunctive Schluss haben ihre eigenen Gesetze, während die übrigen zusammengesetzten Schlüsse als Regulae seu Canones der einfachen Schlüsse haben.

§61. Das Enthymem und der zusammengesetzte Schluss.

Syllogismus heißen wir einen unvollständigen Schluss, in welchem bloß eine Prämisse und die Conclusio angegeben ist, während die andere Prämisse vorausgesetzt, d. i. év deüw bleibt, z. B. „Der Mensch ist frei; folglich zweifelsfrei.“

In zusammengesetzten Schlüssen (syllogismus contractus) steht die Conclusio voran und wird ihr mit „denn“ oder „weil“ eine Prämisse angehängt; z. B. „Der Mensch ist zweifelsfrei, denn er ist frei.“

In beiden Fällen wird die Conclusio „Consequens“, die vorausgesetzte Prämisse „Antecedens“ genannt.

§62. Der hypothetische Schluss.

Der syllogistische Schluss besteht entweder aus zwei Vorfinden mit syllogistischer Form oder aus einem syllogistischen Vorfinden und zwei kategorischen Vorfinden.

In ersterem Falle haben wir den einen syllogistischen, im letzteren den gemischtsyllogistischen Schluss.

Der eine syllogistische Schluss folgt ganz den Gesetzen der kategorischen Schlüsse und läßt sich in voll seiner Figur und Modi darstellen. In gemischtsyllogistischen

Hyphothetische Schlüsse wird entweder im Minor kategorisch die conditio basist oder das conditionatum vorkommt und so in der Conclusio entweder die conditiona- tum basist oder die conditio vorkommt.

Wenn wir eine bestimmte Grund ist, muß eine bestimmte Folge sein und nur eine bestimmte Folge nicht ist, kann nicht die eine bestimmte Grund nicht vorkommen sein, aber nicht unmöglich.

Die nächste Art zu Schlüssen nennt man den modus ponens, die letzten den modus tollens.

z. B. für den modus ponens: „Wenn Eines einen Verstand begangen hat, so ist es schuldig.“ Wenn jetzt aber Eines einen Verstand begangen, folglich ist es schuldig.“ Hier werden von Grund auf die Folge geschlossen. Unmöglich wäre die Schlussweise falsch, wenn etwa im Minor kommt würde: „Eines ist schuldig,“ und dann geschlossen: „folglich hat es einen Verstand begangen.“
Für den modus tollens: „Wenn Eines einen Verstand begangen hat, so ist es schuldig.“ Wenn jetzt aber Eines nicht schuldig, folglich hat es keinen Verstand begangen.“

§ 63. Der disjunctive Schluss.

Im disjunctiven Schlüsse ist der Obersatz ein Disjunctives oder eine Disjuncti- onales Urtheil mit zwei oder mehreren Subjekten oder Prädikaten, der Minor ein kategorischer Urtheil. Wenn im Minor bezüglich eines oder mehrerer der Disjunctiven Glieder kommt wird, das wird bezüglich der anderen in der Conclusio negiert und unmöglich, daher

a) der modus ponendo tollens, z. B. „Die Thiere sind entweder aufrecht-
 stehend, oder vierfüßig.“ Dieses Thier ist aufrechtstehend, folglich ist es
 nicht vierfüßig.“

b) der modus tollendo ponens, z. B. „Alle Thiere sind aufrecht-
 stehend, oder vierfüßig.“ Dieses Thier ist nicht aufrecht- und nicht vierfüßig, folglich ist
 es nicht Thier.“

§ 64. Der offen-zusammengesetzte Schluss. (Schlußkette).

Ein offen-zusammengesetzter Schluß besteht aus mehreren, wenn die Conclusio eines einfachen Schlusses voraussetzt, dessen Prämisse eines anderen Schlusses wird und so fortgesetzt wird.

z. B. Alle Beweismittel sind nutzlos.

Ein Wissenschaften sind Bildungsmittel.
 folglich sind die Wissenschaften nützlich.
Alle philosophischen Wissenschaften sind Wissenschaften.
 folglich sind die philosophischen Wissenschaften nützlich.
Die Logik ist eine philosophische Wissenschaft.
 folglich ist die Logik nützlich.
 In diesem Beispiel werden synthetisch = verneinend vorgeführt, wenn man
 von Allgemeinen zum Besonderen über. Kest man das Beispiel nun mit
 Vertauschung der Prämissen, so erhält man das analytisch = verneinend vorgeführt.
 Z. B. Die Logik ist eine philosophische Wissenschaft. (Minor)
 Alle philosophischen Wissenschaften sind Wissenschaften. (Major)
 Ergo: Die Logik ist eine Wissenschaft. (Minor)
 Jede Wissenschaft ist ein Bildungsmittel. (Major)
 Ergo: Die Logik ist ein Bildungsmittel. (Minor)
 Alle Bildungsmittel sind nützlich. (Major)
 Ergo: Die Logik ist nützlich.

§ 65. Das Ericherem.

Ein solches ist ein schwindendes einseitiger Tausch, das sich über den Tausch in ei-
 nem offnen = zusammenhängenden Kreislauf löst, das sich die begrenzten
 Nebensätze, welche seinen Prämissen vorausgesetzt werden sind, wiederum
 in Tausche auflösen lassen. Z. B.

$$\begin{aligned}
 M - P, \text{ dann } & \begin{cases} M - P \\ M - P \end{cases} \\
 L - M, \text{ dann } & \begin{cases} O - M \\ L - O \\ L - M \end{cases}
 \end{aligned}$$

Es folgt also aufgelöst ganz der Satz der einseitigen Tausche.

§ 66. Der Sorites (Kettenschluß).

Es unterscheidet sich von dem offnen zusammenhängenden Tausche nur der
 End, daß die Zwischenconclusionen, welche wiederum Prämissen werden, nicht
 gelassen sind, und dann wie dieser zu- und verneinend sein.

Alles Zusammengefaßte ist unergänzlich.
 Alle Organismen sind zusammengefaßt.
 Alle Pflanzen sind Organismen.
 Alle Lebewesen sind Pflanzen.
 Alle Fische sind Lebewesen.
 Ergo: Alle Fische sind unergänzlich.

Auf S. 64 angesehene Triffl hat sich bei Abgrenzung der Fischfamilie
 ferner als Veritas herausgestellt.

867. Das Dilemma.

Im Ueberraus wird eine Disjunction des Koffeins von der Dosis gehalten, für
jedes der Disjunctionen Opiates die gleiche Folgerung gegeben, um dann in
der Conclusio hinzusetzen, daß diese Folgerungen unter der gegebenen Vor-
aussetzung unabhängig voneinander sind. Z. B.

He est aut B aut C.

Li Best, Dest;

Si C'est, D'est.

Ergo: Si Haut Baud C'est, semper Dest.

III. Abschnitt.

Die Methodik.

§ 63. Erklärung und Uebersicht.

Ein Quinzen wachstamen unter erlebens im ursprünglichen Sinne des Kreis-
gases, im abgeleiteten von zuwachen des Kreisgases, nämlich des Kreisgases,
wenn bei mäßiger Lufttemperatur, was eingesetzt werden soll, ein-ge-
setzt der Kreiszeit. Ein Kreis Kreisgases aber von einem gewissen an-
geordneten Kreisgases bedeutet ist, so wird festlich der Kreis erlebens
Ein angenehmes Kreis und Kreis, wie ein unbekanntes und einmal
stündlich festlich der Kreisgases bedeutet einmal
der Kreis, bedeutet. Ein festlich der Kreisgases bedeutet einmal
einmal der Kreisgases, nämlich:

1.) Was ist die zu erklärende Sache?

2.) Wieweil ist sie? d. i. von wofür Dingem kann sie abgegränzt werden?

3.) Wann ist sie das, als was sie bezeichnet wird?

Wann hat eine wissenschaftliche Methode die Regeln anzugeben, nach wofür jeder beliebige Erkenntnisfall in dieser bestimmten Richtung zum Erkenntnis gebracht werden kann. Da nun die Sache nach dem Was? eines jeden Dinges eine Definition, die nach dem Wieweil? eine Division und die nach dem Wann? eine Argumentation gelehrt wird, so sind damit die drei Grundsätze der Methode angegeben.

Da nun wissenschaftlichen Fortschritt es aber noch nicht damit abguthun, daß man die einzelnen Methoden, wie sie gerade von einem hervorkommen, nach dieser bestimmten Weise zum Erkenntnis bringen, sondern so müssen alle Methoden, welche in der Natur irgend eines Wissenschaftsgebietes fallen, als die Unvollständigkeit der eines einfachsten Grundsatzes erkannt werden und dieses geschieht im System. Die Methode hat also eine Regel anzugeben, nach wofür wofür was zu tun ist, damit die einzelnen Methoden einer Wissenschaft in ein einfaches, ja das Heile eines gegebenen Falls anzuwendendes Ganze gebracht werden. Diese Regeln gibt die Systematik. Langsam wird also:

1) von der Definition,

2) von der Division,

3) von der Argumentation,

4) von der Systematik.

I. Kapitel.

Die Definition.

Bd. Erklärung.

Definition ist dem Wortlaut nach die Abgränzung eines zu erklärenden Dinges eines andern gegenüber. Da jedoch die Sache unbekannt und klar wird, so ist Definition im Allgemeinen die folgende des Was eines bestimmten Dinges. Diese folgend kann aber in zweifachen Richtung stattfinden:

1.) Die kann eine noch unbekanntes Wort näher erklären. Nominaldefinition.

2.) Die kann eine mit einem Wort bezeichnete Sache erklären. Realdefinition.

§ 70. Die Nominaldefinition.

Eine kann in dreierlei Weise stattfinden:

- 1) indem sie angibt, was ein fremdsprachlicher Ausdruck in unserer Sprache bezeichnen soll; solche Definitionen geben die Lexikographen — oder indem sie für einen unbekannten Ausdruck die Ableitung von einem bekannten Worte gibt, z. B. *Consul est, qui consulit reipublicae.*
- 2) indem sie angibt, welcher Sinn mit einem und demselben Worte in verschiedenen Wissenschaften oder Kausaltheorien verbunden wird. So versteht z. B. unter dem Worte „Materie“ etwas anderes der Physiker, etwas anderes der Metaphysiker und Theologen und wieder etwas anderes der Logiker.
- 3) indem sie zwar nicht angibt, was ein Wort nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch bezeichnen, sondern was irgend ein individueller Autor unter dem Worte versteht (*definitio arbitraria*), wobei sie aber so beschaffen sein muß, daß sie nicht angegriffen werden kann. Diese Art der Nominaldefinition eignet sich besonders für controverbiale Begriffe und Disputationen; so z. B. wenn jemand einem Materialisten gegenüber die Seele definiert mit den Worten: „Die Seele ist für mich das, was in mir unsichtbar, denkt und will.“

§ 71. Die Realdefinition.

Wenn die Nominaldefinition zunächst Antwort darauf gibt, was irgend ein *terminus vocalis* bedeutet, so gibt die Realdefinition an, was die Sache ein Wort bezeichnende Sache selbst sei. Ein solches aber wird dreierlei Weise gegeben kann, so ist die Realdefinition selbst wieder eine dreierlei, nämlich:

- a) *definitio descriptiva*, welche das Wesen einer Sache nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit oder nach einem ihrer Aussehen angibt. Ein solches kann aber wieder unvollständig gegeben werden. Dasselbe unterscheidet man:
 - aa) *definitio descriptiva propria*, welche eigenschaftliche (proprium) von einer Sache hervorhebt, so z. B. die Definition, welche Aristoteles zur Anfang seiner Politik vom Menschen gibt, wenn er ihn ein *zōon politikon* nennt.
 - bb) *definitio descriptiva accidentalis*, welche zufällige Eigenschaften hervorhebt, zur Erläuterung der Vorstellung dient und davon von Ratoren und Dichtern mit Erfolg gebraucht wird; so z. B. wenn Virgil den Polyphemus definiert als *monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum*.

- c) definitio descriptiva causalis, welche angibt, wovon, wegen das woraus etwas gemacht sei. Diese Ursache Ursache können z. B. in der Definition des Blauschwarz als einer, gesättigten blauen Farbe, bestimmt zu werden. Aufzeichnung Gottes."
- b) definitio genetica. Sie gibt an, wie irgend eine zu bestimmende Sache wird. Sie findet die häufigste Anwendung in der mathematischen Wissenschaften. Diese definitio genetica hat zwar Ähnlichkeit mit der definitio causalis, fällt aber doch insofern nicht mit ihr zusammen, als diese ab bei der bloßen Angabe der Ursache beinahe läßt und nicht auf zeigt, wie aus dieser Ursache das zu bestimmende Ding werde.
- c) definitio essentialis. Diese geht in eigentlichen Sinne auf das Wesen der Sache selbst einer Sache. Sie ist aber wiederum
- aa) definitio physica, wenn sie die constitutionale Ursache bestimmend einer Sache angibt, wie z. B. in der Definition: "das Blau ist eine Zusammensetzung aus einem warmen und einem kaltem gelben Licht."
- bb) definitio metaphysica, welche nicht die physikalische Ursache bestimmend einer Sache, sondern die partes metaphysicas angibt. Diese aber sind nicht etwas physisch, sondern nur in der Abstraktion vorhanden, nämlich das genus proximum und die differentia specifica. Da nämlich diese beide Bestimmungen jedes Begriff ganz genau abgegrenzt und infallibel bestimmt wird (unveränderliche Merkmale), so muß man sagen, daß diese Definition eine definitio hat ex se und im angewandten Sinne das Wort sei.

§ 72. Die Regeln der Definition.

Abgelesen davon, daß für jeden Begriff das genus proximum und die differentia specifica gesucht werden muß, gelten nachfolgende Bestimmungen, allgemeinste Regeln, nämlich:

- 1) Ut clarior sit suo definito. Denn sie hat ja die Aufgabe, einen noch dunkeln, den Begriff klar zu machen. Man würde dann festsetzen:
 - a) der Umwandlung zweideutiger, unbestimmter, mehrdeutiger Ausdrücke;
 - b) und die sogenannte Ratioklärung — definitio per idem (seu per orbem).
- 2) Ne sit latior nec angustior suo definito, d. h. ob das wider was es sein soll, als der Umfang des Definitums ausfällt, in der Definition ausfallen soll.
- 3) Ne sit negativa. Denn aus bloßen Negationen wird das Wesen der Dinge, als etwas Positives ist, nicht erkannt. Negation Definitionen können aber

zur allmählichen positiven Bestimmung der Begriffe.

4) Ne sit abundans, d.h. sie hat alle Bedürfnisse zu vermeiden und, soweit es die zu definierende Sache erlaubt und ermöglicht, möglichst präcis zu sein.

§ 73. Die Grenzen der Definition.

Es kann oft vorkommen, daß eine unpräzise, ungenaue Definition sehr wegsam ihren Zweck, eine unklare Sache klar zu machen, nicht erreicht, weil sie in sich selbst widersprechend oder gar keinen Begriff enthält. Ein solches Beispiel ist die Definition der Substanz. Diese können aber nicht ohne weiteres fortgesetzt, sondern müssen bei solchen Forderungen verlangen, welche sie selbst widersprüchlich sind.

Die Frage nach der Grenze der Definition hat aber noch ein anderes Ende: ob möglich sei, von allen Dingen eine Definition abzugeben?

Die Antwort darauf hängt davon ab, ob wir Definition im reinen oder angewandten Sinne nehmen.

Im reinen Sinne kann man der Definition Unbegrenztheit vindicieren, d.h. alles läßt sich entweder nominal oder descriptiv oder genitiv definieren.

Nehmen wir aber Definition im angewandten Sinne, als *definitio realis essentialis metaphysica*, dann müssen wir die Frage voranstellen. Wann bezüglich einer Sache ist es möglich, von der Natur der Dinge und der Mannigfaltigkeit des menschlichen Geistes zusammengeordnet zu werden. Dann ist in der Natur der Dinge liegt es, daß

a) die transcendenten Begriffe und
b) die genera summa im strengen Sinne des Wortes undefinierbar sind, weil oben kein genus proximum mehr existiert, unter welches sie subsumiert werden könnten.

b) In der Mannigfaltigkeit des menschlichen Geistes liegt dann:

a) die Unmöglichkeit irgend ein Individuum strikt zu definieren, da das principium individuationis für uns ein Geheimnis ist. Ebenso lassen sich auch individuelle Zustände, Handlungen, Empfindungen in p.p. nicht definieren.

b) Auch bezüglich der bestimmten Arten von Tieren, Pflanzen, Mineralien, Gemälden etc. ist eine Definition im strengen Sinne des Wortes Unmöglich, weil bei jeder Klassifikation bezüglich der spezifischen Eigenschaften dieser Arten nur ein allgemeines gültiges Resultat gelangt ist. Hier ist die Definition nur auf die Gattung beschränkt.

§ 74. Kristotelische Definitionsregeln.

Aristoteles gibt folgende bei Bildung von Definitionen zu beachtende Regeln an:

- 1) Äquivalente Begriffe soll man nie definieren, bevor man nicht an ihnen die Distinction vorgenommen hat. Vergl. unten § 75.
- 2) Substanzen werden nie auf sich selbst definiert, weil sie in sich bestehen; Accidenzien aber zum Teil durch die Substanzen, wenn sie infürsich sind; z. B. Wissen ist jene Fähigkeit des Geistes (Substanz) etc.
- 3) Accidenzien werden nie habitus und potentia durch ihre Fähigkeiten oder durch die Objekte infürsich definiert; z. B. Wissen ist der Punkt nicht zu denken (Punkt = habitus, nicht denken = actus) oder Gefühlssinn ist die natürliche Bewegung der Seelenverfassung (natürl. Bewegung = potentia, Seelen = Objekt).
- 4) Relativum werden nie in termini relationis definiert; z. B. Waise ist, wenn der betreffende Staat einen Wächter in sich besitzt.
- 5) Der Weg zum Begriff bilden kann divisio (synthetisch) oder collectio (analytisch) sein.
 Soll ein Begriff der Gattung gabelt werden, so verfährt man divisio, wenn in ihr genus supremum = habitus unwissen, infürsich dann in die genera intermedia intellectualis und operativus zerlegt, von infürsich der habitus operativus (als genus proximum) zerlegt und in die beiden Species habitus operativus secundum sensualitatem und rationem zerlegt, in welcher letzteren die differentia specifica gegeben ist.
 Soll hingegen der Begriff Gemeinschaft definiert werden, so verfährt man collectio, wenn in der Individuen nur alle Wesensmerkmale, wenn infürsich Begriff zu kommen kann: gemeinsame Prinzipien, Prinzipien, Wesensmerkmale. Alle diese Individuen haben mit einander gemein den constanten Wille so viel zu haben, als sie zu haben pflichtig sind (Äquivalenz). Hingegen kommen aber Prinzipien, Prinzipien, Wesensmerkmale, welche gemein haben, wenn sie Leben mit Wissen und Wissen auf Prinzipien oder Wesensmerkmale der Personen schließen (Äquivalenz). Diese beiden Gänge zum Einzelnen haben aber gemein den constanten Lebens haben haben sein Recht zukommen zu lassen, weshalb dann eine Definition der Gemeinschaft ist, in welcher Constanten Lebens = genus proximum, haben sein Recht zukommen lassen = differentia specifica ist.

II. Kapitel.

Die Division.

§ 75. Wesen und Hauptarten derselben.

Da vielfach der Grund mehrerer Begriffe in der Complicirtheit derselben liegt, so wird Klarheit der Erkenntnis durch Zerlegung des Einheitlichen in seine Theile erfordert. Diese Zerlegung eines Ganzen in seine Theile nennt man aber divisio. Sie kann nun in 2 Definitionen sein:

- a) Unterschiedstheilung oder distinctio und besteht in der Aufzählung der verschiedenen Bestimmungen, welche ein und dasselbe Wort haben kann.
- b) Realtheilung — divisio realis, welche eine bestimmte Classe in ihre Theile zerlegt.

§ 76. Das Ganze und seine Theile.

Die Division setzt also ein Ganzes (totum) voraus. Ganz aber ist, was hier ist und in die Theile zerlegt werden kann. Man unterscheidet ein zweifaches totum:

- a) das totum actuale, dessen Theile das Ganze in Wirklichkeit constituiren. Dieses kann aber wiederum sein:

- aa) totum actuale physicum, woraus die Theile, welche dasselbe constituiren, physisch unterschieden und trennbare Theile sind.

Die Theile eines solchen physischen Ganzen sind dann entweder essentialia oder integralia Theile.

Die ersten bilden das Wesen, die zweiten die Quantität. Die integralen Theile selbst sind dann wiederum formale oder materielle Theile.

- bb) totum actuale metaphysicum. Es nennen wir das ein metaphysisches Theil ein Zusammengehöriges. Die metaphysischen Theile sind aber das genus proximium und die differentia.

Ein totum actuale versteht man auch das totum morale, welches alle Collectivbegriffe wie „Familie, Riese, Volk, Armee u. s. w.“ mit essentialen und integralen Theilen sind.

- b) totum potentiale oder logicum, worunter man jeden allgemeinen Begriff versteht, zu welchem sich die Einzelheiten, welche diesen Begriff ausmachen, in Theile zerlegen. Man nennt dieses totum ein potentiale, weil es in sich

Ganzheit nicht durch die Einzeltheile constituiert wird, sondern vielmehr in potentia, in der Möglichkeit alle Einzeltheile schon in sich enthält.

Wesend also das totum actuale ein zussammengesetzter logischer Inhalt der Dinge besteht, geht das totum potentiale auf den Ursprung, und wendet beim totum actuale nur die Theile in ihrer Gesamtheit und Verbindung an. Man kann das Ganze schon kennen, kann beim totum potentiale jedes einzelnen Theil des Ganzen schon kennen.

Einem nennt man die Theile des logischen Ganzen subjektive Theile, weil ja der Einzeltheil selbst als subjectum des Ganzen als praedicatum zu stehen.

§ 77. Arten der Eintheilung.

Das totum actuale und das totum potentiale können auf zweifache Weise eingetheilt werden: per se und per accidens.

a) Das totum actuale wird per se eingetheilt, wenn man zussammengesetzte materielle Bestandtheile angibt.

Es wird der Begriff „Wasser“ materialiter getheilt durch die Unterscheidung seines genus proximum „flüssige Körper“ und der differentia specifica, namentlich: „eine zussammengesetzte Theilung findet statt, wenn z. B. von dem Begriff „Wasser“ als zussammengesetzte Bestandtheile Wasser und Wasserstoff angegeben werden. In der integralen Theile wird z. B. ein wasserhaltiges Salz zerlegt, wenn man dasselbe in Wasser und die Hydratwasser zerlegt.

Per accidens wird ein totum actuale eingetheilt, wenn es aus verschiedenen, sei es zussammengesetzten oder unzusammengesetzten Bestandtheilen besteht. Per accidens wird eine Theilung genannt, z. B. wenn bezüglich des materiellen Theils der Begriff „Wasser“ gesagt wird, der Begriff „Wasser“ aber den einen Theil eines Körpers mit dem Feuer, den anderen mit dem reinen Wasser gemeint.

b) Das totum potentiale wird per se eingetheilt:

a.a) bei der divisio generis per species,

b.b) bei der divisio specierum per individua.

Per accidens aber zerfällt dasselbe:

a.a) bei der divisio subjecti per accidentia, z. B. die Körper sind entweder beweglich oder unbeweglich.

b.b) bei der divisio accidentium per subjecta, z. B. die Körper sind entweder

manuscripte oder ungeschriebene oder göttliche.

cc) bei der divisio accidentium per accidentia, z. B. das Wasser ist kalt, warm, feucht, etc. Man kann hier auch eine Figur oder flüssig und bläulich.

§ 78. Die Regeln der Division.

Alle diese gelten:

- 1.) Ne careat fundamento, d. h. jede Einteilung muß auf einem Gesichtspunkte beruhend sein, welcher das fundamentum divisionis ist. Es mag sein, daß Gesichtspunkte für die Einteilung nicht leicht zu finden sind, so gilt das Grundsatz: tot sunt divisiones, quot sunt aspectus totius, d. h. ein Logiker läßt sich aben so oft klassifizieren, als man die in Gesichtspunkte findet, von denen aus er absonst werden kann.
- 2.) Divisio sit adaequata et accurata, d. h. es müssen die Einteilungsglieder vollständig angegeben werden und müssen zu einem in disjunctivum Verhältnis stehen.
- 3.) Divisio sit continua, d. h. es müssen, wenn eine Einteilung gescheit wird, die ihr zugehörigen untergeordneten Glieder angegeben werden. Gesetzt man teilt die Tugend z. B. in die Einteilung des Tugendbegriffes, als müßte man die organische und inorganische Tugenden angegeben werden. Dieser Fehler heißt saltus in dividendo.
- 4.) Divisio sit proportionata fini, d. h. sie muß dem besondern Zwecke, dem sie zur Einteilung ist, angemessen sein.

III. Kapitel.

Von der Argumentation.

§ 79. Wesen und Einteilung der Argumentation.

Alle Klarheit und Selbstheit des Denkens ist bedingt von der Klarheit und Selbstheit der Urteile, die der Denker hält. Man gibt es aber gar oft die Urteile, deren Selbstheit von selbst einleuchtet, man nennt sie Axiome, principia per se nota, und es gibt Tugden, deren Klarheit nicht von selbst sich einleuchtet, sondern die durch einen logischen Prozeß aus Axiomen zurückgeführt werden müssen, um als solche erkannt zu werden. Diese Tugden

nimmt man, soweit sie wissenschaftliche Dinge sind, Verstand*
 Die Zurückführung eines jeden solchen Verstandes auf ein Prinzip nennt man Beweis
 (Argumentation). Der Beweis ist also ein Prozeß, der interspektiv auf von formalen
 Syllogismen und darüber, daß seine Gültigkeit nicht bloß aus der Auflegung der prä-
 mialen Prämissen folgt, sondern auch aus der materialen Richtigkeit der Prämissen be-
 ruht ist. Bei der Argumentation hat man also zu unterscheiden:

- 1) den Beweisatz (thesis);
 - 2) die Beweisgründe (hypothesis oder fundamenta argumentationis);
 - 3) die Beweisform (modus argumentationis) besteht in der Anordnung der vorhin-
 genannten Arten von Syllogismen;
 - 4) die Beweiskraft (vis oder virtus probationis).
- Diese kann entweder strenge oder nicht strenge sein, je nachdem die Führung des Be-
 weisatzes aus den Beweisgründen mit Gewissheit oder mit bloßer Wahrscheinlichkeit
 erfolgt (demonstratio possibilis).
 Hiernach teilt man auf die Beweise in die Gewissheits- und Wahrscheinlichen
Beweise.

H.

Die Gewissheitsbeweise.

§ 80. Eintheilung derselben

Es sind:

- a) die Demonstratio
- b) die Induktion.

A.

Die Demonstratio.

§ 81. Wesen und Arten derselben

Die Demonstratio ist die Begründung eines ungewissen Prädicats durch
 einen gewissen. Man unterscheidet hier:

- 1) den synthetischen (synthetischen) und analytischen (analytischen) Beweis.
- Beim synthetischen findet der Prozeß statt a principiis ad principiatum, also
 von den Gründen zur These, beim analytischen der Prozeß a principiato ad
 * praktische Dinge, die selbst anlässlich, ja schon postulata, müssen nicht
 aus sich selbst anlässlich Problemen gewonnen werden.

principia, also von der These aus zu beweisen unstatthaft bis zu einer These, die nicht mehr zweifelhaft ist.

2.) der apriorische und aposteriorische Beweis.

Die Unterscheidung des prius und posterius setzen nicht nur eine Ordnung des kausalen Ursachenzusammenhangs voraus. Der Beweis kann nur eine zweifache Ordnung annehmen sein, nämlich die logische und die ontologische.

Die logische Ordnung wird bestimmt von den Gesetzen des menschlichen Verstandes; sie ist subjektiv. Die ontologische Ordnung wird bestimmt vom objektiven Sein der Dinge, von der Wirklichkeit; sie ist objektiv.

Nur mit dieser ontologischen Ordnung haben wir es hier zu thun. Ist immer noch ein für eine These im Beweis dazwischen Grund angelegt, der nicht in der ontologischen Ordnung der Gründe zu beweisenden ist, so gibt man das prius Subjekt an und ist der Beweis im Beweis a priori. (Demonstr. a causa).

Ist immer aber in einer Beweisführung das als Beweisgrund vorausgesetzt wird (als principium), was in der ontologischen Ordnung das principium der zu beweisenden These bildet, so wird als Beweisgrund das posterius der These vorausgesetzt und heißt diesem der Beweis eine demonstratio a posteriori (oder ab effectu).

Z. B. so sei die These: "Die Welt wird nicht ewig existieren" zu beweisen. Führen wir als Argument an: der Praxius der Welt ist der Urfaktor derselben und der Urfaktor ist ein unbewusst und unbefristet wirkendes Wesen, so haben wir hier a priori bewiesen, weil in der ontologischen Ordnung das Wesen Gottes der Grund, das prius für die ewige Weltexistenz ist. Beweis aber die These: "Die Welt ist nicht ewig" als Argument, daß der Urfaktor, welcher sie bei einer Weltexistenz nicht als Weltfaktus wirkt, gleichfalls nicht sei, so bewiesen wir a posteriori, denn in der ontologischen Ordnung ist nicht der Urfaktor, welcher sie nicht, der Grund ihres Bestehens, sondern gilt vielmehr das ungeschaffene Wesen. Warum hat Aristoteles sehr bezeichnend die apriorische Demonstration scilicet genannt, propter quod, die aposteriorische dagegen scilicet, quia. Denn in der ersten sollen Folgerungen aus dem Vorausgesetzten, in der letzteren aber haben wir bloß einen Folgerungen für das Sein oder Nichtsein einer Sache, nicht aber den Grund.

3.) der direkte (affirmative) und indirekte (negative) Beweis.

Der direkte Beweis besteht darin, daß für einen Beweisatz der zugehörige Beweisgrund angegeben wird.

Der indirekte Beweis dagegen besteht darin, daß die Unmöglichkeit des Gegenteils durch gewisse Gegenstände der These bewiesen wird, woraus dann nach der Regel

Der Apposition der Verneinung von selbst der Präsupposition des Themas folgt. Dagegen ist
 nicht immer der Fall: das kategorische oder präsupponierte Thema folgt, stellt
 sich der letztere immer in launenhafter Form dar.

4) Der objektive Beweis (argumentum ad veritatem) und subjektive Beweis (argu-
 mentum ad hominem).

Der objektive Beweis ist so bloß mit den allgemein gültigen Beweisgründen
 zu thun, ohne Rücksicht darauf, ob dieselben auf von Allen anerkannt und
 anerkannt werden.

Der subjektive Beweis dagegen accommodiert sich der Stellung des Themas, dem Aufstehen
 eigener Erwägungen, für welche etwas bewiesen werden soll, und sucht von
 denselben aus den Themas zu beweisen. Dieser gehört auch die argumentatio
 ex concessis, d. h. die Folgerungen, die bei Widerwärtigen mit den Zugestanden
 müssen der Argumentation gegeben werden.

§ 82. Die Regeln des Beweises.

Dieselben sind folgende:

- 1) Der Themas muß beweisbar und klar festzustellen sein.*
- 2) Die Beweisgründe müssen alle wahr und den Beweisfortschritt ungemindert sein.
- 3) Der Beweisform muß die Gestalt der Dilemmen entsprechen.

§ 83. Fehler gegen diese Regeln.

Die diese Regeln nicht beachtet werden, die entstehen, wenn diese nicht
 beachtet sind, inwillkürliche ist, Falschlüsse (paralogismi), und nur sie ab-
 fesselt nicht beachtet werden, Trugschlüsse (sophismata). Die wichtigsten
 derselben sind:

- 1) Fehler in Bezug auf den Themas. Die werden zusammengefaßt mit dem
 Namen „mutatio vtrius ignoratio elenchi“ (Gegenstandswechsel).

Ein solcher mutatio elenchi findet statt, wenn jemand beweisen sollte, daß der
 Wille der Menschen frei sei und so statt der Konfirmation, daß der Mensch frei sei
 nur Handeln seiner inneren oder äußeren Notwendigkeit unterworfen ist, be-
 weisen würde, daß der Mensch von allen Gesetzen unabhängig sei.

- 2) In Bezug auf die Beweisgründe sind als Fehler zu nennen:

* Dieser war nicht von sich selbst her, sondern von einem Prinzipium per se notum, wie
 man beweisen wollte, nicht alle Argumentationen der Logik anzufangen.
 ψευδόμενος, ἐγκληρομένης, κενότης, παλαός, βαρύνος.

- a) das sophisma fictae universalitatis (fallacia falsi medii);
 b) das petitio principii (fallacia incerti medii), wenn etwas als Argumentum
 geführt wird, was selbst noch nicht bewiesen ist;
 c) das circulus vitiosus (ὁ κύκλος ἁπορίας), wenn die These u. = eine implizite These
 der Beweis der These bewiesen wird.

3.) Die wichtigsten Fehler gehen in Summiform über:

- a) die fallacia transitus a sensu composito in divisum et vice versa;
 b) die fallacia equivocationis, welche eine quaternio terminorum ist; 2^e 98^{te} W, 98^{te} 2...; letztere sind
 c) die fallacia transitus a colectivo in distributivum, a sensu formali in realem, gratia dictionis...
lem etc.; 1^{te} 98^{te}, 2^{te} 98^{te}.

d) die fallacia transitus a dicto secundum quid ad dictum simpliciter;

e) das sophisma non causae ut causae, s. in der Fallacia in der allgem. Form:
 Formel: ante hoc vel post hoc, ergo: propter hoc. in der Fallacia accidentis.

f) Amphibolie: Ajo, le Reaume Romains vintre posse. b.

Die Induction.

S 84. Ihr Wesen und ihre Berechtigung.

Induction ist der Abschluß vom Besonderen auf das Allgemeine. Man unterscheidet die vollständige und die unvollständige Induction.

Bei der vollständigen Induction wird ein gewisses Merkmal aller unter einem
 allgemeinen Begriff fallender Einzeldinge constatirt und daraus der
 Abschluß gezogen, daß das allen Einzeldingen zukommende Merkmal auf dem
 allgemeinen Begriffe als unfehlbares zukomme. Z. B.

$$\begin{array}{ccccccccc} M^1 & M^2 & M^3 & M^4 & M^5 & \dots & P \\ \hline L & M^1 & M^2 & M^3 & M^4 & M^5 & \dots & P \end{array}$$

S. P.

Lezingly dieser Induction kann kein Zweifel bestehen, daß dieselbe nicht ein
 irgendwelcher Gewissheit bewirkt ist. Sie für ungewandten Begriffe stehen
 in der Disposition der ersten Figur, welche allgemein strengt schließt.

Man läßt sich aber diese completa Induction nur in sehr wenigen Fällen
 anführen, weil meistens die zu constatirten Einzeldinge und
 Eigenschaften von so uncommunisierbar sind, daß der Versuch sich auf
 zehntausend Anzweifeln sind, daß sie sich nie im totalen, sondern nur im par-
 tiellen Umfange darstellen lassen. Dieses geschieht bei der incompleta
 Induction, in welcher die Begriffe ihre Stellung von der dritten Dispo-

figura aufaltane

$$\begin{array}{r} M^1 M^2 M^3 - G \\ M^1 M^2 M^3 - J \\ \hline J G^2 \end{array}$$

одъ жемъ, ехъ режъ; одъ жъ, ехъ жъ;
одъ жъ, ехъ жъ. се ре, ехъ жъ...
и въ жъ.

Die Kaiserliche Befehle sind nach dem Inhalt der Resolution immer
zu berücksichtigen, gleichwohl steht aber die Instruction immerhin
das Recht zu Kaiserlichen Befehlen von den gewöhnlichen Befehlen ab
und über die Instruction wird keine Entscheidung, in welchem Sinne sie
zu befolgen ist, als verbindlich zu setzen. Die Instruction ist nämlich
das Kaiserliche Befehl, das allgemeine Naturgesetz, und die
Gesetze sind die verbindlichen, die in der Naturordnung
Geltung haben, und die die gleichen Verhältnisse der Kaiserlichen
Befehle in der Kaiserlichen Befehle müssen. Es ist für unmöglich für die allgemeine
Geltung eines Naturgesetzes alle die Fälle zu constatieren, in
welchen sie dasselbe wirklich zeigt, aber es ist mit Rücksicht auf die angeführ-
te Naturgesetz eine solche allgemeine Geltung kann schon angenommen,
wenn dasselbe die Naturgesetz auf nur in einem bestimmten Umfange be-
steht.

Wenn aber auf dem Wege der Induction allgemein gültige Sätze auf-
zuhalten, sind sorgfältige Beobachtungen und Versuche notwendig. Diese
Wege sind so beschränkt, und werfen die experimentelle Forschung zur Ge-
samtheit allgemeiner Sätze vor.

- [illegible]

hat nun die Induction im Laufe der experimentellen Naturwissenschaft und
der der Beobachtung vorzüglichster Beobachtungen und vielfältiger Versuche ihr
Ansehen gewonnen. Nur, so kann sie dagegen, auf die Objekte der moralischen Wissenschaft
angewandt, wie die Erkenntnis eines Gesetzwirkens auszugehen,
weil eben sie hier in der Erfahrung trüben Erfahrungen nicht mehr nach-
zuweisen. Gesetze aufzuzeigen, sondern Erklärungen der Willensfreiheit

sind, welche sich in keine mathematische Formel bringen lassen.

§.

Die Wahrscheinlichkeitsbeweise.

§85. Wesen und Eintheilung derselben.

Aristoteles nennt die Gewissheitsbeweise ἀποδείξεις und ist ihnen gegenüber die Wahrscheinlichkeitsbeweise δειδείξεις, weil bezüglich der Conclusionen dieselben keine solche Forderung machen, daß man nicht mehr über dieselben disputieren (δειδείξειν) könne. Wahrscheinlichkeitsbeweise sind also solche, deren Conclusionen nicht unbedingt wahr (für uns), sondern bloß wahrscheinlich sind. Zu diesen Beweisen gehören:

- 1.) die Analogie,
- 2.) der Vergleichsbeweis,
- 3.) die Lygostase.

a.

Die Analogie.

§86. Wesen und Bedeutung derselben.

Analogia heißt Verhältniß, in dem Analogiebeweis ein solches, welches auf Grund eines gewissen Verhältnisses zwischen zwei Dingen von der bekannten Eigenschaft des einen auf eine noch unbekannte Eigenschaft des andern einen Schluß zieht.

Man kann die Analogie einen im Wesen begriffenen Inductionsbeweis nennen, wie sie denn in der That die erste Analogie zu allen wissenschaftlichen Entdeckungen bildet.

Die vorstehenden Gesetze: *similia similibus conveniunt, similes causae similes effectus producunt.* laßt sich auf ein Analogiebeweis zu einer Demonstration oder Induction vervollkommen. In vielen Dingen ist aber auch das menschliche Verstand bei seiner Unvollkommenheit von der Analogiebeweis abhängig, dessen Gewißheit dann von der Zeit weiterer Bemerkung abhängt, die sich dieselben bestätigen (probabilitas externa).

b.
Der Congruenzbeweis.

§ 87. Wesen und Bedeutung desselben.

Einmal will nicht die Möglichkeit einer Thatsache aus dem bloßen Prinzipium der selben hergeleitet, sondern beschränkt sich darauf, die Übereinstimmung (Congruenz) mit Wahrheitsgemäßigkeit innerhalb mit anderen Thatsachen nachzuweisen, um daraus dann den wahrscheinlichen Rückschluss zu ziehen, daß eine mit anderen Thatsachen harmonisirende Thatsache selbst wahr sei. Dieser Congruenzbeweis findet seine häufigste Anwendung in der Geologie gegenüber den Pläthariern des Glaubens.

c.
Die Hypothese.

§ 88. Wesen und Bedeutung derselben.

Hypothese ist die anticipirte Lösung einer bestimmten Frage durch die Annahme eines Grundes, der geeignet ist, in die an sich dunkle Thatsache Licht und Zusammenhang zu bringen. Zur Hypothese, welche abzufallen auf dem Gebiete der systematischen Wissenschaften ihre Geltung hat, gehört also, daß dieselbe möglichst einfach eine bestimmte Frage lösen sollte. Daß eine Hypothese zu stützen, oder eine Hypothese reformuliren werden müssen, ist der Boden strenger wissenschaftlicher Methode und der Weg in das unendliche Reich der Natur und Pflanzenwelt anzudeuten.

IV. Kapitel.

Die Systematik.

§ 89. Das System.

Unter System verstehen wir die geordnete Totalität bestimmter Dingen, welche der Umfassung eines bestimmten Thatsachengebietes dienen. Das System ist also einfach der Fortschritt im Gegenstande zur zerstückelten Mannigfaltigkeit und Klarheit innerhalb. Was bloß einem oder einzelnen wissenschaftlichen Dingen und den sie bestimmenden Gründen kommt,

ist allerdings ein Wissen von Tingen, aber auf keine Wissenschaft. Wissen-
schaft setzt ein System voraus; das System aber ist, wie gesagt, einseitige Erkennt-
nis und diese einseitige Erkenntnis wird verursacht durch ein einseitiges Objekt
der Wissenschaft; denn das Objekt jeder Wissenschaft liefert sich in einer begrifflichen
Einseitigkeit an. Es werden die wissenschaftlichen Krörungen im Leben des lebenden
Organismus mit dem einseitigen Namen „Krankheit“ bezeichnet und bildet diese
Einseitigkeit das Objekt der medizinischen Wissenschaft.

Sgo. Materielle und formelle Objecte der Wissenschaft.

Seine Objecte der Wissenschaft muß aber unterschieden werden zwischen
materiellen und formellen Objecten.

Unter materiellen Objecten der Wissenschaft versteht man jene Art von Erkenntnis-
gegenständen, welche von einer Wissenschaft mit ihrer Form erkannt werden sol-
len. Das formelle Objekt derselben ist das besondere Gegenstand, unter welchem ein
materielles Objekt von einer Wissenschaft betrachtet wird. Es sind die Kräfte
für die Geometrie und Mechanik materielle Objecte, aber die Geometrie ist so-
bald mit der Abstraktion und die Mechanik bald mit gewissen Kräften der Kräfte
zu thun, und dieses nennt man ihr formelles Objekt.

Sgi. Regeln der Systematik.

Jede Wissenschaft beginnt die Regeln für die Zusammenfassung ihrer Objecte
von der Natur selbst, und demgemäß sind die Regeln der Systematik aban-
derungsfähig, als deren Objecte sind. Was sich aber für alle Wissenschaften eine
Ordnung als Regel ihrer systematischen Gestaltung angeben läßt, ist folgende:
1.) Jedes System muß ein Prinzip an der Spitze haben, welches in letzter Instanz
den Grund der Wissenschaft aller besonderen Theile derselben ausfüllt. Dieses Prinzip
ist entweder ein principium per se notum oder ein conclusio, welche von ei-
ner anderen Wissenschaft bewiesen werden. Es sind die Prinzipien der Wissenschaft die
beweisenden Satzätze der Systematik. In jedem Falle gilt der Satz: *Nulla scien-
tia probat sua principia.*

2.) Das Prinzip einer Wissenschaft muß wahr sein, denn sonst wird bei der logischen
Entwicklung derselben der ganze Verlauf der Untersuchungen, wie derselbe zu
evidenzierten Wissenschaften mit dem Gifte des *aperçus* inficirt.

3.) Ein Prinzip und Untersuchungs der wissenschaftlichen Stoffe hat man den

Kegeln der Division zu erfolgen und zwar muß die Theilung nach allen ja-
nen fundamenta divisionis vollzogen werden, welche der Zweck der Lehre
der Wissenschaft erfordert.

4) Alle Lehrsätze der Wissenschaft müssen möglichst genau definiert werden.

5) Kein Satz darf in sich selbst widersprechen, der nicht bewiesen ist. Das
Lemmasatzes aber wird formell von der schließlichen Satzung befreit.

§92. Die Subalternation der Wissenschaften

Zwischen einzelnen Wissenschaften besteht oft das Verhältniß der Sub-
alternation. Eine Wissenschaft ist der andern aber subalterniert mit verschiedenen
Gründen:

1) ratione finis, wenn nämlich eine Wissenschaft der Zweck ist als Mittel
zu einem andern Zweck, der eine andere Wissenschaft umfaßt.
In dieser Weise ist die Pharmazie der Medizin, die Rechtswissenschaft der
Rechtswissenschaft subalterniert.

2) ratione principiorum, wenn nämlich eine Wissenschaft nicht einen andern
ihre Prinzipien entlehnt, wie die Astronomie von der Mathematik, die Musik
von der Arithmetik.

3) ratione subordinationis logicae, wenn nämlich das materiale Objekt einer
Wissenschaft von dem formalen Objekt einer andern als Anfangsglied einer
Kette ist. In der That steht bei allen natürlichen Wissenschaften ge-
genüber der allgemeinen Naturwissenschaft, deren formales Objekt das Sein in
seiner Allgemeinheit ist. In diesem letzten Falle beginnt dann auch die
subalternierte Wissenschaft ihre Prinzipien von der übergeordneten
Lehre abzuleiten. Ist die Frage nach dem Rang der Wissenschaften, wel-
che lediglich nach der Wichtigkeit des Objekts und der Prinzipien der einzelnen
Wissenschaften bemessen wird. So steht die Zoologie über der Botanik,
wie die Astronomie über der Mineralogie, die Philosophie über den allgemeinen
Wissenschaften und die Theologie über der Philosophie.*

* Das nämliche Verhältniß der Philosophie zur Theologie gibt die Kontinuität.

II. Theil.

Materielle Logik.

Sg3. Aufgabe und Uebersicht.

Die materielle Logik hat die infallible Teile unserer Abhandlung ins Auge zu fassen und die Regeln anzugeben, nach welchen der menschliche Geist infallible unserer Gedanken zu bilden hat. Hierbei hat sie aber zu unterscheiden:

1) wann die Wahrheit und Falschheit der Gedanken besteht;

2) wann die Erkenntnis der Wahrheit besteht, weshalb die erkenntnisprincipien der Wissen sein und wie einander benutzt werden müssen, um nicht infallible Falschheit zu erkennen;

3) weshalb das Kriterium für jegliche Art von Wahrheit sei.

Obwohl die materielle Logik eine Anleitung zur Prüfung unserer und falscher Gedanken sein soll, wird sie von einigen auf Kritik genannt.

I. Abschnitt.

Von der Wahrheit und Falschheit.

I. Kapitel.

Das Wesen der Wahrheit und Falschheit.

Sg4. Begriff der Wahrheit.

Wahrheit ist zu definieren als die Übereinstimmung, welche zwischen dem Intell. und der Sache besteht. — Veritas est adaequatio intellectus et rei. — Diese Def.

definition zeigt sowohl auf die ontologische als auf die logische Wahrheit.

Nur in diesem letzteren Sinne nehmen wir hier die Wahrheit. Bei der logischen Wahrheit verhalten sich, wie der feilige Thomas sagt, Intell. und Sache wie mensura und mensura, d. h. nicht die Sache misst sich nach dem Intell. und hat mit ihm übereinstimmung, sondern der Intell. misst sich nach der Sache und hat mit ihr

überwiegend stimmen.

S 95. Begriff der Falschheit.

Hiervon läßt sich der Begriff des conträren Gegenatzes der Falschheit, d. i. der Falschheit leicht einsehen. Diese ist nämlich eine Disformität, welche zwischen dem Gedankenbild und der wirklichen Sache besteht. Hierbei muß aber wohl unterschieden werden zwischen negativer und positiver Disformität.

Die negative Disformität besteht darin, daß das Gedankenbild der Sache nicht entspricht, ist. Sie bezieht sich also auf gewisse Unvollkommenheit und Unvollständigkeit des Gedankens. Diese kann aber noch nicht Falschheit genannt werden.

Positive Disformität dagegen ist zu verstehen, was etwas einer Sache zukommt, im Gedankenbild nicht richtig wiedergegeben wird, oder etwas der Sache nicht zukommt, im Gedankenbild nicht richtig wiedergegeben wird.

Es ist negative Disformität vorhanden in dem Urtheile: „Der Mensch ist ein finstliches Wesen“, positive Disformität dagegen in der Vorstellung Gottes als eines köpferlichen Wesens.

II. Kapitel.

Die Wahrheit und Falschheit der intellectuellen Operationen

S 96. Von der Wahrheit der intellectuellen Apprehensionen

Alles Denken beginnt mit gewissen primitiven geistigen Functionen (Apprehensionen) d. i. intellectuellen Functionen des Objectes auf das Dasein, die wir hier im weiteren Sinne des Wortes nennen. Welche Ideen sind, ob sie dem wirklichen Geist zu einem Zusammenfassung und Verbindung im Urtheile veranlassen, ist immer ungewiß. Denn die Falschheit besteht ja erst dann, wenn der denkende Geist in unbefangener Weise einem Entgegenstande etwas zuschreibt, was von ihm nicht abgespalten ist, was ihm nicht abgeht, was ihm notwendig zukommt. Welche primitiven Apprehensionen können wohl negative, nämlich aber positive Disformitäten zeigen? Sie sind allem unter allen Vorstellungen und Leistungen des Geistes. Aber sie sind nie Falschheiten an sich und noch nicht für den menschlichen Geist, denn für ihn werden sie erst Falschheiten, wenn er ihnen im Urtheile Bestimmungen beilegt, die nicht abgespalten sind.

§97. Das intellektuelle Urtheil.

Der Gegensatz von Wahr und Falsch tritt darum erst im Urtheile hervor und muß darum gesagt werden, daß es keine falschen Ideen an sich, sondern nur falsche Urtheile gibt.

Ideen können nur per accidens falsch sein, nämlich, daß ein vorurtheiliges Urtheil ein falsches Urtheil und ein spätere unmittelbare Perception einwurzelt, wie wenn z. B. jemand die Unvollständigkeit mit Geiz verwechseln würde und demzufolge mit jeder einzelnen Vorstellung von einem gewissen Menschen ein eine ganzige unterbinden würde.

Ein Urtheil muß die objektive und subjektive Teile des selben übereinstimmend gestalten werden.

Ein objektive Teile eines Urtheils ist ein Wahr oder falsch bestimmtes Gegenstand zwischen einem Subjekt und Prädikate, wie sich ein solches in einem Satz ausdrückt. Hier besteht die logische Reflexion des Urtheils darin, daß das in demselben ausgesprochene Verhältnis ebenso in der Objektivität besteht, seine Reflexion aber auf dem Gegenstande.

Ein subjektive Teile des Urtheils ist der Akt der Bestimmung oder Annahme, welche der Urtheilende Geist vornimmt. Er kann ein gewöhnlicher Geist bei seinem Fortkommen sein, wie ein Kind, wie ein Fieber, wie ein Irrsinn, wie ein bloßes Verstandes gegebenes Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat annehmen oder verwerfen kann, so kann der Akt des Urtheilens nicht eigentlich als ein Denken oder Auffassen der objektiven Reflexion gelten, sondern nur als ein Akt der Gesetzmäßigkeit oder Gesetzmäßigkeit in Bezug auf Verbindung und Trennung der objektiven Gegenstände, und deshalb sagt man, daß das Urtheil nur seiner subjektiven Teile nach ein richtiges oder ein irriges, d. i. intellektuelles sei.

Ein Urtheil kann nur objektiv falsch und subjektiv irrtümlich sein und folgenden Gründen:

- 1) wenn ein gewisses Merkmal über das in der Perception dargebotenen hinaus eine Fassung im Urtheile gesagt und jenseits der Begriffe bestimmt wird, z. B. wenn jemand Plutina für Silber hält, weil Ähnlichkeit der Farbe vorliegt ist;
- 2) wenn ein Merkmal der bloßen Zusammenfassung für ein Merkmal des Abseits gehalten wird, wie wenn z. B. jemand die Sonne für eine Lampe hält, weil sie so erscheint;
- 3) wenn ein Merkmal einem Gegenstande deshalb unbedeutend veranschaulicht wird,

weil dieselbe in der unmittelbaren Abzweigung sich nicht zeigt, wie wenn ja-
mmt der Damm die Fähigkeit der zu bestimmten Tugenden abzugeben würde, weil
er die Ausbildung dieser ihrer Reize zu nicht anfangen, wie er für Selbstentwurf
nicht ist.

§ 88. Grade der Wahrheit und Falschheit.

Es ist bezüglich der Falschheit logischer Urtheile Grad geben, nämlich wie falsch
ein. Das Urtheil: „die Dama ist kleiner als die Frau“ ist offenbar von der Falschheit
ausgeschieden und das Urtheil: „die Dama ist aber so groß als die Frau“
ist.

In Bezug auf die Falschheit der Urtheile ist aber nach dem Grade der Falschheit
zu unterscheiden.

In Bezug auf das objectum materiale sind Falschheitsgrade möglich. Es heißt das
Urtheil: „Toscanas ist ein Mann“ und einer solchen Weise der Falschheit als das Ur-
theil: „Toscanas ist ein feindliches Wesen“.

In Bezug auf das objectum formale der Falschheit aber kann es keine Weise der Falsch-
heit geben. Denn die bestimmte Art und Weise, wie ein Gegenstand erkannt wird
der Fall, ist ein unteilbares Ganzes und gilt nach der Alternative: „ein Gegen-
stand wird nach einer bestimmten Hinsicht für erkannt oder er wird nicht erkannt.“

§ 89. Von der Wahrheit und Falschheit des sprachlichen Ausdruckes.

Hier müssen wir unterscheiden die logische und die moralische Falschheit
und Falschheit des sprachlichen Ausdruckes.

Ein sprachlicher Ausdruck, wie er sich im Urtheile verhält, ist logisch dann falsch,
wenn sich das Wort der termini Logischer in der Objektivität so verhält, wie die
termini im Urtheile abzugeben, und es ist falsch im gegenständlichen Falle.

Die moralische Falschheit und Falschheit hat ihre Festsetzung im Willen des Menschen.
Es würde die Worte suggestiven Falschheit für die Falschheit sein, so ist es dem mensch-
lichen Willen unheimlich, unheimlich oder diffamieren Falschheit zu wählen und
ja müssen wir der Willen des Einzelnen ein und des Guten, Rache fürgerichtet
ist (honestas) oder ein und des Bösen, Unrechts fürgerichtet (malitia) ist, ja
müssen wir bei der Wahl der sprachlichen Falschheit die conformen oder
disformen wählen. Hiervon können wir bezüglich der logischen und moralischen
Falschheit und Falschheit des sprachlichen Ausdruckes folgende vier Fälle auf-
stellen:

- 1.) Ein logische Wahrheit und Falschheit eines Satzes geht auf die objektive Seite des Urtheils; die moralische Wahrheit und Falschheit geht auf die subjektive Seite des Urtheils.
- 2.) Das Merk für das logisch wahre oder falsche Urtheil sind die Dinge; das Merk für das moralisch wahre oder falsche Urtheil ist der menschliche Geist.
- 3.) Im logisch wahren oder falschen Urtheile wird die Richtigkeit oder Falschheit des Urtheils selbst offenbar; im moralisch wahren oder falschen Urtheile hingegen der Gegensatz zu der bösen Willen Andersheit des Urtheils zu kommen für lassen. Das moralisch falsche Urtheil nennt man Lüge.
- 4.) Ein logisch wahres Urtheil kann moralisch falsch und ein logisch falsches kann moralisch wahr sein.

II. Abschnitt.

Von der Erlangung der Wahrheit.

I. Kapitel.

Von der Erlangung der Wahrheit im Allgemeinen.

§100. Erklärung.

Man sagt dann, daß der menschliche Geist eine Wahrheit erkennt, wenn er die von Dingen kommende Ideen besitzt. Zwischen Erkennung der Wahrheit und Erkenntnis der Wahrheit besteht jedoch ein Unterschied. Denn man kann eine Wahrheit erkennen, ohne daß man sie erkennt hat.

Bei der Erkenntnis der Wahrheit müssen wir über unterscheiden:

a) cognitio veritatis actu exercito;

b) cognitio veritatis actu signato.

Ein Erkenntnis der Wahrheit actu exercito findet statt, wenn erkannt wird, daß die von Dingen so sind, wie sie sind, z. B. ein Erkenntnis, daß der Blitz ein elektrischer Funke sei.

Actu signato aber erkennen wir die Wahrheit einmal im Lage der Wahrheit und in der Anwendung dieses Lages auf beliebige Dinge. War also die Definition der Wahrheit durch die Fähigkeit besitzt von irgendwelchem Dingen zu urtheilen, daß es wahr oder falsch sei, so hat man cognitio veritatis actu

signato.

Man nennt diese letztere Erkenntnis des Wissens, actu signato, weil der Begriff des Wissens, wie er kommt und größter Maßstab der Erkenntnis ist, als Begriff das signum veritatis ist. Und ebenso nennt man die andere Weise actus exercitus, inwiefern sie in thatfächlicher, übender Weise das Wissen, die Weise zu erkennen, zur Anwendung kommt.

Geht man weiter, so man von einer Erlangung und Erkenntnis des Wahren sprechen kann. Von einer Erlangung des Wahren kann man, ohne sich inwiefern anzukündigen, wohl reden. Wäre ja, wäse, wie Konjunktiv, der Begriff, der "Lernen" nur in Bezug auf ein Gut gelten lassen, meinen, man solle lieber fragen, die Wahrheit infolge der menschlichen Geist. Der gleiche Geist der Wille findet bezüglich der Erkenntnis des Wahren in actu exercito steht, daß aber von einer Erkenntnis des Wahren in actu signato ohne Aufwand gesagt werden kann, darüber sind alle einig.

§ 101. Von den verschiedenen Zuständen des menschlichen Geistes gegenüber der Wahrheit.

In einem menschlichen Zustande kann sich der menschliche Geist der Wahrheit gegenüber befinden:

- 1.) in statu ignorantiae;
- 2.) in statu dubii;
- 3.) in statu opinionis;
- 4.) in statu certitudinis.

a. Ignorantia

ist jener Zustand des menschlichen Geistes, in welchem er das Wesen und das Sein der Wahrheit der Weise vernachlässigt.

Man unterscheidet ignorantia totalis und partialis. Die ignorantia totalis besteht aus zwei Teilen, der eine ist der Mensch, der sich nur in der Natur der Wahrheit befindet, wie z. B. kleine Kinder oder Cratinen, der andere ist der Mensch, der sich in der Erkenntnis der Wahrheit befindet. Die ignorantia partialis ist der Mensch, der sich in der Erkenntnis der Wahrheit befindet, aber nicht in der Erkenntnis der Wahrheit.

b. In statu dubii

befindet sich der Mensch, wenn er unsicher ist, ob irgend etwas wahr ist oder ob eine contradictorische Aussage wahr ist. Dieser Zustand der Unsicherheit zwischen zwei Willen ist der Zweifel. Derselbe ist entweder

aa) dubium negativum best. besteht darin, daß der in diesem Zustande sich Befindliche für keine der beiden Contradictorien einen Grund auffinden kann. Es lautet also, daß das dubium negativum auf dem Status ignorantiae totalis beruht.

bb) dubium positivum besteht darin, daß die beiden Contradictorien gleichzeitige Gründe vorfinden sind und aber für sich eine Entscheidung nach der einen oder anderen Seite für unfindbar. Man sieht sogleich, daß es in der Objektivität kein solches Gleichgewicht für und gegen die Contradictorien geben könnte und daß der positive Zweifel in totaler Ignoranz gründet.

c. Opinio

ist die Zustimmung zu irgend einem Satze, welche aber nicht den Fall, ob nicht statt seiner das Contradictorische Gegenheil daselbst mehr ist, vollständig ausschließt.

Man sieht, daß der Status opinionis aus dem Status dubii sich herausgebildet hat. Denn es kommt beim Status dubii bloß darauf an, daß sich dem Willen irgend ein ihm zureichendes Motiv darbiete, um einem der Contradictorien die Zustimmung zu erteilen. Dabei bleibt nun für den Willen, welcher im Gefolge gegen den Willen die Zustimmung zu einem Satze gegeben hat, noch immer der Raum für einen Grund übrig, welcher für sein Gegenheil sprechen. Und diese Räume zeigen die Ansicht, ob nicht etwa das Gegenheil das Angenommene mehr ist.

Diese Ansicht hat aber Grade, welche sich nach dem Grade der Gründe, welche für und gegen eine Sache sprechen, bemessen.

Die Gründe für eine Meinung begründen deren Probabilität (Wahrscheinlichkeit) und sind entweder interna oder externa Motive (probabilitas interna et externa). Es nach dem Grade der Gründe und dem durch dieselben bedingten Grade der Ansicht das Gegenheil hat man zwei Arten von Meinungen zu unterscheiden: die opinio prudens und die opinio imprudens.

aa) Opinio prudens ist dann vorhanden, wenn auf genügende Gründe für einen Satze Zustimmung erteilt wird. Die sapientia opinio prudens, weil ein kluger, denkender Mann irgend einem Satze nicht nach dem bloßen besten Grunde für seine Zustimmung erteilt, sondern sorgfältig, genügende Motive dafür verlangt. Es gehört also zu einer opinio prudens, daß die Zustimmung nicht bloß als eine Meinung, daß man sogleich eine Meinung nicht als definitive Ansicht aufzufassen und geltend machen. Dagegen ist

bb) opinio imprudens vorhanden, wo man antwortet

a) sich gar nicht Zeit nimmt um ein Motiv für eine Ansicht zu suchen, sondern blindlings von einer gewissen Eigenschaft festgehalten einer Befolgung zu stimmen;

3) nur wenn zwar die Gründe für eine Sache trüben, aber nicht die Gründe für ihr Gegentheil;

4) nur die Zustimmung stärker ist als die Gründe.

Die opinio improbens wird nun opinio leviter oder tenuiter probabilis genannt und ist soviel als opinio improbabilis. Die opinio probabilis aber kann sein probabilis positiva oder negativa probabilior oder probabilissima. Letztere ist die probabilissima muß nun Folgendes bezeugt werden:

1) Zwischen Probabilität, d. i. Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit besteht das Unterscheid, daß zwar alles Wahrscheinliche möglich, aber nicht alles Mögliche wahrscheinlich ist.

2) Wo wir Recht der Meinungen haben, da kann eine seine Meinung nur dann opinio probabilissima genannt, wenn es die Mehrheit oder der Consensus der weisesten Männer für sich anführen kann. Im gegenwärtigen Fall ist es nicht, höchst zu sagen, es sei eine seine Ansicht oder seine opinio probabilissima zu sein.

3) Man muß zwischen absoluter und relativer Probabilität unterscheiden. Eine absolut probabile Meinung hat jemand, der unbedingt gewisse Gründe für sich hat, relative Probabilität dagegen, wenn die Gründe bloß seine Meinung haben, den bestimmten Umständen, in denen er sich befindet, convenient sind.

4) Eine probabile Meinung ist ihrer Natur nach ein wahrnehmliches Urfall, wie jedes die Erfahrung zeigt.*

5) Jede opinio, die mehr für eine opinio probabilissima, muß ihr contradictorisches Gegentheil nach nicht zur Talsache.

6) Man kann zwei Meinungen gleiche Probabilität besitzen, die nicht als nicht annehmbar, die eine davon als improbabil zu bezeichnen.

7) Wo sich irgend eine Meinung die Wahrscheinlichkeit als gewisse Sachverhalte annehmen, da hat die Probabilität ihr Ende erreicht nach dem Satz: Praesumptio cedit veritati. So müssen die dissidiae scholarum zum Urfall gehören der Richtigkeit.

Von der Meinung verschieden ist die Vermutung — suspicio, die soviel als kein eigentlicher Urfall, keine Meinung, sondern nur ein bloßes Vermutungs-
sach ist und irgend welche Gründe zu einer bestimmten Meinung sind.

d. Certitudo (Gewissheit)

ist jenes feststehende, in welchem die Wahrscheinlichkeit einen Satz oder eine Sache
beweist, so muß sie sein Gegenstand nach sein, als wenn es wäre.

Man kann auch die Meinung ihrer Natur nach als ein wahrnehmliches ist, so involviert

* Man möge die oben angeführten und folgenden Systeme.

Gewißheit. Unveränderlichkeit und Unverfälschtheit.
In erster Fassung bezeichnet also das Logisch, „Gewißheit“ etwas Subjektives, d. i.
eine gewisse Affektion unseres Geistes, welche von der Erkenntnis eines Objekts
bewirkt wird. Man spricht aber auch von einer objektiven Gewißheit und
versteht darunter das Logisch vollkommenste Zusammenfassung, welches in einem Satz
zweifeln dem Subjektum und dem Prädikate besteht.
Diese Vollständigkeit äußert sich darin, daß das contradictorische Gegenstück eines
gewissen Satzes nie als Unmöglichkeit erscheint. Es müssen wir aber ein sol-
ches Contradictorium absolut oder hypothetisch unmöglich ist, unterscheiden
eine absolute und hypothetische Gewißheit. Es ist der Satz: „Alles, was könnst, be-
weyrt sich,“ ein absolut-gewisses Satz, weil sein Contradictorium: „Alles, was könnst,
beweyt sich nicht,“ einen Widerspruch dar Lagrille erzeugt. Dagegen, wenn ich sage:
„Dieses was jenes Thier könnst,“ ist eine hypothetische Gewißheit vorhanden, d. i. es
wird dabei die Einigung vorausgesetzt, daß es sich nicht im entgegen gesetzten Zu-
stand befindet. Daraus würde man die beiden Arten der Gewißheit in folgenden
Formeln ableiten:

$I \text{ non potest non esse } I$ (absolute Gewißheit) und:
 $\text{Posito } C \text{ } I \text{ non potest non esse } I$ (hypothetische Gewißheit).

§ 102. Arten und Grade der Gewissheit.

- Was I.) die Arten der Gewissheit anbelangt, so ergeben sich dieselben aus der Be-
trachtung der drei verschiedenen Perspektiven, wie das Contradictorium irgend eines ge-
wissen Satzes unmöglich sein kann. Dieses kann nämlich der Fall sein:
- a) weil die Lagrille das Contradictorium immer selbst aussagen und früher
das principium contradictionis verletzen. Als dieses der Fall ist, da hat man
— naturgesetzliche Gewissheit.
 - b) weil das Contradictorium der Gesetze der Natur widerstreift — physikalische
Gewissheit.
 - c) weil das Contradictorium der allgemein giltigen Gesetze der mensch-
lichen Moralität widerstreift — moralische Gewissheit.
- Hieraus ergeben sich nun:
- 1.) Die naturgesetzliche, physikalische und moralische Gewissheit sind von einander
ganzlich verschieden. Denn das Prädicat hierbei ist das Wort der Gew-
issheit, welches bei jeder der drei Arten ein anderes ist.
 - 2.) Die physikalische und moralische Gewissheit kann immer mit einer hypothetischen

eigentlichen Sinne auf das Verhalten der Menschen zuwendet und kann daher eine *certitudo directiva* oder *prudentialis* genannt werden.

Nach II.) der Grad der Gewissheit anlangt, so muß unterschieden werden zwischen der zweileyen gewissen Erkenntnis constituirenden Elementen, nämlich:

- 1.) der Festigkeit der Zustimmung (*firmitas consensus*),
- 2.) dem Ausschlusse des Zweifels vor dem Geyantfaile (*exclusio formidinis*).

In Bezug auf das Letztere kann es keine Gewissheit geben. Denn wäre bei der moralischen Gewissheit nicht ein Zweifel vor dem Geyantfaile vorhanden, so bestünde eben in einem solchen Falle keine Gewissheit. Was aber die Festigkeit der Zustimmung anlangt, so ist dieselbe stärker bei der natürlichen, weniger stark bei der natürlichen und am wenigsten stark bei der moralischen Gewissheit.

§ 103. Der Skepticismus.

Dafür, daß der Mensch gewisse Erkenntnisse sich aneignen könne, hat seine Natur schon gepreget und gab es einem gewissen Erkenntnis schon viel früher, als die Philosophen über Gewissheit zu untersuchen und zu streiten anfingen. Es wäre ein sehr bedauerliches, wenn die Philosophie durch Anfangsfragen wüßte, die Gewissheit nicht zu antworten, gleich als ob, was wir hier zu thun, das Gute an das von uns ist. Eine gewisse Philosophie kann sich also bloß damit beschäftigen, die Gründe darzulegen, die schon vorhanden Gewissheit aufzuzeigen und darzulegen, nicht aber sie nicht zu beweisen. Man hat daher Pyrrhon'scher Philosophie der Daimonien "Ergänzung" beigefügt. (S. 100).

Diese Gegenüber setzen aber in älterer und späterer Zeit einzelne die Befragung nicht gestattet, es gab keine Gewissheit. Die Akademiker leugneten die Möglichkeit einer gewissen Erkenntnis absolut. Die Pyrrhonisten beschränkten, bis sie es gab Pyrrhon, Timon, Democritus, etc. es war keine gewisse Erkenntnis und sie gaben sich nicht zu befürchten, ob es ja eine solche geben würde. Indes wollten sie sich die Mühe des Zinsens nicht machen, sondern nicht weiterhelfen lassen. Darum wendeten sie sich dem Zinsens des Tages fürzuziehen ἀκρεατοι, i. d. Unsicherer, Unsicherer genannt. So waren also Männer, welche in Bezug auf keine Gewissheit aus dem Zustande des Zweifelhaften herauskamen, sie es für unmöglich hielten, die Unmöglichkeit des Contradictoriums irgend einer Befragung zu beweisen. Diese Richtung heißt der allgemeine Skepticismus. (S. 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000).

schleßt wieder eine Lücke ab. Denn was alles, was es bezeugt, sich beweisen will, stellt sich damit auf den unendlichen und unermesslichen Grund des Skeptizismus und verkennt, daß nur das Selbst Beweise möglich sein, weil es eben Unbeweisbares, sich nur selbst bestätigen kann.

Nun gibt es aber zwei Affirmationen, zwei unmittelbare Gewissheiten, welche allen anderen Affirmationen eine abgeleitete Gewissheit zu Grunde liegen, und die so sind:

- 1) ein primum factum, d. i. die Existenz dessen, was existiert;
- 2) ein primum principium, d. i. das Prinzipium contradictionis: *Idem nequit simul esse et non esse*;
- 3) eine conditio prima, d. i. die Fähigkeit der menschlichen Vernunft, Klarheit zu erkennen.

Das primum factum ist die erste Gewissheit der realen Ordnung, das primum principium die erste Gewissheit der idealen Ordnung. Mit diesen beiden Gewissheiten allein wäre aber noch nichts anzufangen. Denn das primum factum ist für sich kein so unmittelbarer Grund, um mit ihm real andere Beweise abzuleiten, das primum principium aber ist für sich betrachtet etwas Abstraktes, von welchem sich kein Weg zur realen Ordnung führt. Diese gewünschte Vermittlung zwischen dem idealen und der realen Ordnung ergibt sich aber aus der conditio prima. Denn nur unter der gewissen Voraussetzung, daß der Mensch fähig sei, Klarheit zu erkennen, d. i. sich Ideen anzueignen, welche der Vernunft (10) conform sind, kann er etwas wissen, und das primum factum und das primum principium mit anderen Conclusionen zu verbinden.

Daß diese drei Punkte aber unmittelbare Gewissheiten sind, fällt damit, daß sie 1) von selbst einleuchten, 2) ihrer Natur nach jeder Demonstration widerstehen und 3) daß sie, wegen der Vernunft, das begreiflichste werden, aber dennoch bezeugt werden.

1) Die Leuchte von selbst ein, weil es, um diese drei Gewissheiten zu verstehen, nicht notwendig ist, daß vorhergehende Licht des Verständnisses von anderen Klarheiten herkommt.

2) Die Widerstehen jeglicher Beweise, weil sie nur durch Circulbeweise davor steht widerstanden können. Denn

a) nur das factum primum soll beweisen wollen, könnte dieses nur auf dem einzigen möglichen Wege, daß es sich irgend eines seiner Thätigkeiten seine Existenz nachweisen würde, für welche also folgenden Tausch z. B. bilden müssen: *Quod cogitat, est, ego cogito, ergo sum*. Da nun aber „ego cogito“ ist „ego sum cogitans“, so ist damit die zu Beweise in der Beweisgrund aufzunehmen, was ein Circulbeweis ist.

3) Obenstimmend ist es, das principium primum zu beweisen, weil jedes Beweis die Gültigkeit dieses Prinzips voraussetzt.

4) Obenstimmend ist das Prinzip, die Gültigkeit der Vernunft für Wissenschaften zu beweisen, das die Gültigkeit schon vorausgesetzt wird.

3) Die ersten drei Bemerkungen und diese Zugewinnung beweist. Dann

a) was seine eigene Existenz vernünftig oder begründet will, muß sich offenbar erweisen, das dieses hier zu können.

b) Die das principium primum vernünftig oder begründet will, zeigt damit, daß das selbst nicht mehr oder weniger nicht vernünftig ist. Geringfügig wird aber ausgesprochen, daß das Vernünftige und Vernünftige nicht für mehr und weniger gehalten werden dürfen, und aber dieses zeigt ja das vernünftige oder begründete principium primum.

4) Das die Gültigkeit der Vernunft, die Wissenschaft zu erkennen, vernünftig oder begründet werden, das würde aber diese ersten Bemerkungen oder Zugewinnung seine eigene Aufklärung finden zu erweisen.

II. Das das beschränkte Rationalismus anlangt, so ist, da daselbst in der beschränkten Auffassung von der Rationalismus in der Wirklichkeit gesehen wird, sind hier folgende zu sagen:

1) Es ist eine wissenschaftliche Quelle und dann vernünftiger als der allgemeine Vernunft. Dann es ist kürzest, anzunehmen, daß es im Bereich der Forschung gewisse Wissenschaften gibt, die ja, wie sich später zeigen wird, als die vernünftigen Prinzipien sind, welche den Wissenschaften der Naturwissenschaften, der Mathematik, Geschichte u. p.m. die oberste Garantie werden, und welche uns auf den strengen Regeln der Logik die Wissenschaft der Naturwissenschaften allgemein* sind die natürlichen Gottesbeweise und Moral im Leben abgeleitet werden. Das eine ist als gedankliche Quelle und Mittelpunkt, zu bezeichnen, und dieses Prinzipien können nach der einen Seite für gewisse Consequenzen gezogen werden, nach der andern aber nicht.

2.) Das beschränkte Rationalismus stellt darin die ersten Güter der Menschheit, welche, abgesehen von jeglicher Offenbarung, in Grundlagen aller menschlichen und öffentlichen Lebens bilden, in der Lage

3) Es kann stattdessen nicht anders vorkommen, daß es sich um die Notwendigkeit der göttlichen Offenbarung handelt. Dann besteht das Mensch nicht ohne die natürlichen

* Das eine ist aber nicht die Folgerung gezogen werden, daß jedes einzelne was kurzgefaßt ist eine propositio certa sei. Man ist, wie z. B. in der philosophischen Folgerung das principium individuationis sunt opiniones vere probabiles in se

Gewissheit von dem Dasein Gottes, hat er in seiner Vernunft kein Kriterium, da nicht diese Offenbarung Gottes von einem vergänglichem zu unterscheiden, so ist er für Offenbarung überführt unangeführt und kann ihn folglich derselben der Vernunft seiner Vernunft-
mengen nicht auftragen

§ 104. Der praktische und methodische Zweifel.

Der allgemeine und beschränkte Skepticismus beruht auf zweifelnem Zweifel, d. h. da von ihm Befragungen zweifeln Skeptizismus und im Grunde von der Skepsis überführt von unbeschränktem gewissen Skepsiten.

Von ihm ist jedoch zu unterscheiden der methodische Zweifel, welcher durch beständige, daß eine Skepsis, die man zuerst für gewiss hält, Erfahrungen nichtswilens als zwecklos, tief durchdringt wird, damit dann ihm Gewissheit in so klaren und befriedigenden und der für sie vollkommenen Vernunft nicht unbekannt werde. Er ist also nicht eigentlicher, vernünftiger Zweifel, sondern sinnlicher zum Befehl seiner Befragung in einer gewissen Skepsis. Er ist Mittel zur Erlangung der Skepsis und einem methodischen Skepsis.

Erstens war es, der zuerst der methodische Zweifel für etwas der Philosophie Notwendiges hielt. Er wurde aber durch die ungeliebliche Annahme, da er demselben gut, wider Wissen und Willen der Vernunft jenen zweifeln Zweifel, der sich von ihm von wie ein selbst. Indem durch die Vernunft, unparteiliche Philosophie fundiert. Er hat nunmehr durch uns gefast, daß er von der Vernunft allen Gewissheiten bloß die Vernunft zum factum halten lassen wollte und daß er selbst wieder einen Zweifel für bewiesen hielt und ferner mit seinem „cogito, ergo sum“ einen Existenzbeweis machte.

II. Kapitel.

Die Quellen der Wahrheit.

§ 105. Erklärung und Eintheilung.

Quelle der Skepsis ist für uns alles, was uns als Mittel dazu dient, solche Fragen in uns zu erlangen, welche mit dem Objekt, die sie darstellen sollen, übereinstimmen.

Man unterscheidet für principium cognitionis, a quo und d. h. ist der Duktus



Geist selbst, primum principium, per quod, das sind die eigentlichen Instrumente, die Beweise, wodurch die Philosophie unmittelbar wird; und principium, secundum quod, das ist der Wurzelpunkt für die Darstellung der Führung der Philosophie.

Nur haben wir hier nur mit dem principium, per quod zu thun, während das principium, secundum quod in der dritten Abtheilung und das principium, a quo der Psychologie angeführt.

Nachdem aber ist die Quelle, aus welcher der Mensch Philosophie schöpfen kann:

- 1.) Das Unbewußte und Unbewußtsein (sensus intimus);
- 2.) der äußere Sinn (sensus externi);
- 3.) Da wir in beiden vorübergehenden Quellen von der Vernunft gebildeten Wissen, und deren Vergleichen sich entweder unmittelbar in allgemeinen Prinzipien ergeben oder mittelbar durch den Vernunftschluß Philosophie gefunden werden, welche auf den vorerwähnten Wegen nicht gefunden werden konnten; die Vernunft.
- 4.) Das Zeugniß einer anderen Persönlichkeit. Die Autorität.

Von diesen vier Erkenntnisquellen bleibt wolrühig die dritte unberührt, weil sie das Objekt einer eigenen Tätigkeit, der Kritik, bildet.

Die Art und Weise, wie wir den übrigbleibenden drei Quellen Philosophie schöpfen, ist eine verschiedenartige, bestimmt von der Beschaffenheit der Quellen selbst. Von uns schöpfen wir aus... sensus intimus durch reflektirte Aufnehmung, aus dem sensus externi durch direkte Aufnehmung, und dem testimonium durch Glauben.

S 106. Der sensus intimus.

Der sensus intimus ist eine gewisse Disposition, von der Affektionen das menschliche Geistes eine solche Erkenntnis zu erlangen, daß sie ihm als eigene Affektionen sich darstellen.

Die diese Disposition in eine wirkliche intellektuelle Thätigkeit übergeht, die heißt das Unbewußtsein (conscientia). Nur im Unbewußtsein kommt uns das zum Bewußt, was der sensus intimus uns Geistesgegenwärtig darbietet. Unbewußtsein und innerer Sinn sind also von einander zu unterscheiden. Dann

- 1.) Der Sinn ist, wie gesagt, Disposition, das Unbewußtsein aber Thätigkeit.
 - 2.) Der innere Sinn bietet in seinem Geistesgegenwärtig eine klarere und eingeschränkte Erkenntnis dar, welche vom Unbewußtsein in Lage gebracht werden.
 - 3.) Der innere Sinn ist immer in Thätigkeit, das Unbewußtsein aber nicht.
- Alles, was sich dem inneren Sinn im Unbewußtsein bezieht, ist evident, sein Zeugniß untrüglich.

Es ist:

- 1.) unmöglich, daß Unmöglichkeit nicht in Folge zu stehen mit dem zu beweisen, da ja jedes Dasein dasjenige voraussetzt, mit dem es selbstbewußt sein kann.
- 2.) Was die Eigenschaften des Selbstbewußtseins * bezweifeln sollte, müßte das principium contradictionis annehmen, es müßte bejahen, es sei möglich, daß man etwas zu gleicher Zeit mit in derselben Hinsicht wissen und nicht wissen könne.

Unmöglich wird sein Zeugnis nur dann, wenn in ihr eingegraben wird, was immer von dem selbstbewußtseins angeht.

§ 107. Die sensus externi.

Unter dem verstehen wir jedes körperliche Organ, welches die Bestimmung zu kommt, die selbstbewußte Außenwelt zu vermitteln.

Das, was ein Sinn in Folge der Wirkung von Seiten eines Objekts im Subjekt bewirkt, heißt Sinnempfindung (sensatio). Das durch den Sinn Vermittelte ist nicht selber ein gewisser Modus, sondern wird es erst durch die Einwirkung der Vernunft. Man soll bei Sinnempfindungen außer Achtung lassen, was man nicht selber selber

- 1.) was man nicht selber klar das Verhältnis erkannt sein, in welchem ein gewisser Sinn zum Objekt steht und die Bedingungen, unter welchen der Sinn das Bild vom Objekt zu Stande kommen kann.

- 2.) Das Objekt muß ferner in einer dem Sinn angemessenen Weise auf ihn wirken. Als die Wirkung zu stark oder zu schwach ist, kann von keiner Sinnempfindung gesprochen werden. Es gehört ferner

- 3.) von Seiten des Subjekts Aufmerksamkeit dazu.

- 4.) Der betreffende Sinn muß sich in einem bestimmten Zustande befinden.

Man kann also bezüglich von Sinnempfindungen nur dann ein Urtheil fällen, wenn die Empfindung mit all ihren Umständen und den Umständen des Sinns genau verglichen werden.

* Anmerkung. Das Selbstbewußtsein beruht auf Reflexion; Reflexion aber ist Aufmerksamkeit des menschlichen Geistes auf seine Thätigkeiten und Zustände und hat den Zweck, man zu sehen, daß sich bei dieser Aufmerksamkeit der Geist von den verschiedenen Dingen weg ablenkt und sich selbst zurückwendet, um seine Thätigkeiten und Affektionen zu betrachten. Als diese Reflexion lediglich auf die Affektionen gerichtet ist, da nennt man sie physiologische Reflexion; wo sie aber, wie schon bei den intentiones secundae der Fall ist, auf die Thätigkeiten des Geistes sich richtet, da nennt man sie psychologische Reflexion.

unmöglich, unterpfänden werden

1.) gewisse polen, welche ex professo eine materielle Wissenschaft betreiben und
2.) polen, welche anteaquam quae hinc Wissenschaft oder nicht die bezügliche betreiben
ad 1. Für die letztere ist für das testimonium auctoritatis nicht die gleiche Geltung
gilt als der Wissenschaft von sich. Daher wenn irgend eine Wissenschaft der Wissenschaft
an die Lage enthält zur unbedingten Überzeugung, so liegt es doch in der
Natur der Wissenschaft, daß sie in der Selbstständigkeit der Wissenschaft in der Wissenschaft
von der Wissenschaft kommen können muß.

Für polen gilt immer die alte Grundsatz: Tantum valet auctoritas humana, quantum
valent ejusdem argumenta. Die Überzeugung von menschlichen Autoritäten kann nicht
in der Wissenschaft nicht den Grund haben, die Gründe für einen Satz zu setzen, für
den derselben nicht nur ein unbedingtes Grundsatz beigetragen.

ad 2. Liegen in der Wissenschaft überliefert oder in einer speziellen Wissenschaft vornehmlich,
wenn sie sich im Falle einer bestimmten Wissenschaft nach dem Grundsatz richten: Peritus
in arte credendum est.

II.) Ungenau ist das Autoritätsglaubens zuständige und einzig zuständige Erkenntnis
gilt in Bezug auf facta historica, deren vorübergehende zeitliche Natur es mit sich
bringt, daß nicht alle Menschen alle Orte und Zeiten selbst Zeugen der Ereignisse
sein können.

Für kommt nur zweierlei in Betracht:

- 1.) die Glaubwürdigkeit der Zeugen einer That;
- 2.) die Unerschöpflichkeit der That, die von diesen Zeugen aus an uns gelangt.

ad 1. Nur die Glaubwürdigkeit der Zeugen gelangt, so haben wir für die Dinge zu setzen:

a) die That selbst, die sie bezeugen. Diese muß sein:

aa) eine solche, die manigfaltig können immer wiederholend in sich aufweist.

bb) sie muß sein eine That von Bedeutung, ein factum illustre.

b) die scientia und veracitas testium. Glaubwürdig können folglich nur Zeugen sein:

aa) gemäß der scientia: wenn sie autoritär selbst bei der That gegenwärtig
waren oder der That dazwischen war polen Augen und Ohrzeugen aufweisen,
denn voller Glaube geschenkt werden dürfte.

bb) gemäß der veracitas:

a) wenn eine That von vielen, nach Interessen und Charakter verschiedenen Zeu-
gen bestätigt wird.

b) Wenn für eine That nur wenige Zeugen vorfinden sind, so soll nicht ihr
Zeugnis dann als maß, wenn sie der That durch gleichzeitig veröffentlichten
Sind von den anderen lebenden Zeugen nicht die That selbst überliefert werden.

1) Die verewitue des ... ist ... dass ...

c) Das ... des ... ist ...

a) ...
aa) ...
bb) ...

b) ...
aa) ...
bb) ...

c) ...
aa) ...
bb) ...

Die goettliche Autoritaet.

Das Gott den Menschen sich offenbaren koenne, ist ...

Das Moeglichkeit ...

Insbesondere ...

Das ...

und Weissagungen) werden nach dem Vermitteln der Offenbarung zum Kriterium
für, gegeben sind die motiva credibilitatis revelationis.

Wenn man einmal zugabene göttliche Offenbarung von einem Kriminellen
den ist glauben, fiktivisch fortzubehalten, so muß die Vermunft auf die Glaubwür-
digkeit dieses Kriminellen achten können, wegen gewisser Merkmale (Gefühls-
kraft, Loyalität, Aufrichtigkeit und Richtigkeit des Sinns) und ferner ge-
ben sind die motiva credibilitatis ecclesiae.

III. Abschnitt.

Vom Kriterium der Wahrheit.

§ 109. Aufgabe.

Es reicht für die Erkenntnis der Wahrheit nicht aus, bloß diese Quellen und den
legitimen Gebrauch dieser Quellen zu kennen, sondern man muß auch die Fertigkeiten
haben, welche man zu diesen spezifisch aufzufindenden Erkenntnisquellen hat. Inwiefern?
Dieses ist aber, wie unten gezeigt wird, schwierig. Denn was man immerhin
sagen kann, daß es evident sei, gleichwohl ob es durch unsere oder unsere Erfahrung,
durch Vermunft oder Glauben erkannt werden, von dem müssen wir noch sagen, daß
es wahr sei. Quod evidens est, verum est. Aber welches aber bestimmt die findung als
Kriterium der Wahrheit. Daraus haben wir zu beantworten:

- 1.) Was ist findung?
- 2.) Inwiefern ist sie Kriterium der Wahrheit?
- 3.) Was und wodurch kann der menschliche Geist von der findung abweisen?

I. Kapitel.

Das Wesen der Evidenz.

§ 110. Begriff derselben.

Der Ausdruck „findung“ ist vom lateinischen Verbum findere entlehnt und bedeutet
die notwendige Sichtbarkeit eines Dinges (necessaria visibilitas objecti). Das aber ist
nicht notwendig selbstbar, wie zu sehen ist:

- 1.) ein reales Objekt,

2) ein sufficientes Quantum von Licht;

3) ein hinreißendes und langhaltendes Gegenstandes auf dem Gesichtssinn.

Einzelne läßt sich nur per analogiam leicht wohl auf auf das geistige Leben übertragen und ist dann die intellektuelle Evidenz die notwendige Fortdauer einer Wahrheit (necessaria veritatis intelligibilitas). Evidenz ist also gleichbedeutend mit dem was wir früher objektive Gewissheit nannten und sie ist auf etwas Objektives, was über das allgemeine Bewußtseinsgebiet hinausgeht, das z. B. sagt: Einzelne Personen, die Unsterblichkeit, Einzelne Gesetze d. h. was ist evident.

§ III. Einteilung der Evidenz.

Wann heißt die Evidenz nur:

1) in unmittelbarer und mittelbarer (evidentia immediata et mediata);

2) in absoluter und relativer (evidentia absoluta et relativa);

3) in metaphysischer, physischer und moralischer (evidentia metaphysica, physica et moralis);

4) in innerer und äußerer Evidenz (evidentia intrinseca et extrinseca).

Innere Evidenz ist das was unmittelbar, wie das Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat eines Urteils und demnach dasjenige selbst erkannt wird. Es ist gegeben die evidente der Dinge aller einer Vernunftwissenschaft. Äußere Evidenz ist das, was das Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat nicht mit demselben, sondern mit etwas anderem ist. Äußerer, aber nicht Verbinden erkannt wird. Solche äußere Evidenz ist z. B. in dem Urteil: Hannibal war der Feind des Roms. Diese beiden termini sind ihrer Bedeutung zu einander erkannt man nicht schon an sich, sondern nur durch das Medium der geschichtlichen Überlieferung und der Glaubwürdigkeit. Diese bedingt aber wieder Glaubwürdigkeit der Zeugen. Inwiefern nun diese Glaubwürdigkeit ein über allen Zweifel erhabenes Merkmal für die Annahme dieses Urteils sein kann, ist das Äußerer, evidente Glaubwürdigkeit (factum evidenter credibile) begründet zu sein als „äußere Evidenz.“

II. Kapitel.

Die Evidenz als untrügliches Kriterium der Wahrheit.

§ III. Direkter Beweis.

Wann wir darüber Untersuchungen anstellen, was wir dann für wahr halten, so

ergibt sich uns als nöthige Antwort: Ja, wenn wir durch den gesetzmäßigen Gebrauch der uns
geheimtlichen Erkenntnisquellen finden. Wenn wir aber weiter fragen, worin denn
dieser gesetzmäßige Gebrauch der Erkenntnisquellen im Hinsicht der Sache, be-
steht, so ist die Antwort: Weil das Gegenstand von dem, was wir uns dieser
Weise zuwenden haben, nicht zureichend möglich sein kann.
Das ist uns einleuchtend ein festes und untrügliches Kriterium der Wahrheit,
weil, was nicht nach ihm verfährt, offenbar Absicht, unrichtig ist.
Es ist aber diese objektive Festung, die uns ein Aufhänger der zwei obersten Gesetzmäßigkeiten:
das primum factum, primum principium und der prima conditio, aufweist,
das wirkliche Kriterium der Wahrheit sei, so fällt uns mehr als ein

§ 113. Indirekten Beweise.

Um alle vorderen Kriterien, welche vorherhin aufgestellt worden, zu
weisen, so ist uns die folgende:

1.) Das Instinkte Kriterium. Das Thier muß, so laßt die physische Instinkte, ge-
wisse Wahrheiten erkennen, ohne sich selbst Bewußtsein über den Grund dieser Wahr-
heit zu haben. Was uns einleuchtet, zur Erkenntnis der Wahrheit nöthig, das
ist ihr Kriterium. Aber diese Thier ist unschuldig, dann:

- 1) sie beginnt mit einer petitio principii, indem sie die Festung dieser Instinkte zu
konstatiren unterläßt.
- 2) Sie concipirt den Placitum als, was sie nur beweist. Dann prima Grund-
thesis ist ja die, daß es unumwunden ist, gewisse Wahrheiten für ganz zureichend ge-
wisse zu halten. Wenn nun die Thier die Thier zu bestimmen, was ob-
jektive Wahrheit sei, nimmt, um dieselbe uns einen blinden Naturinstinkt zu über-
zeugen, das unerschütterliche, ohne zu wissen, warum? so ist der Gesetzmäßigkeits-
tugend Grund anzugeben und die Thier selbst zu einem blinden Vermögen zu
gewandt.

2.) Die Gesetzmäßigkeit. Nach dieser ist alles mehr und mehr, was sich das Ge-
setz unwillkürlich eingezogen sieht. Eingezogen ist zu sagen:

- 1) Da diese Gesetzmäßigkeit in der Instinkte Thier einleuchtend blindes Vermögen ist, so ist
nicht die Instinkte, so gilt gegen dieselbe alles unter der Regel der Natur.
- 2) Da die Gesetzmäßigkeit ganz unerschütterliche Natur nicht bloß unter den natürlichen
denn Menschen, sondern auch bei einem Menschen zu verschiedenen Zeiten und
unter verschiedenen Umständen steht, so wird für das Thier die Natur, was es uns gibt,
zum unerschütterlichen Kriterium der Wahrheit aufbewahrt.

3. Galleggi's Valsthandschriftprinzip = Kriticismus. Nach diesem ist das evident, was das Valsthandschriftprinzip als solches bezeugt. Hierbei ist aber zu beachten:

- 1) daß das Valsthandschriftprinzip eine eine und eine nicht unüberwindliche Erkenntnisquelle ist und
- 2) daß eine Philosophiequelle noch nicht identisch ist mit Kriticismus der Philosophie. Denn die Philosophiequellen vermitteln eine gewisse Erkenntnis und offenbaren sie dem Geiste, aber sind nicht selbst die Erkenntnis.

4. Der sensus communis des Abbé Lamménais.

Gegen diesen spricht:

- 1) Es ist eine falsche Voraussetzung, daß die menschlichen Erkenntnisquellen für sich unbedingt zuverlässig seien (Vergleiche das Oben über die Zuverlässigkeit derselben Gesagte).
- 2) Der sensus communis des Abbé Lamménais hat gerade den sensus communis gegen sich, indem sich die Maßzahl der Menschheit bewußt ist und die ihnen nachfolgenden Erkenntnisquellen für sich zur Philosophie zu gelangen.
- 3) Es ist nicht einzusehen, wie von unüberwindlicher Gewinnziehung einer gemeinsamen Inspiration des sensus communis von Tausenden die Totalität der Menschheit hervorgehen soll, da sie sich aus hundert verschiedenen Individuen besteht. Es ist, als ob gesagt würde: „Rein Lindes für sich steht abwärts, wohl aber alle zusammen.“

III. Kapitel.

Vom Abweichen von der Evidenz.

§ 114. Genesis des Fortkums.

Wenn wir das Entkommen des Menschen in abstracto auffassen, so müssen wir sagen, daß derselbe notwendig zu der Annahme einer Philosophie bestimmt wird, wo die Unmöglichkeit ihres Gegenfalls evident ist. Anders aber liegt die Sache, wenn wir es in concreto als ein mit dem Lebensempfinden verbunden denken. Hier kann der Wille des Menschen so beeinflusst werden, daß er sich der Erkenntnis der Evidenz verweigert. Folglich müssen wir größere Aufmerksamkeit wegen Unterschieden setzen:

- a) Zu Beginn einer unmittelbaren Evidenz kann der Wille
 - a) Beginn einer solchen Philosophie, die ein principlum contradictionis ohne alle Ausgangspunkte setzen will, die Zustimmung des Menschen wenigstens nicht im ersten Versuche.
 - b) Zu Beginn einer solchen Philosophie aber, welche gerade eine unmittelbare evident findet,

aber zur Bekanntschaft dieser Meinung eine gewisse Aufmerksamkeit des Geistes erfordert, kann der Wille, wenn er ein wirkliches, positives Gutem zufließen ist, gerade diese nötige Aufmerksamkeit anwenden, wenigstens für eine Zeit, um diese gut mit dem obersten Prinzip: „Ordo servandus est“ in Einklang zu bringen. Solche unmittelbare evidente Wahrheiten kann man der Lust, weil sie eine Meinung noch nicht einleuchtet, beibringen.

2.) Begründung der mittelbaren Meinung müssen wir unterscheiden: in innere und äußere Meinung.

a) In Bezug auf die innere Meinung ist wieder ein doppelter Fall möglich:

aa) wird eine mittelbare Wahrheit als einfacher Ursprung vorgelegt, der formal und material wahr ist. Hier nun wird es dem Willen, wenn möglich, eine Meinung der Conclusio zu beibringen. Aber

bb) eine mittelbare evidente Wahrheit wird in Form eines complicierten Ursprungs vorgelegt. Hier betrifft der Wille bloß den Ursprung von Gutem und Ungutem der Aufmerksamkeit zu verwenden, und die Aufmerksamkeit einseitig auf die gegenwärtigen Ursprünge zu lenken, so kann der Wille, wenn er evidenten Ursprung seine Zustimmung versagen, weil es aber das ganze Gutem im Widerspruch der Argumente nicht übersteht und keine Ursprünge von Ungutem hat.

b) Die äußere Meinung. Hier muß der Wille einwirkende Lust, wenn die Glaubwürdigkeit einer äußerlich evidenten Ursprünge constatirt ist, versagen, das ist glaubwürdig, oder wenn die motiva credibilitatis einer Ursprünge klar sind: „dies ist glaubwürdig und pflicht zu glauben.“ Aber diese Aussage ist doch noch nicht die Zustimmung.

Hier müssen wir nun wieder unterscheiden zwischen äußerlich evidenten Wahrheiten, die uns durch unmittelbare oder mittelbare Zeugnisse zu kommen.

aa) Bei Wahrheiten mit unmittelbaren Zeugnissen sind wieder zu unterscheiden:

α) Ursprünge, die eine große Ursprünge Ursprünge für sich haben.

Solche wird der Wille die Zustimmung kaum im ersten versagen können.

β) Ursprünge, die von uns weniger Zeugnisse bestätigt werden und ungestärkter als Ursprünge und Ursprünge erfordert. Hier kann man der Wille, wenn ein Ursprung ihm noch so evident glaubwürdig ist, unter dem Einfluß der vis inertiae der Ursprünge beibringen, da es ja keine Lust hat, sich über die Glaubwürdigkeit dieser zwar mit weniger Zeugnisse zu vergewissern, wenn man die wenigen Ursprünge zu geben, welche zur Bekanntschaft des Ursprungs führen.

In Allgemeinen aber weicht der Wille gegenüber solchen äußerlich evidenten Wahrheiten Ursprünge weniger an, weil man sich von all diesen Wahrheiten, wenn man nicht intrinseca, so doch selbstgemachte Ursprünge (ideae factitiae)

bilden kann; und in solcher Aufgeschlossenheit liegt schon eine stärkere Annehmung zur Zustimmung.

6.6) Der größte Widerspruch ist aber der Wille in Bezug auf äußerlich evidenten Thesen seitens einer göttlichen Autorität. Denn die Constitution einer Offenbarungsgesellschaft, die Prüfung der Offenbarungsgenügen mit der Offenbarungsgesellschaft, liegt das, was die vidente in Credibilität der Offenbarung bildet, setzt sich zusammen, viele Nebenkennzeichen be-
stehende Untersuchungen voraus. Diese Untersuchungen können nur wenige Man-
schen anstellen, und bezüglich derjenigen, die sie anstellen, hängt alles von der
angestrebten Aufmerksamkeitskraft und der Arbeit ab, mit welcher diese vidente
den Lernaufwand leisten werden müssen. Auf der einen wie auf der andern Seite ist
es also in der Hand des Willens gegeben, der Offenbarung zuzustimmen oder sie
abzulehnen. Darin muß wohl kirchlicher Seite die feste Gewissheit eines ge-
wissen Schicksals der Kerkentum des Willens so übernatürlich beeinflussen, daß er
der Annahme der Offenbarungsgesellschaft keinen Widerstand mehr entgegensetzt.

Hierzu kommt dann noch, daß von den übernatürlichen Thesen der
Religion, z. B. der Trinität, der Gegenwart Christi in der sakramentalen Ge-
stalt eine ideae factitiae sich bilden lassen und dadurch eine nicht ganz voll-
ständige Identität wie bei natürlichen historischen Thesen.

Es sind immer eine vidente These als falsch oder eine falsche Ansicht für vident
gehalten wird, da haben wir den Frothum.

§ 115. Die Quellen des Frothums.

Die Quellen des Frothums sind mannigfaltig; insbesondere aber:

- 1) die Parteilichkeit und Vorurtheile des Willens, das von Kerkentum in seinem vorstehenden
Verhalten immer ausgeht sein will und der folglich, da die These ist, nicht
den Kerkentum unablässig antwortet, den Frothum statt der These zu empfangen.
- 2) falsche, unrichtige Logik oder sonstigen falschen Zusammenhänge, die man nicht
eigentlich bemerkt und die sie alle logische Punkte berührt, sie heißen Kerkentum,
weil sie vor der Prüfung genehmigt werden.
- 3) falsche Autorität, wozu namentlich der Götze der pythagoräischen Allegorien, im
Grunde aber nur von falschen Meinungen her zu und wegen anderer falscher Meinung
geleitet.
- 4) Confusion. Diese anstößt:
a) mit ungenügender Kenntnis der Logik und des Unterschieds der Worte. Hierdurch kommt eine
Verwirrung der Ideen.

b) die unabhängige Erfindung der Phantasie, die von Gabeln der Kopfballen aus de-
jektiv bewirkt und damit identifiziert.

c) die der Phantasie, die andere findende ganz erlebt der für im Leben der Zeit
wahrscheinlich alteriert.

Wer in der Phantasie finden will, der muß immer haben, immer von der
Willen und von der Ganz zu haben, muß die selbe de Wirkung von der erlebt
von der erlebt, muß für an der erlebt und der erlebt von der erlebt und
erlebt von der erlebt, muß und von der erlebt und der erlebt von der erlebt von
zur Aufgabe haben, von gilt, von der erlebt von der erlebt von der erlebt von
von erlebt.“ Fol. 3. 23.

[Faint, illegible handwriting, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is arranged in approximately 15 horizontal lines.]

Noëtik.

Noetik.

§4. Wesen und Aufgabe derselben.

Die Logik hat den Gesetzen gegolten, nach welchen das menschliche Geist
nachzugehen muß, um zur Erkenntnis der Wirklichkeit, als dem dem erkennbaren
dem Geist (vovs) vollkommenen Gegenstand, zu gelangen. Hierbei hat sich nicht
mehr eine Voraussetzung, daß der Mensch bei der Bildung von Begriffen sich zu
Begriffen in intelligiblen Dingen in sich formire. Abstraktion aber blieb
die Frage, wie es dem zugehe, daß im erkennbaren Geiste intelligiblen Dingen
das von dem Objekt entlehnte könne.

Sie Ewigkeit hat ferner die Gefallen im Kriticism die Natur mag
geben, aber sie ganz die Freige nicht in ihren Merkmal, wie die unsere Co-
fessionen - Beschaffenheit der Ewigkeit, die, wie wir wissen, mit uns nicht über-
einstimmen vollständig vollkommenen Natur sein, zu den Eigenschaften, wie man
sie betrachtet müssen, wie sie beschaffen sei.

Die Logik hat ferner festgehalten, daß der Mensch nur ein Geisteswesen, und nicht ein vernünftiges Wesen ist, nicht ein vernünftiges Wesen allein gegeben sei, sondern, daß auch ein vernünftiges Wesen gegeben sei, welches ein vernünftiges Wesen ist. Aber sie hat dabei zu bedenken, einmal ganz in der Form zu sein, welche gewisse natürliche und übernatürliche Eigenschaften besitzen, wie Pflichtenmäßigkeit und Vernunft, wie das Verstande und das übernatürliche Geisteswesen, welche für die vernünftigen Geister bestimmt sind und welche die wichtigsten Aufgaben, wie gewisse natürliche und übernatürliche Geisteswesen, gewisse Wissen und Glauben besitzen können soll.

Einem jeden Alles ungestört, gesteht sich nur der
 Geist unerschrocken gegenwärtig, man trägt nur selbst zu einem
 neuen Exempel zu führen, in der Metik, I. i. in der Veran-
 derung der Verhältnisse.

* Der Oberrath des Kammerrat. Rönk ist bisher noch nicht völlig geklärt. Einmal bayrisch

Erweiterung auf n -wertige Logik mit neu. — Statistik von $00\bar{0}5 = P_2$ (falsch); $00\bar{0}0 = P_1$ (richtig), $00\bar{0}1 = P_3$ (falsch).

Die Einteilung ist in dem bereits Gesagten schon gegeben. Wir fassen
nämlich:

1. Von Ursprünge der Ideen (de origine idearum);
2. Von der objektiven Realität der Ideen;
3. Von dem Verhältnis geistiger Wesen zum Stoff (Hologismus philosophicus).

I. Abschnitt.

Vom Ursprünge der Ideen.

§ 1. Übersicht.

Die Frage nach dem Ursprünge der Ideen wird am leichtesten und
eindeutigsten so beantwortet, daß wir eine historische Revue über alle in die-
ser Richtung bisher gemachten Beiträge setzen, um dann durch Prüfung und
Kritik zu einem bestimmten Ergebnisse zu gelangen, welches dieser
Frage wir receptum müssen.

Es ist daher notwendig, sich möglichst im dem Ursprünge der Ideen zu
orientieren:

1. Die Ideen: sind sie selbstständig oder nur der äußere
Welt der Dinge der Erfahrung zugehörig? (Objekti-
vismus);
2. Die Ideen selbstständig oder nur der inneren Geist-
welt (Subjektivismus).
3. Die Ideen (sc. die menschlichen) sind sie Produkt der äußeren
und inneren Welt (Subjektio-Objektivismus).

In dieser letzten Reihe hat Christen, der in grundsätzlicher
Weise die gesamte Philosophie zu ihrer systematischen
Bauweise, und erkenntnis-theoretischen Problem gelöst. Ihm haben sich
die großen Lehrer und Lehrer der Philosophie angeschlossen, es gibt
die Philosophie und die Philosophie bekämpfenden Zeitgenossen.

Der Objektivismus stellt sich dar als Realismus und Transzendenz-
ismus, der Subjektivismus als Idealismus. Sind nun der Stoff-

sich gleichsam unbekannte Bestimmungen hiefür sind, das Merkmal der
Religiösität, Fingering, und Merkmal zu verschaffen; der Fingering, indem
er sich als Traditionarlibum, der Fingering, indem er sich als Mysticlibum
oder Ontologibum mehr oder minder spezifisch, abhebt.

I Kapitel.

Die empiristischen Theorien.

§3. Übersicht.

Sie kommt in Betracht:

1. der Sensualibum;
2. der intellektuelle Fingering;
3. der Traditionarlibum.

A.

Der Sensualismus.

§4. Wesen und Formen desselben.

Sensualibum ist, nach dem, worin der Name bezeugt, jene Theorie,
welche die Sinne einzig und allein als die Erkenntnisquelle
hält.

Sie von dem sinnlichen Erkenntnisvermögen wesentlich
verschieden, das nicht von dem Sinne abhängt. Sondern ist
davon, was dem Sensualibum keine Fähigkeit, sondern ein Leid,
wie das Fingering. Kein Mensch bildet Begriffe, sondern es bilden
sich in ihm Begriffe und die Ursache von dem Allen sind die Sinne.
Sind ist das Gemeinsame aller sensuellen Theorien.
Aber sie wissen nicht, wie in Bezug auf die Art und Weise, wie
man sie aus den Ursachen der Fingering erklären.

nicht möglich, denn ist die Annahme eines eigentlichen Zweckes zu nicht viel nützlich. Denn in dem Moment, wo diese Zweckwelt der Götter der sinnlichen Götterwelt ausläßt, ausläßt sie auch die Götter der Natur und der Vernunft, des Dignitäts. Zu Folge dessen sind dann

1. alle principia prima, z. B. des Prinzip: „Nil sine ratione sufficienti“, keine Qualitäten mehr und sind nicht mehr irgendwelche Eigenschaften der Götter auszuweisen. Dies führt aber zum Nihilismus.

3. Daraus resultiert die ganze Theorie als eine wissenschaftliche Fiktion, die nur durch Inkonsistenz der ganzen Philosophie, z. B. von der Existenz Gottes, festhalten und nur im Totalitarismus des Nihilismus sich bewahren kann.

C. Der Traditionalismus.

§ 8.

Dieser spricht dem einzelnen Menschen das Bewußtsein, Götterwelt zu bilden, absolut ab. Dies durch Naturkraft und Vernunft, nicht durch die Natur erzogen. Durch den großen Strom der Überlieferung, in welcher die menschlichen Gesellschaften auf- und untergehen, werden auch die Götter mitgeführt. Diese Überlieferung, Tradition der Götter, wird aber selbstverständlich unmöglich, wenn nicht Gott übernatürlich sich dem Menschen offenbart und ihm die Wahrheit offenbart.

Dieser Traditionalismus tritt uns nun in zwei Dispositionen entgegen: als Konsequenz und Prinzip. Der konsequente Traditionalismus bezieht die Überlieferung der Überlieferung, für alle Zeiten und alle Menschen, der prinzipielle bezieht sich bloß auf die menschliche, menschliche und geistige Welt und Menschen.*

Erster ist dann (z. B. das prinzipielle Traditionalismus) Lebensweisheit folgende:

* Dieser wird für uns nur zwei Hauptgesetze, moralische und geistliche Gesetze, gegeben, die communiter als Bewußtseinsgesetze gelten, nicht aber nur die eigentlichen Offenbarungsmomente z. B. Trinität, geistliche Erbschaft, Verkörperung des Geistes im Fleisch etc.; dann begreift dieser fast fast, daß sie nur durch Offenbarung und kirchliche Überlieferung nicht bekannt werden können.

1. Die Gefährlichkeit der Philosophie besteht, daß alle Philosophie das Christenthum mit merklicher Beschädigung in Gefahr Gottes setze.
2. Die Unwissenheit immer die Ursache für sich allein und ohne irgend eine Ursache sucht, die nicht für sich selbst in Widerstreit mit der Offenbarung verwickelt.
3. Reinhold der Mangel Philosophie finden sind unmöglich. Dasselbe ist nicht unmöglich gegeben worden, denn hätte man ihn als ein selbstverständliches Wissen zu denken, was es noch nicht ist.

59. Kritik des Traditionalismus.

Siehe ferner die Folgenden in 6. Klagen zu fassen:

1. Ein Befreiungsgesetz des Kaufmanns aus dem Zwangsversteigerungs- und Pfandrecht, das einen Teil der Pfand- und Hypothekenschulden aus dem Pfandrecht ausnimmt;
2. Ein Befreiungsgesetz des Kaufmanns aus dem Zwangsversteigerungs- und Pfandrecht, das einen Teil der Pfand- und Hypothekenschulden aus dem Pfandrecht ausnimmt;
3. ferner Gründe.

ad 1. In Erfahrung, daß Leben nur durch Noth und Mangel auf
Aufbau können, ist zweifelhaft.

Daß das Wort ist bezeichnend ein religiöses Zeichen, ein signum
ex quo, welches nur nicht verstanden werden könnte, wenn nicht vor ihm
selbst in dem Zusammenhang irgend etwas, wenn auch nur so unvollkommen,
man finden würde.

Ob wir Abkürzungen machen nicht möglich, wenn nicht von irgendwem
für Bekanntes vereinbart werden könnte. Es könnte auch traditionelle
Hilfs- Übersetzung in der Abkürzungsmarkierung für den
den man sich versichern möchte.

Seit in Wirklichkeit Gott den Menschen sich offenbart habe,
besteht Himmel und die Erde als Traditionell, die Erde
besteht in dieser Hinsicht noch viel mehr, als die Tra-
ditionell sein wollen können.

Der fl. Thaum in seine Äpfel ist der Kunst, daß man seine
Krausen in vollstündiges Wissen aller Dinge per infusionem
zu Theil gemacht hat. Aber der Geist, welcher diese von der Thau-
ma Äpfel angenommen wird, ist nicht der, daß seine diese Wis-

ad 3. a. Was der wahre Grund, ein Gespinnst der Philosophie, verlangt, ist
 ist in sich selbst ein innerer Grund, wenn ich Epikur: „als esse ad non posse“
 Giltigkeit hat. Ein Gespinnst der Philosophie besteht nicht darin, daß eine
 Offenbarung für den Menschen eine moralisch notwendige sei, vielmehr
 ist, nach der Traditionalliteratur nicht ist beabsichtigt.

b. Wenn die Philosophie als solche nicht immer in Konflikt mit
 der Offenbarung verfallen kann, dann gilt der kirchlich-verordneter
 allwissende Satz: Credo, quia absurdum est.

c. Laß das Linsen der Philosophie kein Linsen verfallen sei, und
 darauf hinweisen, daß nach Plinius' Chronik gefunden ist, daß das
 die Philosophie außer existiert.

II. Kapitel.

Die idealistischen Theorien.

§ 10. Übersicht.

Es kommt in Betracht:

1. der so genannte Idealismus;
2. der Idealismus der ungelösten Fragen;
3. der Kriticismus oder Mysticismus.

A.

Der Idealismus.

§ 11. Einteilung.

Es wird in der Philosophie auf:

1. als transzendenter,
2. als immanenter,
3. als absoluter Idealismus.

α.

Der transcendente Idealismus.

§ 12. Die kantische Theorie.

Obgleich daselbst ist der deutsche Philosoph Kant, der zu seiner Theorie
"Kritik der reinen Vernunft" gelangte. Diese Theorie, welche, wenn
folgendes:

Es ging von der Naturforschung, der Natur in unmöglichkeit und
physikalisch wird. Naturforschung versteht er solche Natur, bei welcher
das Verhältnis des Subjekts zum Objekt wird der Natur des Objekts
fällt, d. i. per analysim subjecti erkannt wird. Solche Natur sind
a priori, d. h. sie haben keine Erfahrung zur Voraussetzung. Die phys-
ikalische Natur hingegen sind solche, bei welcher das Verhältnis des
Subjekts zum Objekt nicht schon per analysim subjecti erkannt wird,
sondern eine Erfahrung, vorausgesetzt wird. Die sind gewöhnlich a po-
steriori. Es versteht man die Frage, ob es eine physikalische Natur a
priori gebe? Hier muß man sich fragen, ob man nicht auch eine
Metaphysik und Mathematik nachweisen könnte, welche keine Erfah-
rung voraussetzen sollten. Indessen ist die Frage: was ist
es möglich, daß physikalische Natur a priori erkannt werden können?
d. h. was kann man zeigen, was aus der Erfahrung zu unserer Kennt-
nis gelangt ist, und was als solches nur Einbildung und Zufallig
erscheint, in unserer Natur die Form der Allgemeinheit und
Notwendigkeit zu setzen?

Hier muß man, daß bei jeder solchen Natur die
gewisse Unterscheidung zwischen Subjekt und Objekt, und
Natur und Form nicht stattfinden. Die Erfahrung, selbst
er, liefert uns den Stoff, das Objekt unserer Erkenntnis, in
Objekt aber nicht irgend etwas hinzu, was dieser Stoff in einer
Form, in der Form der Allgemeinheit und Notwendigkeit bringt.

Es muß sich also bei der Natur, die er sich vorstellen
"Kritik der reinen Vernunft" gestellt hat, nicht zeigen, die Be-
schaffenheit eines Subjekts zu untersuchen, welches beweist, daß
der vielfältigen und zufälligen Erfahrungsstoff in der Natur die Form

der Allgemeinheit und Bestimmtheit erfüllt.

Zu diesem Ende vergleicht man sich mit Allen das Erkenntnisvermögen und unterfindet in ihm das finstliche Aufschauungsmoment, das begrifflich bildenden Verstand und die Verflüsse zehrende Verneinung. In jeder dieser drei Potenzen forscht man nach dem was man nach unterwerfene Subjektiven, das der Grund der Allgemeinheit und Bestimmtheit ist.

Diese Subjektiven stellen sich wie folgt ein. Dann

1. Das finstliche Aufschauungsmoment setzt jegliches objektive Erkenntnisstoff in die allgemeine Aufschauungsform des reinen Verstandes und des reinen Geistes. Diese beiden Formen sind nur etwas von Subjektiven und können nicht mehr Objektiv sein. Auf dieser Höhe des Erkennens ist aber noch kein Fortschritt möglich, weshalb dieses Moment. Diese Sache will nicht einleuchten

2. Der Verstand. Auf in ihm muß etwas Subjektives liegen, weshalb das Erkenntnisstoff wie mit einer Form unklar ist, und kann diese Subjektiven nicht mehr durch gewisse Subjektiven, der Funktionen des Verstandes beim Erkennen geschildert werden.

Dann die Verflüsse unterfindet sich nach Quantität, Qualität, Relativität und Modalität, und aus dieser Subjektiven zeigt, daß es nur Kategorien sind, in welche man die allgemeine Form des Verstandes auszuweisen Erkenntnisstoff einträgt und dadurch in seine Form einträgt, und welche die gesammte Verflüsse Tätigkeit begründet.

In einer Kategorie zu lagern sich aber wieder je drei ein. Dann

1. Die Quantität ist abstrakter Begriff, Reelles oder Alles;
2. Die Qualität ist Dualität, Negation oder Limitation;
3. Die Relativität ist Unterscheidbarkeit, Möglichkeit oder Proportionalität;
4. Die Modalität ist Möglichkeit, Wirklichkeit oder Bestimmtheit.

Speziell gliedert man nach der allgemeinen subjektiven Form geschildert zu haben, in welche der gleiche flüssige auszuweisen Erkenntnisstoff einträgt und dadurch in seine Form einträgt und erfüllt. Geht man weiter über noch kommen

3. Die Tätigkeit der Verneinung. Hier unterfindet man nach zweifachen Kategorien, disjunktiven und symploktischen Verflüssen. Diese ganze Tätigkeit aber beruht wieder auf drei allgemeinen, subjektiven Formen, welche nach Form nennt. Der kategorischen Verflüsse muß nämlich als formgebende und organisierte Namen die Form der Persönlichkeit zu

Offener Linie (wie in Tab. I), dass die subjektiven Flüsse nicht zu gleichem Grade die den der absoluten Totalität zu Offener Linie (wie in Tab. II); dass subjektiven Flüsse nicht die den der absoluten Totalität zu Offener Linie (wie in Tab. III).

Es muss ferner beachtet werden, dass es nicht nur die subjektiven, sondern auch die objektiven und kollektiven in der subjektiven Drucksache:

1. in der Einflussnahme des persönlichen Erkenntnisvermögens (wie in Tab. I);
2. in der Einflussnahme der objektiven Erkenntnisvermögens (wie in Tab. II);
3. in der Einflussnahme der objektiven Erkenntnisvermögens (wie in Tab. III).

Es muss ferner beachtet werden, dass es nicht nur die subjektiven, sondern auch die objektiven und kollektiven in der subjektiven Drucksache:

Es muss ferner beachtet werden, dass es nicht nur die subjektiven, sondern auch die objektiven und kollektiven in der subjektiven Drucksache:

Es muss ferner beachtet werden, dass es nicht nur die subjektiven, sondern auch die objektiven und kollektiven in der subjektiven Drucksache:

Es muss ferner beachtet werden, dass es nicht nur die subjektiven, sondern auch die objektiven und kollektiven in der subjektiven Drucksache:

§ 13. Kritik.

Gegen diese Forderung Kants, die ihrer Zeit ungehörige Aufzählung auf sich selbst
kriegerischen Zweiges fand, die aber in der That eine gewisse Selbstständigkeit des Denkens,
besonders in der Hinsicht wegen der Forderung ist, kann in Kants Tugendlehre ge-
sucht werden:

1. Wenn der Mensch einen „Kritik der reinen Vernunft“ ist ein abstrakter.
dann kann er auch kritisch sein, und einen Maßstab haben, nach dem
er urtheilt. Dieser Maßstab darf aber nicht der zu Einseitigkeit führen
sein. Wie kein Ocker durch sich selbst grün werden kann, so muß nicht
die Vernunft durch die Vernunft, daß die Vernunft der Maßstab ist.
geben sei, um durch sie die Vernunft zu erkennen, ist die *conditio prima*
aller Vernunft und als solche eine notwendige Bedingung, nach der
auch bedingt.

2. Kant merkwürdig ist in einem Widerspruch; wenn er sich dem Titel
klug sagt, so wollen wir, Kritik der reinen Vernunft schreiben, und
selbst aber zu dem Gegenstand kommt, daß man noch dem Menschen nichts
wissen kann. Denn die reine Vernunft ist ja die Vernunft an sich, das
Nur der Vernunft. Glaubt Kant das zu, so gibt es also doch noch
nichts an der Vernunft, das erkannt werden kann, nach seiner Lehre,
kann in der Vernunft widersprechen. Aber aber aufzugeben, wie er kann
bloß das Phänomen der Vernunft, d. i. die Vernunft, zufälligen Umständen
unser und Fortschritt der Vernunft, dann ist es kein „Kritik der reinen
Vernunft“ geschrieben, und damit alles über sich selbst und einen zu-
fälligen und dessen unvollständigen Werk.

3. Diese Forderung ist bei Kantianer, die Vernunft, alle objektive Qualität auf.
Denn, wenn wir nicht den Phänomenen erkennen und der Allegorie, und
Kantianer in unserer Vernunft steht man sich Kommen ist, dann ist
es notwendig, in jungen Welt der Vernunft für die Vernunft zu
erkennen.

4. Es ist aber in der kantischen Forderung zum Willen, man der Vernunft
und Begriff „Nur“ gegeben ist. Denn, daß das nicht a posteriori, d. i.
durch die Vernunft, erkannt werden kann, sagt ja Kant selbst. Aber auch
in der zum ersten Vernunft, Vernunft, nach in der Vernunft
Kategorien, nach in der Vernunft findet sich etwas, nach dem das

Man muss sich erklären lassen.

5. Ein kritischer Theismus erklärt nicht bloß den Gergang, den menschlichen Ge-
kannstniß nicht, sondern macht ihn auch nicht einerkklärlich. Der Kritiker nicht
gefragt, und konnte auch nicht sagen, warum wir jetzt, obwohl unter der
Antagonie der Empirialität und der natürlichen Welt stehen unter der Rhetorik
der Unbegründlichkeit verfahren können. Der Kritiker für zugegeben, daß dies
von der Ding an sich kommt, kann offenbar zu der selben, obwohl Intelli-
gibilität, d. i. stand von der Natur und ist die ganze Wissenschaft der
subjektiven Aufeinanderbeziehung überflüssig.

[illegible]

a. full des Hofrath:; Allea Proinde ist eine Absicht eine schriftliche Hofrath a priori sein. Aber man sieht, dass man nur den Begriff des Hofrath zu veranschaulichen braucht, um einzusehen, dass derselbe den Abgang von Wissen zum Wissen bezieht und dass dieser Abgang nicht denkbar ist ohne einen bestimmten Absicht. Man sieht somit eine schriftliche und eine schriftliche Hofrath.

16. Gausz warfält ab sich mit dem ungarischen Kaiser: „Dass der Kaiser
Veränderungen der Krone nicht ohne Theil ihrer Majestät vornehmen.“ Daraus, dass
sich der Kaiser, Karl von Österreich, nicht ohne Theil der Majestät vom Kaiser
an „Veränderung der Krone“ nicht zu befürchten hat, zeigt die bloße Tatsache
nicht, dass der Kaiser weiß, inwiefern aber Veränderung nicht Annexion
ist.

c. Komisch klingt die Erklärung, daß das Alterum. $7+5=12$ soll ein pythagoräisches Tripel sein. Denn wenn das bloß die Erklärung, um das um zu schreiben: $12=7+5$, so hat man in $7+5$ ein Prädikat, das auch für sich in Subjekt 12 eingepfloßen ist.

d. Die Aufzählung spezifischer Objekte z. B. alle Körper, werden durch die Menschen ausgeübt sind allerdings spezifische Thaten, aber nicht spezifische Thaten a priori, nur für sie kann es vorkommen, sondern a posteriori, nämlich durch Induktion gewonnen.

Und so verhält es sich auch mit den übrigen Laipzianern, die
alle mehr oder weniger derartige Absichten, oder auch Tendenzen geäußert
sind.

Kommen sind in der Fülle, wo wir es können, für wir uns nicht mehr
 diesen Naturgesetzen bemächtigt, welche gewisse der unmittelbaren Naturerscheinung
 sind der Naturerscheinung, nur insofern sie sich findet.

g. Die Mannigfaltigkeit, Befugnis und Ordnung unserer
 Vorstellungen bleibt uns dieser Natur unerkennlich. Denn jeder, der abwärts
 sieht mit Blick auf die Vorstellungen in sich zu erkennen, wie z. B. ein
 Lichter oder Dunkelheit, sieht oft die Befugnis der Sinne in der Natur,
 oder die Mannigfaltigkeit seiner Erscheinung.

h. Auch Gott kann nicht die bestimmten Naturerscheinungen
 sein, weil er nicht begrenzt werden, das Gott, die absolute Natur, der mensch-
 lichen Geist in einem unüberwindlichen Fortschritt zu halten.

c.

Der absolute Idealismus.

§10.

Dieser ist die erste Stufe von dem das menschliche Bewusstsein =
 Idealismus; seine Grundbegriffe sind Fichte, Schelling und Hegel.

Fichte ging von der menschlichen Natur aus, gewisse Menschen sind
 Pflichten und die Tugend, das ab sich von dem menschlichen Geist, was sie
 durch Ethik der Erkenntnis nicht haben, dann im Anfangs eines Nichts,
 als ein bloßes, absolutes Ich. Dieses absolute Ich ist als ein Objektum
 zu betrachten, dann aber der unüberwindlichen, Frau innerlich, kon-
 krete zu werden und sich selbst zu setzen. In Fichte kommt das
 absolute Ich, dieses seine, Frau, ein bestimmtes, es kann ein faktisch
 konkret werden. Aber sich aber das menschliche innerliche Tugend
 notwendig notwendig zu erkennen, begreift und anerkennt, es
 sich selbst, indem es sich einen Nichts - Ich gegenüberstellt, um sich nur
 ihm zu unterwerfen und durch diese Unterwerfung sich selbst nicht
 zu erkennen. Dieses Nichts - Ich ist eine Fiktion, daher Fichte und
 das aber ist die Walt.

Schelling wollte diesen Subjektivismus des Fichte durch überwin-
 den, das er die Walt als etwas Unendliches, aber als ein solches,
 welches notwendig mit dem Unendlichen absolut identisch war. Er nennt
 diesen Zustand den Zustand der Identität. Auf diesen Zustand be-
 absolute Mensch

zeigt als etwas Abstraktes, das sich genau realisieren müßte und dieses
bedeutet auch, daß es sich selbst in ganz andern Differenzen, in einem
mehr und mehr, in einem Welt der Körper und der Geister.

Dieses nur für Ignoranz und allzu konplex. Es beginnt, indem
mit dem abstrakten Logos, das = Nichts ist, sich dann durch Teilung
sich realisieren und in der faktischen Teilungsbewegung, das ganze
Kleinere nur Natur und Menschheit = Geistigkeit zeigt.

Dieses drei Formen fassen als absolute Totalität, weil in jeder
dieselben die unendliche Fortsetzung als eine absolute, göttliche aufzufassen
wird.

§ 17. Kritik.

1. Das absolute Totalität setzt das menschliche System zu
einem absoluten, unendlichen und allen inneren Gesetzmäßigkeiten
sprechend.

2. Es kann sich nicht in einer fortgesetzten Entwicklung, das erste
und zweite Satzgebäude fassen, um genau zu kommen: das Letzte
ist = das Absolute, das Relative = das Absolute.

3. Es widerspricht dem Gesetz der ratio sufficiens, daß aus
einem Abstraktem, sei es nun ein Abstraktes ist, oder ein Abstraktes
in Differenz, oder ein Logos, etwas Konkretes hervorgehen sollte.

4. Das absolute Totalität führt konsequent zum Nihilismus.

B.

Die Theorie der angeborenen Ideen.

§ 18. Übersicht.

Dies kommt in Betracht:

1. Die aristotelische — leibnizische Theorie;
2. Die Theorie Rosmini's.

α.

Die cartesianisch - leibnitzische Theorie.

§ 19. Wesen derselben.

Cartesius unterscheidet drei Arten Ideen:
ideae adventitiae d. h. durch äußere Ursachen durch das Mittel der Sinnen-
 empfindung, oder zukommend;
ideae factitiae, die gleichbedeutend sind mit dem, was wir abstraktion
 Begriffe nennen, und
ideae innatae, die ohne vorangehende Sinnenempfindung dem unabhän-
 gigen Geistesvermögen angeboren sind.

Obwohl sich Cartesius für über jeden Zweifel erhaben hält, befindet er
 sich in dem Irrthum und die principia prima für angeboren ge-
 halten zu haben. Offenbar bestimmt derselbe seine Prinzipien und Gesetze
 gar nicht.

Leibnitz ging noch einen Schritt weiter und sagte, daß auch
 die sinnlichen Vorstellungen, wenigstens die allgemeinsten derselben, die
 Vorstellung von einem Welt, ohne angeboren zu sein, durch die
 vorstellbaren Eigenschaften, welche zwischen Leib und Seele besteht, in
 Seele sich immer früher bilden bemerkt wird, welche mit der in actu
 vorfindenen Veranschaulichung übereinstimmen.

§ 20. Kritik.

1. Die cartesiansche Einteilung der Ideen in factitiae, adven-
 titiae und innatae drängt zur Bemerkung, daß die ideae innatae
 mit dem Momente der Entstehung einer Seele in ihr aufzu-
 brechen beginnen. Dagegen spricht aber die Erfahrung; und wenn
 demgegenüber die Cartesianer einen Stillstandszustand für dieselben
 annehmen, so stellen sie eine Hypothese auf, welche nicht gut
 zum Begriffe einer angeborenen Idee paßt und für welche sie auch
 kein Versehen zu bringen vermögen.

2. Die ganze Unterscheidung ist eine überflüssige, da sich
 alle die Ideen, welche Cartesius angeboren nennt, sehr gut und

afen Muth zumuthen als ideale factitiae oder adventitiae erklären laß-
fen. So wird sich weiter die Idee von Gott als idea factitia und die
Idee der Grundbegriffe als idea adventitia erweisen.

3. Diese Ideen erklären die Erkenntnißvermögen nicht. Kann es freylich sich
deshalb nicht heraus die nicht-mathematischen Ideen? Wird zur Erkenntniß
gegeben: durch Objectivum und Reflexion, dann ist leicht einzusehen,
daß die mathematischen Ideen nicht so sehr selbstständig sind, der Fortschritt ihres Geistes
nicht bestanden kann, der ab unendlich verfahren lassen, daß wir der Zufall
der mathematischen Ideen durch Objectivum und Reflexion gewonnen werden,
das kann.

4. Sind gewisse Ideen und zwar gewisse Eigenschaften, welche die Grund-
sätze aller Wissenschaft und Erkenntniß bilden, gegeben, dann stellt
jüngere Geistes, die sich zur Erkenntniß von der objektiven Realität
führen können und ist damit der Totalbegriff der Idee und der Begriff.

5. Die leitendste Idee stellt sich mit der Eigenschaft von der
Gründlichkeit der Erkenntniß. Einmal wird weiter gemacht werden. Es
gelingt ab, bloß durch die Erkenntniß zu machen, daß man im Geiste
das die dann von einer Gründlichkeit der Erkenntniß reden kann, wenn
man von der objektiven Realität nicht abgesehen ist, die aber,
wenn selbst die Vorstellung von ihr nicht gegeben ist, sehr ge-
fährlich wird.

b.

Dr. Rosmini.

Dieser sucht sehr richtig die Ursache (gehört zu Rosmini, 1802)
für eine Erkenntnißtheorie aufzustellen, welche mit der kantischen Theorie
unvereinbarlich ist, nämlich die gleiche Proportion.

Rosmini ging von der Hypothese aus, daß in allen Begriffen,
die wir bilden, die Idee des Daseins schon enthalten sei, daß sie gleich-
sam das Unterstück aller besonderen Begriffe aufhalte. Erinnern sollte
an sich die Frage:

1. Wie kommen wir zur Idee des allgemeinen Daseins?
 2. Wie gelangen wir zu den besonderen Begriffen, in denen das
Dasein enthalten ist?
- Die richtige Antwort, daß der Begriff des allgemeinen Daseins schon

er wird, daß derselbe das Allegorische, das Metaphorische, Simbolische und Figurative ist. Hiermit geht es dem Verf., daß dieser Begriff nicht nur der Poesie, sondern auch der Allegorie, Metaphorik, Symbolik und Figurik sein kann, daß folglich derselbe dem Subjektiven Geist a priori gegeben sein muß.

Dies führt uns nun ab von dem nicht mehr fernen, die Festsetzung der bestimmten Begriffe zu erklären; denn die Poesie ist eine für unabweisbar einseitig, mannigfaltiges Merkmal von Bestimmungen, das das Dichtende und Indem sich zu einem das Mannigfaltige der Dichtungen mit der einen gegebenen Idee das Dichtende verbindet, wird derselbe nun der Poesie in jedem einzelnen Fall sein mit einem bestimmten bestimmten Objekt umgeben und aufzufassen für die Begriffe. Es müßte, um eine gewisse Anweisung, die bloße sinnliche Vorstellung, von einem Dichtenden Metaphorik, Symbolik, Figurik, welche jeder Art das Dichtende erfordert. Hierbei aber wird aber mit der sinnlichen Vorstellung das Dichtende ein und gegeben sein das Allegorische Dichtende, so wie es sich durch das Dichtende der Poesie, einen bestimmten Punkt, wie gesagt, der Dichtende ist ein mit einem und einem bestimmten bestimmten Dichtenden und durch welches wir einen Begriff von Dichtende.

Dieser Begriffbildung, findet aber statt durch Allegorisation und Objektion, durch Allegorisation verstehen wir eine komplexe Determination des neuen Dichtenden. Es, wie wir z. B. eine Vorstellung, von einem Dichtenden mit allen geistigen und abstrakten, sinnlichen Merkmalen und Occidenzien aus bilden. Diese Vorstellung ist auf ein Allegorisches, mit unendlicher Weise bestimmt von Dichtenden, ist es können, auf welche diese Vorstellung geht, durch Objektion wird es verstehen wir den Begriff des Dichtenden incomplex — Determiniert, dann setzen wir uns nicht die geistigen sinnlichen Merkmale eines bestimmten Begriffs fest; z. B. die geistigen sinnlichen Merkmale des Dichtenden.

Durch diese geistigen innere Bestimmung mit einem positiven Element:

mit einem positiven = formal, welches der Begriff des Allegorischen Dichtenden ist; und

mit einem negativen = material, welches der Inhalt der Poesie ist.

Prinzipium zu einer Wissenschaft nur ein allgemeines Axiom, sondern der Geist selbst, in der Erfassungsbegriffe (ideale intuitive) einbezieht.

C.

Der Mysticismus und Ontologismus.

§ 23. Wesen und Urheber derselben.

Der Grundgedanke des Ontologismus ist älter als sein Name. Besonders ist Josephus von der italienischen Philosophie Marsilius Ficinus mit, der seinem Vorläufer Malebranche, der in der Seele des Christen sich selbst findet, nach, derselben ihn im Jahr Gioberti nennt ihn Ontologismus.

Dieser Grundgedanke ist nur der, daß die unmittelbare Anschauung Gottes der Grund aller unserer intellektuellen Anschauungen ist.

Man nennt daher, was Gioberti die Heaven heißt, die Wahrheit, weil dieselbe mit sich selbst notwendigsten Zusammenhang beginnt. Die Proportion dieser Ideen wollen aber nicht diese unmittelbare Anschauung, Gottes als etwas Abstraktes gelten lassen, sie bestritten vielmehr, dieselbe sei rein intuitiv. Von Malebranche können wir nachlässig absehen, der seine Ideen wegen ihrer eigentümlichen Modifikation, auf Occasionalismus führt, indem die allgemeinen Naturgesetze nicht bekannt werden wird.

Wir folgen ihm zunächst zu Gioberti.

§ 24. Geschichtliches über den Ontologismus.

Die Ideen Gioberti's für die unmittelbare Anschauung, unmittelbar intuitiv, und die allgemeine Anschauung. In der Konsequenz der St. Sulpicianer wurde der Heiden verjagt und verbannt, von der katholischen Kirche selbst, von der Abgicht, der der Ontologismus in Verbindung mit gemäßigter Tradition und demselben von Seiten der Kirche. Seine Anhänger fanden keine Verbreitung und Unterstützung.

Im Jahr 1861 wurden aber der Congregation des Index 7 ontologische Fragen zur Entscheidung vorgelegt mit der Frage, ob dieselben tute, die von Christus für das gl. Glauben gegeben worden könnten. Die Congregation antwortete nach längerer, gründlicher Prüfung: „Negative.“ Obwohl in der Frage und in der

kur, jedoch nicht so, wie wir uns selbst ist, sondern in einem transzendenten Akt
hinter sich selbst, unmittelbar, vollkommenes Sein. „Ego sum Ens necessa-
rium“ — das ist die Offenbarung; die wir jedem transzendenten Geist unmittel-
bar von Gott empfangen.

Zu dieser unmittelbaren Offenbarung, das Klärungsgehalt kommt aber
noch, die Offenbarung, seiner Tätigkeit nach. Der menschliche Geist ist
nicht nur ein unmittelbares „Ens infinitum creat Entia infinita“, sondern
erkommt dieses nicht bloß, sondern er selbst ist unmittelbar.

Zur näheren Erklärung dieses unterzeichneten aber Gioberti über die
unmittelbare Offenbarung. In der direkten Erkenntnis sei uns die Idee Gottes als
das absolute, notwendige, schaffende Wesen und auch notwendig, unklarheit,
die sich durch die direkte Erkenntnis unmittelbar und notwendig wird. Dieser, nach
der Meinung der unmittelbaren Tugend der ursprünglichen unmittelbaren Klärung
in der Tat besteht und von der finsternen Klärung, geschehen.

Wir können mit unserer, Erkenntnis nach der Möglichkeit, nach
subjektiven Wesen sein. Alle unsere Wesen sind subjektive Wesen a
priori, aber nicht subjektiv = subjektiv, sondern unendlich, sondern objektiv,
also subjektiv, weil ihr Tugend sich uns von Gott unmittelbar offenbart
hat ist. Diese Offenbarung, liegt aber darin, daß in Gottes Wesenheit die
Idee aller geschöpflichen, Dinge vorbildlich schon enthalten sind.

§ 2. Kritik dieser Theorie.

Diese Theorie ist

1. falsch und

2. widersprüchlich.

ad 1. Sie ist falsch, weil sie

a. unsere Erkenntnisweise widerspricht. Denn diese sagt uns, daß
unser cognitum primum nicht die unmittelbare Klärung, das absolute
Sein, notwendiges und schaffendes Sein sei. Aber der Ontologismus für
den Klärung, das Erkennen nimmt, das ist im wirklichen Fortschritt der mensch-
lichen Erkenntnis das beginnende Prinzip. Geradezu falschlich aber ist die
Erklärung, daß der Mensch das Schöpfungsgehalt als solches sei. Denn sie
sagt voraus, daß das Schöpfungsgehalt von seiner Existenz, schon existenz müßte,
um dann das schöpfende Akt zu können. Ein Gegensatz, daß die

Erhaltung der Dinge, welche ja ein kontinuierliches Continuum ist, geht mit dem Geiste
da nicht aus, weil wir nicht den Akt der Erhaltung, sondern nur das, was erhalten
wird, wahrnehmen können.

b. So läßt sich nach der ontologischen Beweisführung festzustellen nicht be-
greifen, wie ein transzendenter Objekt Gottes sich geltend macht von der göttlichen
Wahrheit unmittelbar aufzufassen lassen. Wenn die theologischen Gottes vorfinden Ob-
jekte geben: Ens necessarium, infinitum &c., so wissen wir, was wir für eine
Substanz. Wir sind überzeugt, daß diese Begriffe Gottes nur abstrakte Begriffe bilden
lassen und daß folglich für Gott aber so viele Namen nach menschlichen, Sinnen
möglich sind, als es in der Wirklichkeit Überhaupt gibt, sein Dasein durch
den Vernunftschluß zu erkennen. Wir wissen aber auch, daß für den Menschen
einzeln nur in sensu formali, nicht aber in sensu reali zu verstehen sind.
Die Ontologischen aber, welche vorzugeben, Gott unmittelbar und unmittelbar
zu erfahren, geben keinen vernünftigen Grund, ihn wahrfinden können. Das
gibt, gleich als ob es etwas für sich selbst und Gott ausgesprochen ist. Das
wissen wir sehr wohl, daß diese Sätze der Vernunft nicht sind, so bleiben wir
aber das Dasein Gottes fest, wenn wir den Gott direkt in einer von
unsern und sehr wenig in einer klaren, aber sehr feinerly geformten Weise
erkennen. Denn das direkte Aufsteigen Gottes ist doch sehr nicht vollkommen
nach Erkenntnis, als das Reflexion.

c. Wir können auch die Frage aufstellen, ob wir in der Tat das
unmittelbare Dasein Gottes ex ipso schon die Taten der Vernunft und nicht
vielleicht nur die Taten Gottes nach der Vernunft und nicht nach der Vernunft
wissen: in diesem Falle kommt der Ontologismus gut an. *In eo posito,*
sed non concessa kann Gott als unmittelbares Dasein geltend machen und seine
Wahrheit ausgesprochen werden, so ist diese Tath nicht bloß nicht der Geist, um in
ihm die besonderen Taten zu erkennen, sondern vielmehr der Geist selbst,
daß wir sie sehr nicht erkennen können. Und gerade in der Vernunft das
unmittelbare Dasein liegt ab, daß es überhaupt vorfinden ist von uns
Dasein, daß es keinen Widerspruch für sich hat und daß folglich, was das un-
mittelbare Dasein als Dasein zu erfahren vermöge, in ihm nicht die Taten das
mittelbare erfahren können.

Das aber, was wir Taten Gottes nach der Vernunft wissen, ist,
wie in der spekulativen Theologie gezeigt wird, die göttliche Wahrheit
selbst, inwiefern sie nach dem in unmittelbarer Weise vorfinden ist.
Betrachtet man die Ontologismus die göttlichen Taten zu erfahren, so muß

er muß zugeben, die göttliche Wesenheit an sich zu schauen. Obgleich es heißt, er
 aber in kürzester Weise in Abrede. Zudem bleibt es räthselhaft, warum die
 Ontologikale und die Wesen der einzelnen Dinge nicht die mit den inneren
 Grund verknüpfte haben; denn wenn die göttliche Idee selbst, und die
 Wesen der Dinge vollständig existieren. Die Dingen sind aber fixierbar, aber
 sie sollen kommen und, wie die aus ihnen hervorgehenden Psychologikale.

ad 2. der Ontologismus ist nicht unlöslich; denn er muß in Con-
 flict kommen mit offensichtlichem Wissen der Dinge und er muß bei folgender
 vielfacher Irrthümlichkeit zu unglücklichen Consequenzen führen. Denn

a. Die Dinge sind mindestens nicht Grund der Offenbarung, son-
 dern, daß ein unmittelbares Wissen Gottes in diesem Leben, und ein
 besondres Wissen nicht möglich sei. Der Ontologismus kann dem
 Widerspruch mit dieser Lehre der Dinge nicht die Lösung, daß bloß
 die transscendenten Attribute Gottes Gegenstand seiner Erkenntnis
 seien, nicht abgeben, weil sie selbst, wie bemerkt, von der göttlichen
 Wesenheit, nur in abstracto, nicht aber in concreto, transscendent sind.

b. In der ontologischen Voraussetzung liegt die Gefahr
 einer unrichtigen Moral. Denn wenn es wahr ist, daß wir in allen ein-
 zelnen Dingen eigentlich nur Gott erkennen, weil wir sie aus seiner
 Wesenheit hervorgehen erkennen, so müßte nicht allein unsere Handlung-
 zustände dieser Gottesgegenstände zu Grunde liegen; wir müßten, was
 wir immer begreifen, selbst als Gottesbewußtsein begreifen. Grundsatz
 selbst aber alle Begreifungsacten, nicht die empfindlichen, einen be-
 stimmten Charakter.

c. Obwohl sich der Kritiker der Ontologismus als ein Wesen
 nur leichter vorzufinden oder Erkenntnis herstellend, läßt sich doch einsehen
 von ihnen eine große Unklarheit mit ihren Aussagen, die Redensweise
 erkennen. Denn wir erfahren von mehreren Voraussetzungen, wie, wie
 für die Wesen, die Gott zwischen der natürlichen und übernatürlichen Ordnung gesetzt
 hat, nicht nur unsere eigenen Vernunft und Übernatürlichkeit gleich.

d. Der Ontologismus wirkt nicht consequent zum Fortschritt
 mit. Denn sind die Dinge an sich nicht intelligibel, sondern nur so, wie
 durch die Intuition der innerlichen Einsicht, so steht nicht mehr im Wege, die
 Dinge selbst in ihrer Verknüpfung zu begreifen und wir müssen ein Erkennen
 der und Erkennendes, die mit sich identisch sind, annehmen. Dies ist aber
 der Fortschritt.

III. Kapitel.

Die peripatetisch-scholastische Theorie.

§ 27. Vorbemerkung und Eintheilung.

Die sämmtlichen Vorlesungen, die Vorlesung, der Tod zu erklären,
die wir bisher geglaubt haben, können sich als unstatthaft, denn sie sind
gerade alle mehr oder minder wirksamen Ursachen im menschlichen Selbstbewußtsein
sind und führen bei entsprechender Entwicklung zu den verschiedensten Folgen-
richtungen. Da nun nur mehr nur möglichste Erklärungsmöglichkeiten vorliegt
werden kann, so müßte schon von vornherein sein, daß, wenn irgend
eine Lösung dieses Problems möglich ist, liegt der letzte, auf einzig mög-
liche Weg führen muß.

Wir haben deshalb

1. Die gesamte Genese des zu ergründenden, nach welcher im
Menschen intellektuelle Vorstellungen entstehen,
2. Dann zu untersuchen, welche Klärung im Logik. auf die Objekt
in der intellektuellen Erkenntnis hervorgeht.

R.

Die Genesis der intellektuellen Erkenntnis.

§ 28. Aufgabe.

Um diese Genese zu verstehen, müssen wir alle die in der
entstehenden Potenzen (Potenzen) untersuchen werden.

Das menschliche Erkenntnisvermögen ist nämlich ein Doppelt:
ein finstliches und
ein geistiges.

a.

Das sinnliche Erkennen.

§ 29. Die sinnliche Wahrnehmung und die Sinnenwerkzeuge.

Wenn ein körperliches, sinnfälliges Objekt, durch ein Medium, das dem Sinne vorzufühnend ist, auf den Sinn einwirkt, so wird ein Wahrnehmung, eine Empfindung hervorgebracht. Solches Wahrnehmung muss also ein Wahrnehmung sein, die für ein gegebenes Empfinden in sich selbst wieder zu finden (ausfinden) kann.

Wahrnehmung findet aber ein körperliches Ding. Das Ding ist so eingerichtet, dass für ein gegebenes Ding ein gegebenes Objekt auf sich einwirkt, in dem ausfindenden Subjekt aber das Objekt als solches, ein Abbild des, was gegeben ist. Dieses dem Objekt als solches Bild nennt man species sensibilis.

* Wahrnehmung ist ein Empfinden eines Körpers in der Seele, so wie es in der Wirklichkeit ist.

§ 30. Aktive und passive Seite der sinnlichen Wahrnehmung.

Wenn ein Objekt auf den körperlichen Sinn einwirkt, in dem also eine gewisse Veränderung hervorgerufen wird, so erfüllt sich dabei der Sinn passiv u. v. receptiv.

Da nun aber die sinnliche Wahrnehmung, eine Lebensbewegung ist (actio vitalis), so muss zu diesem passiven Moment auch ein aktives hinzukommen. Dieses besteht aber darin, dass das ausfindende Subjekt auf die Wahrnehmung, veranlassend durch Einfallen des sinnlichen Objekts selbst und direkt wirkt.*

Darum entspricht die Aristotelische und mittelalterliche Psychologie mit ihm richtig, indem genau zwischen der species sensibilis und dem objectum sensibile. Die species sensibilis ist nicht das, was erkannt wird, sondern das, wodurch (per quod) erkannt wird. Die Passiva

* Der Begriff „erkennen“ wird hier im vorstehenden Sinne genommen.

einigen also, welche ein äußeres Objekt in der Empfindung voraussetzt, die species sensibilis, die Form der Empfindung, ist das Mittel, der Empfindung, wodurch dem Sinne das Objekt sinnlich erfasst wird. Diese ist so, dass der sensus communis, der es begreift, dass man die Sinne wahrnehmen, und nicht bloß durch sinnliche Empfindungen.

b.

Das geistige Erkennen.

§31. Allgemeine Bemerkung.

Obwohl man sich nicht auf die richtige naturphilosophische Voraussetzung, dass die ganze Wirklichkeit der sinnlichen Offenbarung, selbst der Empfindung sei. Nicht auf glücklicher Weise finden wir die Welt als eine Verbindung von Materie und Form, in welcher die Materie so übermächtig, dass es unmöglich war, ihr die Form zu zeigen, dass der menschliche Geist die Welt aus dem propter operas mit der Natur verbunden, sondern als eine unabhängige Offenbarung. Das ist die Natur der Materie, die wir die sichtbare Welt. Es zeigt sich also in allen Wirkungsweisen eine vollständige Empfindung als eine Empfindung, der jedem erkennenden Sinne zu Grunde liegt, ist die Intelligenz, die wir ihn.

Demnach definieren wir das geistige Erkennen im Allgemeinen als das Vermögen, aus dem Sinnlichen und Empfinden das Wahrheitliche und Allgemeine zu erkennen.

Die Sinne des Verstandes unterscheiden wir oben in zwei Arten:
1. Das Vermögen Intelligibiles unmittelbar zu erfassen und dieses nennen wir Verstand (intellectus) im engeren Sinne.

2. Das Vermögen Intelligibiles mittelbar, mit anderen Intelligenzen zu erkennen, und dieses nennen wir Verstand (ratio).

Die Sinne der Naturphilosophie, die oben erwähnt wird, sie begreifen nur das geistige Erkenntnisvermögen das Wahrheitliche mit dem Wahrheitlichen Intellekt im weiteren Sinne.

aa.

Die Thätigkeit des Verstandes.

§ 34. Die drei Momente an jeder Begriffsbildung.

Die Erfahrung zeigt, daß die Entwicklung der Geistthätigkeiten in der Vernunftthätigkeit zur Voraussetzung setz. Wir müssen also zuerst durch die sinnliche Wahrnehmung, des Materials für die begriffsbildende Thätigkeit verfügen, und hier besteht eine folgende Ordnung:

1. Offenbar ist irgend ein sinnliches Objekt durch die species sensibilis, so ist es möglich, empfangen durch die Imaginationskraft oder Pflanzkraft festgehalten. Dieses Pflanzkraft ist aber nur die scheinbare Erfassung, des Objekts, als sinnliches Bild. Wenn nun das Objekt selbst die Manifestation eines intelligiblen Gegenstands ist, so muß das Pflanzkraft. Denn dieses Intelligible aber nur Pflanzkraft empfängt die menschliche Vernunft und existiert ab von demselben und geht so mit der species sensibilis in species intelligibilis über.

2. In der ursprünglichen Entwicklung des geistigen Lebens mit der sinnlichen Vernunft ab aber, daß auch hier ein aktives und passives Moment sich zeigt. Das aktive Moment hat in der Abstraktion seinen Sitz und wird durch νοῦς ποιητικός, intellectus agens genannt. Dem folgenden das passive Moment.

Die durch den intellectus agens abstrahendo gewonnenen species intelligibilis muß ein wirkliches Gegenstand des Geistes werden, daß wird sie aber dadurch, daß sie sich ihm informirt, wobei sich der Intellekt in gewisser Weise geistig zu verhalten setz — νοῦς παθητικός, intellectus passibilis.

Grundriss will eine unvollständige Darstellung, hauptsächlich der Erkenntnis und der Erkenntnis, hier:

Das Erkenntnis wird durch die Information der species intelligibilis gewonnen zum Erkenntnis. Demnach will der Ausdruck „intellectus passibilis“ nicht sagen, daß der menschliche Intellekt ein Erkenntnis oder das die Erkenntnis empfängt, noch er empfangen kann.

Das Erkennen aber in dem Erkennenden nach dem Prinzip des Er-
kennens, so daß, nach unserer Sache als ein Mensch, als ein von ihm Er-
kennendes ein vollkommenes Sein selbst, mäßig, nach dem dem Menschen
sach, als ein von ihm geistig, erkennendes ein mäßiger, vollkommenes Sein.

3. Es folgt dann ein direkter geistiger Erfassung des Objekts selbst,
was sich wiederum in species intelligibilis als das selbst, dieses selbst
(per quod) selbst geistig erfasst wird. Wo immer ein Objekt, dieses gei-
stig erfasst wird, da wird in Begriffen dessen intelligiblen Wesens, und
gegenüber ihm selbst nennt man das verbum mentis, selbst sich selbst
von der species intelligibilis im selbst selbst von Objekt des Erkennens im
bestimmt. Denn ist das Objekt das quod, in species intelligibilis aber
das per quod, so ist das verbum mentis das in quo der Erkenntnis.

§33. Der Verstand als habitus principiorum.

Im Verstandesgangenen haben wir ein Prinzip der Erkenntnis an-
kennend in ihm allgemeinster Menschheit und menschlichster Mensch-
heit geistig. Es gilt nun auf das Erkennen einzugehen, dieses selbst zur
Erkenntnis des Intellekts als dem habitus principiorum. Es müssen wir
nun unterscheiden

a. den habitus principiorum simplicium,

b. den habitus principiorum complexorum.

ad a. Wenn ein, Dankbarkeit eines Menschen sich zu einem beginnt,
so sind es zuerst ganz allgemeinste Begriffe, wie die Erkenntnis und
abstrakte Erkenntnis = Begriffe z. B. Abstrakte, Selbstheit, Persönlichkeit, Ding.
f. m., selbst der Intellekt durch Abstraktion aus dem Phänomenen
geheimt. Dieses selbst Intelligiblen, man so man in dem allgemein-
sten Wissen ein Objekt selbst erfasst, heißen principia simplicia.
Denn es sind

1. die Prinzipien des Erkennens, und

2. alle anderen notwendigen Begriffe notwendig als Ableitungen von
dem Prinzipien, lassen sich in sie auflösen.

Demnach nun der menschliche Verstand von Natur aus ein gei-
stiges und determinatives Subjekt, das Begriffe mit Geistigkeit zu bilden,
nach dem dem das habitus principiorum.

Nun in unserem Sinne kann man für unseren Verstand

nen, insbesondere nämlich den Geist (Kraft) des Bewusstseins auszubilden ist, sie nicht im Gegensatz mit der Objektivität zu verfahren.

Der Aufbau des Erkenntnis ist für den Mensch des allgemeinen Charakters einer Sache noch nicht klar gemacht. Es scheint für ihn aber mit Sicherheit im Gegensatz mit ihm. Das ist mir für aber ganz allgemein Sache sein, wird ihm erst mit dem Wege der reflexiven Begriffsbildung klar.

Durch den Aufbau der Begriffsbildung Kreisformig. Wir beginnen beim Denken mit den allgemeinsten Begriffen, von wo wir als solche explizit zu setzen, haben von ihm aus allmählich die besonderen Begriffe ab und bilden ihnen von ihm aus wieder auf den Allgemeinern zurück, um so ein als ein bestimmtes als Allgemeinere aufzufassen.

ad b. Sind die Grundbegriffe immer vorhanden, dann fällt es nicht schwer, dieselben zu entwickeln mit einander zu verbinden. Ein Begriff erscheint nur der nach dem Klare als ein in einem anderen aufzufassen, in verschiedenen Hinsichten zu ihm gehörend und so bilden sich die nach der Möglichkeit der Klare.

Siehe Klare sind principia complexa, weil für mehrere Teile von Begriffen in ein bestimmtes Resultate zusammengefasst werden.

Sie sind mir die Begriffe immer noch der Objektivität mit Sicherheit klar.

Sie sind aber die natürlichen Eigenschaften und Intelligenz von dem Geist, diese Klare zu bilden, habitus principiorum complexorum.

Auf von diesen Prinzipien lässt sich nur in analoger Weise setzen, das sie aber der Mensch auszubilden sein.

Obwohl können die Grundbegriffe und Grundprinzipien in dem Sinne expressive genannt werden, als sie ja klar (Begriffe) und Begriffsbildung in bestimmten vorzugeben und in jedem einzelnen, nicht aber so, als es dieselben von der Objektivität unabhängig, sind subjektiv und immutabel geformt sein.

lula.

Die Vernunft-Erkennntniß.

§ 34. Das Wesen der Vernunft.

Proviant ist Sub Provianten, wie Lebensmittel der Prinzigen unser Reich
Intelligibel mittelbar zu verstehen.

Nach dem wir uns in der vorstehenden Abhandlung von dem
 dem Paracelsus gehalten. Hier nun, ist der Paracelsus der Paracelsus der Paracelsus zu
 bilden, zu verstehen, Paracelsus aber der Paracelsus der Paracelsus zu verstehen, der aber
 nun, seiner systematischen von dem Paracelsus, welche der abgeleiteten
 Paracelsusbildung, zu Grunde liegen, mag haben, auch, so man (Paracelsus)
 sind, und die der Paracelsus der Paracelsus, die der Paracelsus der Paracelsus
 sind, der Paracelsus der Paracelsus, so sind nun nach ihm von dem Paracelsus
 der Paracelsus der Paracelsus, die Paracelsus aber der Paracelsus der Paracelsus
 zu man, nach dem der Paracelsus, Paracelsus ein abgeleiteter
 von, welcher man der Paracelsus, Paracelsus.

§ 35. Die Nothwendigkeit und Unvollkommenheit
des vernünftigen Erkennens.

Güte der Mensch bleibe im Paradies der Vernunft die Grundsätze
 seien und Grundsätze zu bilden, so wäre ich mir eine ganz vollkommenen,
 vollkommenen und zu beweisenden Tugend von Erkenntnis. Der Mensch
 kann für sich nicht eine solche Erkenntnis haben. In der Vernunft abgesehen
 von der Vernunft und der Grundsätze und der Vernunft abgesehen
 davon, Einzelnes nicht, der Vernunft zu begründen. Die Vernunft ist
 also Mittel sowohl zur Erkenntnis als zur Eingewöhnung der Vernunft, insofern
 ist der discursus rationis (discurrens de veritate in veritatem).

Gleichwohl ist aber kein vollkommenes System in Begriff, welches
 diese befaßt, daß der ganze intelligible Inhalt eines Objekts gleichmäßig
 immer und nicht successiv erschaffen wird. Diese Systemen sind
 nicht bei dem reinen Verstand, sie bedürfen der discursus rationis nicht, und
 das heißt ist ihr System ein vollkommenes, als das manifeste.

§ 36. Das Verhältniß von Verstand und Vernunft.

Verstand und Vernunft sind nicht realiter von einander unterschieden, sondern es ist die eine Substanz, welche nach der einen Richtung für Eingriffe bildet, nach der andern Flüsse zieht. Galt es mir aber das zu bezeichnen, nach der Verstandesrichtung der Thätigkeiten fast nur zu fragen mir, welche der beiden der Verstand selbst, so müssen wir fragen: die Vernunft steht unter dem Verstande, dann

1. ihre Thätigkeiten haben die des Verstandes zur Voraussetzung;
2. ihre Thätigkeiten haben den Verstand zum Zweck, denn das Denken zieht sie Flüsse, um den Intellekt zur Erschöpfung, das Intelligibele zu befruchten.

§ 37. Das lumen naturale rationis.

Auf dem oben angegebenen Verhältnisse zwischen Verstand und Vernunft beantwortet sich nun die Frage, was denn das l. n. o. natürliches Licht der Vernunft sei.

Man kann unter diesem lumen naturale subjektiv und objektiv verstehen. Subjektiv ist es der habitus principiorum, d. i. die Fähigkeit und natürliche Lustigkeit, diese Eingriffe und Prinzipien mit Lustigkeit zu bilden. Es bezieht aber diese Fähigkeit und Lustigkeit auf die Geschicklichkeit das menschliche Gemüth mit dem Geiste Gottes, der ihm ferner die Fähigkeit zu erkennen anzuweisen hat.

Objektiv sind die lumen naturale die Prinzipien selbst, weil sie den discursus rationis vorzubereiten und ihn befruchten. Es sind göttliche Geister, der Geist und Gesetze, welche in der sich bildenden Disposition vorhanden sind, und der habitus principiorum abhängt davon.

§ 38. Theoretische und praktische Vernunft.

Man kann hier nur zwei eine und dieselbe Vernunft über die eine, die Vernunft mit der allgemeinen Prinzipien Flüsse ziehen kann, die sich bloß auf das Erkennen beziehen, heißt sie theoretische, und insofern sie Folgen ziehen für das Handeln zieht, heißt sie praktische Vernunft.

B.

Der Fortgang der intellektuellen Erkenntnis
in objektiver Beziehung.

§39. Die Reihenfolge der Erkenntnis-Objekte und
die Weise ihrer Erkenntnis.

Das primum cognitum der intellektuellen Erkenntnis ist das Intelligi-
ble im Simulacrum.

Dieses Intelligible wird, wie bemerkt, durch natürliche Abstraktionen ge-
wonnen und durch Reflexion und Reflexionsfluß erklärt und unterhalten.
Der Erkenntnis der Ursachenwelt ist also Grundlage und Einführung,
aller weiteren intellektuellen Erkenntnis.

Der Erkenntnis das im Simulacrum sich offenbarendes Intelligible ist eine
Intellektuelle, unmittelbar durch die species propria des Objekts.

Als zweiter Stufe steht dann das intellektuelle Erkennen zum Erken-
nen der reinen Seele über.

Grundlage hierfür bildet das Reflexionsfluß. Das Reflexionsfluß
für sich gibt aber noch nicht Reflexionsfluß über die Natur der menschlichen
Seele; es begreift nur bloß unmittelbar in der reinen Existenz, und die
Existenz der Seele. Der Erkenntnis der Seele als einer reinen, unbegrenzten,
geistigen Substanz, können wir nur durch den Reflexionsfluß
erlangen.

Entscheidend ist der Erkenntnis der Seele eine indirekte und mittelbare.

Gleichwohl ist zu diesem Erkenntnis eine species intelligibilis nicht notwendig,
denn eine solche ist nur der unmittelbar, der Erkenntnis und Erkennen-
tes wohl nur unmittelbar vorfinden. Dann das zu Erkennen, muß
sich vor der Seele Erkennen in einer Weise vorfinden, als es
erkennen werden kann. Es kann bei der Erkenntnis der Seele, der Erkenntnis
in dem zu Erkennen identisch sein, so daß es als einer Reflexionsfluß, das
Objekt im Subjekt nicht und fällt nicht auf die Reflexionsfluß einer
species intelligibilis nach, einer solchen erkennen werden soll. Dieser Sachlage
Grundsatz: *Anima se ipsam non intelligit per speciem, sed per suam
praesentiam.*

Als dritter Stufe stellt sich dann die intellektuelle Erkenntnis zum

II. Abschnitt.

Die objektive Realität unserer intel- lectuellen Erkenntniss.

§ 40. Aufgabe.

Alle intellektuellen Vorstellungen tragen den Charakter der Allgemeinheit. Darin müßte sich schon schon die Frage einstellen: Sind die allgemeinen Begriffe abstrahirt, Objektiv, oder nur subjektiv? Es hängt von der Beurtheilung dieser Frage die Existenz jeglicher Wissenschaft ab. Von der Qualität der allgemeinen Begriffe ist dann die Qualität der allgemeinen Prinzipien, die sich aus der Verbindung und Vergleichung im Stoffe bildet, bedingt.

§ 41. Die objektive Realität der allge- meinen Begriffe.

Für vorläufige Antwort würde im Laufe der Geschichte der Philosophie auf diese Frage gegeben.

1. Die reinen Nominalisten besuchten, die allgemeinen Begriffe seien nichts als laute Töne (sonus vocis), dann kein Inhalt in der Wirklichkeit aufzufinden.

2. Die gemäßigten Nominalisten, welche, wie, Conceptualisten hießen, waren zu, daß die allgemeinen Begriffe mehr als bloße Töne, daß sie wirkliche Begriffe seien; als solche aber, daß nur eine subjektive Gültigkeit das Merkmal.

3. Die extremen Realisten sagten, daß die allgemeinen Begriffe in der Form der Allgemeinheit, sei es getrennt von den Dingen (universalia separata), oder ihnen immanent (universalia a parte rei) bestünden.

4. Die gemäßigten Realisten, wie es durch den St. Thomas von Aquin vertreten, meinten, insofern sie spezifisch dem universale directum

tum und dem universale reflexum.

Universale directum ist der Insult d. h. die Markworte eines allgemeinen Begriffes; universale reflexum ist die Form der Allgemeinheit, welche der Begriff in seinem Inhalt hat, insofern wir unter ihm eine Gesamtheit von Einzeldingen zusammenfassen.

Das universale directum nun ist einem objektiven Qualit. Denselben findet man nämlich Markworte, welche einen einzelnen, einzigen einer bestimmten Gattung oder Art zugehören. Das universale reflexum hingegen ist bloßes Produkt des kantianen Begriffes und hat in der Form dieser objektiven, oder notae individuantes ausklaidete Allgemeinheit keinen objektiven Qualit. Der Objektiveit zugeht bloß Individuen und keine Allgemeinbegriffe zu.

Es hat aber diese Form der Allgemeinheit eine Bestimmung in der Objektiveit, insofern nämlich die in gewissen Markwörtern vorkommenden gleichen Dinge unter diesem allgemeinen Begriffe zusammengefaßt werden.

Es bildet also der gemeinsame Qualit. die wichtige Markwörter seiner zwei extremen und dazwischen liegenden Classeffnungen. Derselbe ist nun und irrig ist

1. Der nominalit. Es heißt, die Worte, die Namen sind allgemein, nicht aber die Begriffe. Wenn dieses der Fall, so müssen die Worte nicht mehr zeigen das Begriffe und mehr, sondern für jede ihre Wirkung der Möglichkeit ihres Bestandes stehen. Alle diese Punkte und Zeichen sind für jedes Objekt mit zeigen, das die der Sache nicht entsprechen, so muß gerade mit der Wirkung, daß es Worte nur in einem bestimmten d. i. bestimmten gibt, welche nur einen Einzeldingen in sich verknüpft, man kann können, ausdrücken, ausdrücken, daß es nicht allgemein Begriffe gibt.

2. Der conceptualit. Es versteht sich, daß sich in der Möglichkeit einer Begriffsbildung zeigt, die Qualität der allgemeinen Begriffe aber keine. Denn diese nicht nur aus vielen Begriffen, als daß die gleichen Eigenschaften isolierten Einzeldingen in einem bestimmten zusammengefaßt werden. Eine einzelne Eigenschaft aber, deren Qualität der Conceptualit. zugeht, bildet den Insult eines bestimmten.

Es versteht der nominalit. in seiner zwei Formen ausgedrückt

somit die objektive Wahrheit insofern intelligibel ist, erkannt in einem
ganzen Denken zu werden.

III. Abschnitt.

Das Verhältniß zwischen Vernunft und Glaubenserkentniß.

§ 43. Das Verhältniß zwischen Wissen und Glauben im einzelnen Menschen.

Bei der Bestimmung dieses Verhältnisses haben wir zu unterscheiden
den zwischen Wissenschaften und glaubenswissenschaftlichen Wissenschaften.

Wissenschaften bedürfen in der Regel, um zum Glauben zu gelangen,
nicht Vernunftwissen als Voraussetzung. Sondern es genügt, wenn
man, wenn er glaubt, und ob die Wahrheit, welcher er glaubt, auf glaub-
würdig, sei. Er muß also vorher durch den Vernunftprozeß sich von der
Existenz Gottes überzeugen haben und sich nicht der Einsicht in die Exi-
stenz Gottes, welche die Vernunft in gewisser Weise gewährt,
wissen, daß, wenn sich Gott offenbart, er als die innerliche Wahrheit
mit der Offenbarung kann. Die Vernunft muß ihn vorher fragen,
ob, weil Gott innerlich ist, er der äußeren Vernunft in der Einsicht eines
Wesens nicht inbegriffen sein muß, ob also Wissen in einer Gottesoffen-
barung, kann dann sagen die Wahrheit ist das. Infolgedessen können.
Durch die Vernunft kann und muß sich dann der Mensch darüber Gewis-
sheit bilden, ob sich Gott nicht offenbart habe und welche man die Vernunft
dann befragt, die sich gleichgültig als offenbarte Wahrheit, sich als
die man Gott legitim bezeugen der Offenbarung, der Fall. Die Ver-
nunft muß also Kriterien für die Offenbarung, nur die Gründe (motive
credibilitatis revelationis et ecclesiae) zu finden im Stande sein.

Es sind also Kriterien, die durch diese Wege der Vernunft kommen,
daß er

1. muß, Gott sich selbst offenbart, und

2. die katholische Kirche ist ganz Aussen, welche dem Offenbarungsinhalt
 auch nicht irrtümlich von Geseßlichkeit zu Geseßlichkeit demersiert, dann will für
 ihn die Geseßlichkeit sein, dieser Offenbarung, nicht zu glauben und doch sich sein Geseß-
 lichkeit nicht auf die Vermuthung hin zu setzen, die ihn zur Kenntnis der wahren
 Kirche gelehrt haben, sondern einzig und allein auf die Autorität des sich
 offenbarenden und in der Kirche fort und fort sich begnügten Gottes
 sein. Grundsätzlich vorfinden sind also die *motiva credibilitatis* von
 dem *objectum formale fidei*. Erstes sind die Vermuthungen, letzteres ist Gott
 selbst, zu welchem kann der Mensch allein gelangen, zum Glauben bedarf
 es aber der Gründe, die Gott jedem zu geben bereit ist, welcher daraufhin
 kein Hindernis setzt. Für den Theologen gilt also allerdings das Prinzip:
 „Intelligo, ut credam“, nicht aber in dem Sinne, daß das Glauben sich auf
 das Wissen stützt, sondern daß das Wissen zum Glauben disponiert.

Anderes geschieht es sich mit dem Glaubensgegenstand. Er hat in st. Laus
 mit der Glaubensgegenstand nicht die Glaubensgegenstand übernommen, er hat
 sich also, will er nicht seinen Frieden, nicht auf den Hauptpunkt des
gottlichen Manifests stellen, in der Prüfung der *motiva credibilitatis et*
ecclesiae zu versagen, wie ein Theologe, seinen Glauben bis dahin
 zu prüfen, ob er sich nicht wirklich von den *motiva credibilitatis* über-
 zeugen könne. Wenn er die geistigen Autoritäten vernachlässigt, so kann
 es nur von dem Hauptpunkte des gottlichen Manifests und gelehrt und kann
 und darf er dabei nur die Abspaltung haben, sich selbst das Hauptstück über die
 neue Glauben zu geben, die Fiktion das haben zu widerlegen und Christus
 nie früher zum Glauben und Empfänger in Anspruch zu nehmen.
 Für ihn gilt dasin das strengste Prinzip: „Credo, ut intelligam“.

Gleichwohl aber ist es das Glauben nicht notwendig, nicht
 für den Zweck seines Glaubens, und nicht das selbst auf ein Wegstehen,
Überwinden zu setzen, deren Zweck ein Wegstehen ist:

1. die neuen Glauben zu tiefen Glaubenskenntnis zu führen,
2. die Neugläubigen aber zu widerlegen oder zum Glauben zu
 führen.

Unser Forderung darf aber für jeden Einsicht in das Hauptstück
 werden, weil sonst die barmherzigen Menschen vielfach mühen
 überwindlichen Menschen, Wegstehen zu sein.

§44. Das Verhältniß zwischen Philosophie und Theologie.

Man im einzelnen Manne sich Glauben und Wissen unter
gänzlich ausschließen, und gänzlich decken, so ist dies nicht bezüglich der
Philosophie als Vernunft — und der Theologie als Glaube — Wissenschaft.
Im Fall. Beide können niemals gänzlich ausschließen, weil es zu
keinem Punkt ist, der sich natürlich und übernatürlich greifbar ist. In
Wissenschaft der Vernunft und des Glaubens zusammenhänger sind derselben
Ordnung, können sich also in Wissenschaft nicht widersprechen. Veritas veritati
contradictum non potest. Philosophie und Theologie haben denselben
gemeinen Kern von Wissenschaft, welche die Vernunft für sich finden
kann, die Existenz Gottes, seine Eigenschaften mit einander vereinigen.
(praecambula fidei). Aber sie gehen auf verschiedenem Wege
und zuer

1. in Bezug auf das Prinzip. Die Philosophie folgt als solche der Vernunft, die Theologie dem Glauben;
2. in Bezug auf den Wissenschafts Kern. Der Kern der Theologie ist Wissenschaft ist weiter und umfassender als der der Philosophie;
3. in Bezug auf die Methoden. Die Philosophie ist wissenschaftlich, die Theologie dagegen wissenschaftlich positiv Wissenschaft.

Dieser Gegensatz und Unterschied zwischen Philosophie und Theologie
ganzes ist nur von dem im Mittelalter des Aufstiegs durch
die Summa: philosophia est ancilla theologiae bestimmt. Daraus folgt:

1. Die Philosophie arbeitet der Theologie vor durch die Entdeckung
ihrer Gesetze und Formen, und welche in welche jeder wissenschaftlichen
Tatbestand dargestellt werden muß.

2. Die Philosophie bietet in ihren positiven Resultaten die wissenschaftlichen
Grundlagen für die theologischen Congruenzbeweise dar.

Dieses ungenutzte Verhältnis ist also ganzes für die Philosophie
kein unbekanntes. Beide Wissenschaften bedürfen einander: die Theologie
der Philosophie in der angegebenen Weise, die Philosophie der Theologie,
um sich von ihren Wissenschaften zu orientieren und sich gegenseitig
wissenschaftlich unterstützen zu können. Beide aber sind insofern einander
vollständig, als jede ihr eigenes Prinzip und ihre eigenen Methoden hat.

Inhalts-Verzeichniss.

Einleitung.

§ 1. Begriff der Philosophie S. 1. — § 2. Nützliche Bestimmungen S. 2. — § 3. Einführung der Philosophie S. 2 fl.

LOGIK.

§ 1. Begriff der Logik S. 7. — § 2. Inhalt der formalen Logik S. 7 fl. — § 3. Nutzen der Logik S. 8.

I. Theil. Formale Logik.

I. Abschnitt. Von den Denkgesetzen.

§ 4. Ein Denkgesetz im Allgemeinen S. 9 fl. — § 5. Sub principium identitatis et contradictionis S. 10. — § 6. Sub princ. exclus. med. tert. S. 10 fl. — § 7. Sub princ. rat. suff. S. 11.

II. Abschnitt. Elementarlogik.

§ 8. Aufgaben des Logikers S. 11.

I. Kapitel. Die Lehre vom Begriff.

§ 9. Aufgaben S. 12.

A. Das Wesen des Begriffes.

a. Der Begriff im Allgemeinen.

§ 10. Begriff & Einführung S. 12 fl.

b. Der Begriff im Besondern.

§ 11. Ein Infinitivum des Begriffes im allgemeinen Sinne S. 14 fl.

B. Der Begriff nach seiner subjektiven Seite.

§ 12. Der Fragepunkt S. 15. — § 13. Ein Vollkommeneinfach des Begriffes S. 15 fl.

§ 14. Sub. Verhältnisse des Begriffes zur Vorstellung S. 16. — § 15. Sub. Verhältnisse des Begriffes zur Idee S. 16 fl.

C. Die objektive Seite des Begriffes.

§ 16. Der Fragepunkt S. 18.

a. Der Inhalt des Begriffes.

§ 17. Ein Einführung der Begriffe nach ihrem Inhalt S. 19 fl.

b. Der Umfang des Begriffes.

§ 18. Erklärung S. 20. — § 19. Allgemein und singuläre Begriffe S. 20. —

§ 20. Ein Begriffswort und seine Construction S. 21 fl. — § 21. Praktische Bestimmungen über diese Verhältnisse S. 22 fl.

§22. c. Sub Proportionis sub Ingressus magis Ingressus et Ingressus T. 24 fl.

D. Von dem Terminus.

§23. Ingressus sub Terminus T. 25 fl. — §24. Ingressus T. 26 fl. — §25. Von dem Ingressus
sub terminis T. 29 fl. —

II. Kapitel. Die Lehre vom Urtheile.

§26. Uebersicht T. 30 fl.

A. Wesen & Elemente des Urtheils.

§27. Ein Ingressus sub Ingressus T. 31. — §28. Ein Ingressus sub Ingressus T. 31 fl. —
§29. Sub Proportionis gradus Ingressus & Proportionis Ingressus T. 31.

B. Einteilung der Urtheile.

§30. Ingressus Ingressus T. 32. — §31. Ingressus sub Ingressus magis Ingressus
T. 32 fl. — §32. Ingressus sub Ingressus T. 33. — §33. Ein Ingressus magis
sub Ingressus T. 33 fl. — §34. Uebersicht der Ingressus sub Ingressus T. 34 fl. —
— §35. Ein Ingressus Ingressus sub Ingressus T. 35 fl. —

C. Die Modalität der Urtheile.

§36. Ingressus T. 36 fl. — §37. Ingressus sub Ingressus magis Ingressus
T. 37. — §38. Ingressus sub Ingressus sub Ingressus T. 37.

D. Das Verhältniß der Urtheile zu einander.

§39. Ingressus T. 37 fl. — §40. Ingressus sub Ingressus & Ingressus sub Ingressus
T. 38. — §41. Ingressus sub Ingressus T. 38 fl. — §42. Ingressus sub Ingressus
& Ingressus sub Ingressus T. 39 fl. — §43. Ingressus sub Ingressus (Ingressus sub Ingressus)
sub Ingressus T. 40 fl. —

E. Der Satz.

§44. Ingressus & Ingressus sub Ingressus T. 43 fl. — §45. Von dem Ingressus sub Ingressus T. 46 fl.

III. Kapitel. Die Lehre vom Schluß.

§46. Uebersicht T. 47.

A. Der Schluß im Allgemeinen.

§47. Ingressus sub Ingressus T. 47 fl. — §48. Ingressus & Ingressus sub Ingressus T. 49. — §49. Ein
Ingressus & Ingressus sub Ingressus sub Ingressus T. 50. — §50. Ingressus sub Ingressus
& Ingressus sub Ingressus T. 50 fl. —

B. Die besonderen Gesetze & Formen der Schlüsse.

§51. Uebersicht T. 54.

a. Von den Gesetzen des einfachen vollständigen Syllogismus & dessen Formen.

§52. Ingressus T. 54.

aa. Die allgemeinen & besonderen Schlußgesetze.

§53. Ein Ingressus sub Ingressus T. 54. — §54. Ingressus sub Ingressus T. 54 fl. —

bb. Die Schlussfiguren & Schlussmodi.

§55. Ein Disjunktionsmodus T. 55. — §56. Ein Copulativusmodus T. 55 fl. — §57. Ein Disjunktionsmodus T. 57. — §58. Regeln für die Disjunktionsmodus T. 57 fl. — §59. Inveniens modus & die Reduktion der Disjunktionsmodus T. 61.

b. Die unvollkommenen & zusammengesetzten Schlüsse.

§60. Übersichts T. 61 fl. — §61. Der Syllogismus & der zusammengesetzten Disjunktionsmodus T. 62. — §62. Der soguttschlechte Disjunktionsmodus T. 62 fl. — §63. Der Disjunktionsmodus Disjunktionsmodus T. 63. — §64. Der offener-zusammengesetzten Disjunktionsmodus T. 63 fl. — §65. Der Syllogismus T. 64. — §66. Der Veritas (Kontingenzmodus) T. 64 fl. — §67. Der Syllogismus T. 65.

III. Abschnitt. Die Methodik.

§68. Erklärung & Übersichts T. 65 fl. —

I. Kapitel. Die Definition.

§69. Erklärung T. 66. — §70. Die Nominaldefinition T. 67. — §71. Die Realdefinition T. 67 fl. — §72. Die Regeln der Definition T. 68 fl. — §73. Die Grenzen der Definition T. 69. — §74. Christlichkeitsdefinitionen T. 70.

II. Kapitel. Die Division.

§75. Wesen & Hauptarten derselben. T. 71. — §76. Der Umfang & seine Teile T. 71 fl. — §77. Oben der Einteilung T. 72 fl. — §78. Regeln der Einteilung T. 73.

III. Kapitel. Von der Argumentation.

§79. Wesen & Einteilung derselben T. 73 fl.

A. Die Gewissheitsbeweise.

§80. Einteilung derselben T. 74.

a. Die demonstrative.

§81. Wesen & Oben derselben T. 74 fl. — §82. Die Regeln der Demonstration T. 76. — §83. Einfluss der Regeln T. 76 fl.

b. Die inductive.

§84. Ihr Wesen & ihre Einteilung T. 77 fl.

B. Die Wahrscheinlichkeitsbeweise.

§85. Wesen & Einteilung derselben T. 79.

a. Die Analogie.

§86. Wesen & Einteilung derselben T. 79.

b. Der Congruenzbeweis.

§87. Wesen & Einteilung derselben T. 80.

c. Die Hypothese.

§88. Wesen & Einteilung derselben T. 80.

IV. Kapitel. Die Systematik.

§ 89. Sub System P. 80 fl. — § 90. Materialen & formellen Objekten der Wissenschaft P. 81. — § 91. Regeln der Systematik P. 81 fl. — § 92. Ein Subalternation der Wissenschaften P. 82.

II. Theil. Materielle Logik.

§ 93. Aufgaben & Übersicht P. 83.

I. Abschnitt. Von der Wahrheit & Falschheit.

I. Kapitel. Das Wesen der Wahrheit & Falschheit.

§ 94. Begriff der Wahrheit P. 83 fl. — § 95. Begriff der Falschheit P. 84.

II. Kapitel. Die Wahrheit & Falschheit der intellektuellen Operationen.

§ 96. Von der Wahrheit der intellektuellen Operationen P. 84. — § 97. Sub intellektuellen Wahrheit P. 85 fl. — § 98. Gründe der Wahrheit & Falschheit P. 86. — § 99. Von der Wahrheit & Falschheit der praktischen Handlungen P. 86 fl.

II. Abschnitt. Von der Erlangung der Wahrheit.

I. Kapitel. Von der Erlangung der Wahrheit im Allgemeinen.

§ 100. Erklärung P. 87 fl. — § 101. Von der menschlichen Zuständen der menschlichen Geistes eigenmächtig der Wahrheit P. 88 fl. — § 102. Arten & Gründe der Falschheit P. 91 fl. — § 103. Der Falschheit P. 92 fl. — § 104. Der praktischen & unpraktischen Falschheit P. 97.

II. Kapitel. Die Quellen der Wahrheit.

§ 105. Erklärung & Einteilung P. 97 fl. — § 106. Der sensus intimus P. 98 fl. — § 107. Der sensus externi P. 99 fl. — § 108. Sub Begriff P. 100 fl.

III. Abschnitt. Vom Kriterium der Wahrheit.

§ 109. Übersicht P. 103.

I. Kapitel. Das Wesen der Evidenz.

§ 110. Begriff der Evidenz P. 103 fl. — § 111. Einteilung der Evidenz P. 104.

II. Kapitel. Die Evidenz als untrügliches Kriterium der Wahrheit.

§ 112. Direkter Beweis P. 104 fl. — § 113. Indirekter Beweis P. 105 fl. —

III. Kapitel. Vom Abweichen der Evidenz.

§ 114. Beispiele der Irrthümer P. 106 fl. — § 115. Ein Beispiel der Irrthümer P. 108 fl.

NOETIK.

§ 1. Aufgaben & Übersicht der Noetik P. 113 fl.

I. Abschnitt. Von den Noetischen Theorien.

§ 2. Übersicht P. 114 fl.

I. Kapitel. Die empiristischen Theorien.

§ 3. Uebersicht S. 115.

A. Der Sensualismus.

§ 4. Wasen & Fortwahr S. 115 fl. — § 5. Kritik des Empirismus S. 116 fl.

B. Der intellektuelle Empirismus.

§ 6. S. 117. — § 7. Kritik S. 117 fl.

C. Der Traditionalismus.

§ 8. S. 118 fl. — § 9. Kritik S. 119 fl. —

II. Kapitel. Die idealistischen Theorien.

§ 10. Uebersicht S. 121.

A. Der Idealismus.

§ 11. Einführung S. 121.

a. Der transcendente Idealismus.

§ 12. Die kritische Theorie S. 122 fl. — § 13. Kritik S. 125 fl. —

b. Der akosmistische Idealismus.

§ 14. Sub Wasen S. 127. — § 15. Kritik S. 127 fl.

c. Der absolute Idealismus.

§ 16. S. 128 fl. — § 17. Kritik S. 129.

B. Die Theorie der angeborenen Ideen.

§ 18. Uebersicht S. 129.

a. Die cartesianisch-leibnizische Theorie.

§ 19. Wasen S. 130. — § 20. Kritik S. 130 fl.

b. Rosmini.

§ 21. S. 131 fl. — § 22. Kritik S. 133 fl.

C. Der Mysticismus & Ontologismus.

§ 23. Wasen & Wasen S. 134. — § 24. Gysifigliche über den Ontologismus S. 134 fl. — § 25. Giaberti's ontologischer Grundgedanke S. 135 fl. — § 26. Kritik S. 136 fl.

III. Kapitel. Die peripatetisch-scholastische Theorie.

§ 27. Vorberückung & Einführung S. 139.

A. Die Genesis der intellektuellen Erkenntnis.

§ 28. Uebersicht S. 139.

a. Das sinnliche Erkennen.

§ 29. Die sinnliche Wahrnehmung & die Sinnensorgung S. 140. —

§ 30. Aktion & passion Kritik der sinnlichen Wahrnehmung S. 140.

b. Das geistige Erkennen.

§31. Allgemeinere Darstellung S. 141.

aa. Die Thätigkeit des Verstandes.

§32. Die 3 Momente der geistigen S. 142 fl. — §33. Der Verstand als habitus principiorum S. 143 fl.

bb. Die Vernunft-Erkentnis.

§34. Der Ursprung der Vernunft S. 145. — §35. Die Stoffmündigkeit & Unvollkommenheit der vernünftigen Existenz S. 145. — §36. Der Verstand vom Verstand & Vernunft S. 146. — §37. Der human naturalis rationis S. 146. — §38. Theoretische & praktische Vernunft S. 146.

B. Der Fortgang der intellektuellen Erkenntnis in objektiver Beziehung.

§39. Die Verknüpfung der Erkenntnisobjekte & die Weise ihrer Erkenntnis S. 147 fl.

II. Abschnitt. Die objektive Realität unserer intellektuellen Erkenntnis.

§40. Aufgabe S. 149. — §41. Die objektive Realität der allgemeinen Begriffe S. 149 fl.

§42. Die objektive Realität der Prinzipien S. 151 fl.

III. Abschnitt. Das Verhältniß zwischen Vernunft- & Glaubenserkenntnis.

§43. Der Verstand zwischen Wissen & Glauben im einzelnen Menschen S. 152 fl.

§44. Der Verstand zwischen Philosophie & Theologie S. 154 fl.



Verbesserung der störendsten Druckfehler.

P. 4. ist von Tzliß des § 4 zu wissen die zwei Worte, „partikulationen“ „Wissensfeld“ einzuführen: „spezialisieren und spezialisieren.“

P. 3. Z. 13. ist: „und Lektüre“ zu streichen.

P. 13. Z. 6. füge nach dem Worte: „in der Folge“ „lingua“ hinzu.

P. 16. sind die Worte, und zur Idee „in der Überschrift des § 14 zu streichen.

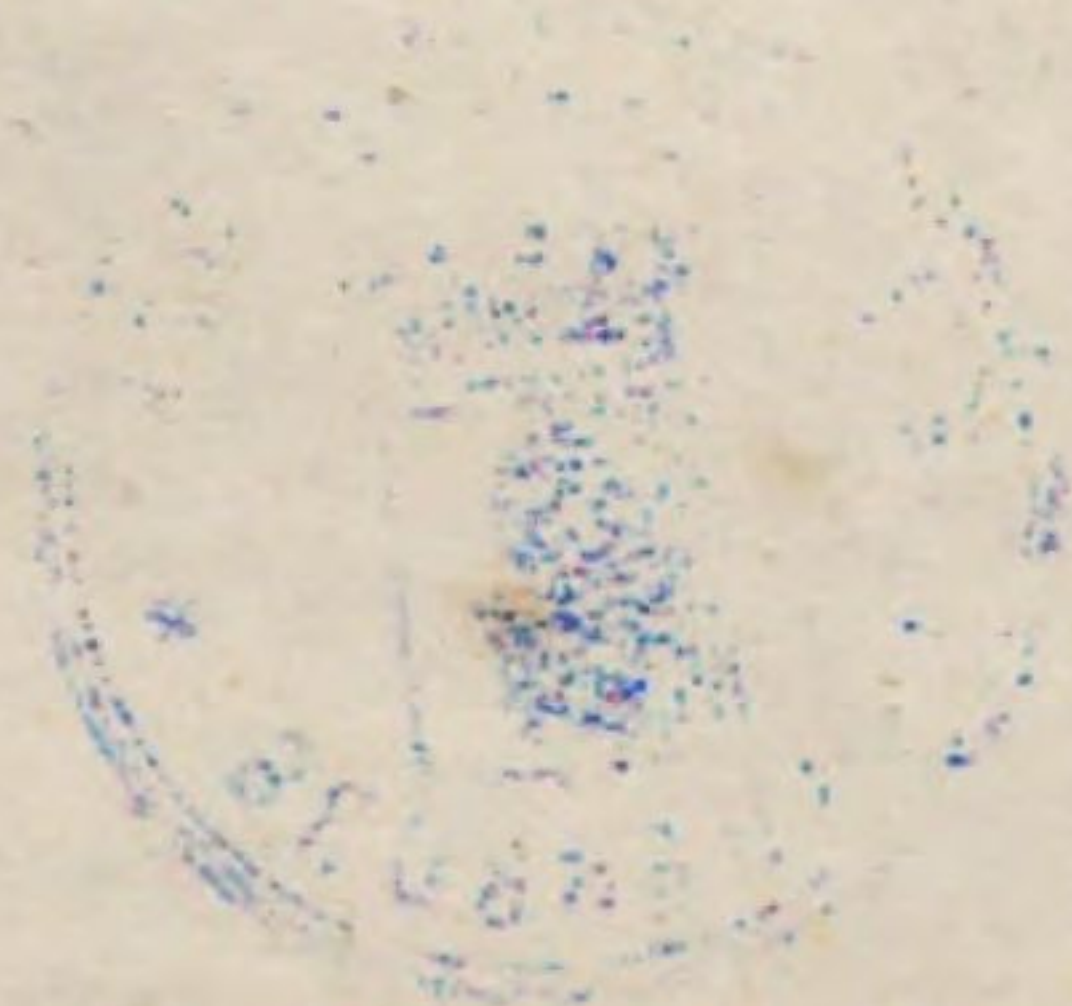
P. 23. Z. 14. lese statt: „vervielfachen, spezialisieren.“

P. 29. Z. 15. lese statt: „versteht der Begriff, versteht der Begriff, der er bezieht.“

P. 51. Z. 1. ist zu lesen: „wie in der Überschrift“ statt „versteht.“

P. 95. Z. 21. lese statt des „res“.





40

Phil.

Högl

Hözl, Petrus <<von>>,

Elemente der scholastischen Philosophie

Bd.: 1

München (1872)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Phil 175 -1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11220983-5